
3 1761 04572584 3

Lesebuch

für

Bürgerschulen.

Herausgegeben
von
August Lüben und **Carl Nacke.**

Aus den Quellen verbessert
von
H. Huth,
weil. Rektor der Bürgerschulen in Langensalza.

Zweiter Teil.

Einundvierzigste Auflage.

Leipzig.
Friedrich Brandstetter.
1905.


LIBRARY
SEP 17 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorrede.

Dieser Teil des Lesebuchs ist für Kinder, die im 8. bis 9. Lebensjahre stehen, bestimmt und für einen Jahreskursus berechnet. Es ist darin versucht worden, das, was auf dieser Bildungsstufe Gegenstand der sogenannten Denkübungen sein soll, nämlich die augenfälligsten Naturerscheinungen, das Leben der bekannteren Tiere und Pflanzen und die Beschäftigungen der Menschen in der Natur, dem Kinde in anschaulicher, geist- und gemütbildender Weise vorzuführen.

Um das Lesebuch auch auf dieser Stufe in dem Sinn zum Mittelpunkte des Unterrichts zu machen, wie die Vorrede des ersten Teils es andeutet, sind folgende Hauptübungen anzustellen*): 1) Der Gegenstand, über den ein Lesestück sich verbreitet, wird zuerst in der Weise besprochen, daß das Kind eine möglichst deutliche Vorstellung davon erlangt. Die hierzu erforderlichen Anschauungen müssen in ausreichender Weise gewährt werden. 2) Hierauf leitet der Lehrer die Kinder in geeignetem Gespräche an, die hauptsächlichsten höheren Gesichtspunkte, von denen aus die entsprechenden Lesestücke den Gegenstand betrachten, selbst aufzufinden. 3) Nach diesen Besprechungen wird das Buch aufgeschlagen und das bezügliche Lesestück, je nachdem es leicht oder schwer ist, entweder sofort gelesen, oder vorher durch passende Fragen zum Verständnis gebracht. 4) An das Lesen schließen sich Schreibübungen, die teils im Abschreiben einzelner Stücke, teils im Aufschreiben von möglichst zusammenhängenden Sätzen über die besprochenen Gegenstände bestehen. 5) Die entsprechendsten Gedichte werden nach und nach auswendig gelernt. **August Lüben.**

*) Vergleiche: Grundsätze und Lehrgänge für den Sprach- und Leseunterricht. Von A. Lüben. 4. Aufl. (Leipzig, Brandstetter, 1874, Preis: 1 M.) Seite 11 u. f.

Vorwort zur einunddreißigsten Auflage.

Wie das Titelblatt bezeugt, sind alle Teile des Lüben-Nacke'schen Lesebuches von mir aus den Quellen verbessert worden, da im Laufe der Jahrzehnte erhebliche Druckfehler sich eingeschlichen hatten, verschiedene Stücke von den Autoren in den letzten Ausgaben ihrer Werke auch verändert worden waren. Bei dieser Berichtigung nach den Originalen sind aber auch viele entbehrliche, sachlich veraltete, oder dem Verständnis zu hoch liegende Stücke gestrichen und durch geeignetere, nach Inhalt und Form mustergültige und dem kindlichen Fassungsvermögen entsprechende aus den Werken anerkannter Dichter und Prosaisten der Neuzeit ersetzt worden, wobei der von nationalem Geiste getragene Wert des Lesebuchs durch Aufnahme von farbenfrischen Geschichtsbildern und unverwelklichen Blumen deutscher Dichtkunst aus Preußens und Deutschlands neuester Geschichte eine erhebliche Steigerung erfahren hat.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Frühling.

1. Frühling.

Frühlingszeit, schönste Zeit,
Die uns Gott der Herr verleiht!
Weckt die Blümlein aus der Erde,
Gras und Kräuter für die Herde,
Läßt die jungen Lämmer springen,
Läßt die lieben Vögel singen.
Menschen, eures Gottes denkt,
Der euch so den Frühling schenkt.

Hey.

2. An den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blüh'n.

Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn,
Ach, lieber Mai, wie gerne
Einmal spazieren gehn!

Zwar Wintertage haben
Wohl auch der Freuden viel;
Man kann im Schnee frisch traben
Und treibt manch' Abendspiel;

Baut Häuserchen von Karten,
Spielt blinde Kuh und Pfand;
Auch gibt's wohl Schlittenfahrten
Aufs liebe freie Land.

Doch wenn die Vöglein singen,
Und wir dann froh und flink
Auf grünem Rasen springen,
Das ist ein ander Ding!

Drum komm und bring' vor allen
Uns viele Veilchen mit;
Bring' auch viel Nachtigallen
Und schöne Kuckucks mit!

Nach Overbeck.

3. April.

Der April neckt die Leute mit seinem Wetter. Bald regnet es, bald schneit es, bald ist der schönste Sonnenschein. An den meisten Tagen muß man noch Feuer im Ofen haben. Aber die Tage sind schon lang. Auch sind die Wiesen und viele Bäume grün. Einige Bäume blühen sogar schon, aber noch nicht alle. Auch Blumen sind zu sehen in den Gärten und auf dem Rasen. Doch die schönsten werden erst noch kommen. Die Vögel singen des Morgens in aller Frühe; auch sieht man sie mit Halmen und Moos hin und her fliegen. Sie wollen Nester bauen. An Schmetterlingen und Käfern ist auch kein Mangel; selbst Mücken spielen in der Sonne. Und die Bienen und Ameisen werden alle Tage geschäftiger. Die größeren Tiere haben schon Junge; ich habe Lämmchen gesehen, welche lustig auf der Weide sprangen. Aber auch die Menschen sind tätig. Auf den Feldern sieht man Landleute pflügen, eggen und säen; in den Gärten wird gegraben, gerecht, gesäet und alles für den kommenden Sommer vorbereitet.

Curtman.

4. Frühlings Ankunft.

Der Lenz ist angekommen! Habt ihr es nicht vernommen? Es sagen's euch die Vögelein, es sagen's euch die Blümelein: der Lenz ist angekommen!

Ihr seht es an den Feldern, ihr seht es an den Wäldern; der Kuckuck ruft, der Finke schlägt, es jubelt, was sich froh bewegt: der Lenz ist angekommen!

Hier Blümlein auf der Heide, dort Schäflein auf der Weide. Ach, seht doch, wie sich alles freut, es hat die Welt sich schön erneut: der Lenz ist angekommen!

Knaben Wunderhorn.

5. Der Frühling.

Der schöne Frühling ist wieder gekommen! Nun scheint die helle Sonne wärmer, und die Bäume des Waldes werden grün. Meine Augen sehen überall bunte Blümchen. Überall, auf jener Wiese und dort in dem Garten, sprossen sie hervor und erfüllen die reine Luft mit ihrem angenehmen Geruche. Die Vöglein im Walde singen ihr munteres Liedchen und bauen künstliche Nester; der Landmann besät wieder seinen Acker. In dieser schönsten Zeit des Jahres spielen wir Kinder gar gerne draußen im Schatten der Bäume oder auf blumigen Wiesen. Wir brauchen dann nicht mehr solche Handschuhe von Pelz, wie wir sie im Winter hatten; denn die liebe Sonne scheint warm genug. O, wie schön ist der Frühling! Wir wollen unsern Vater im Himmel lieben, der ihn zur Freude der Menschen schuf. —

Der Frühling schenkt Wonne und Leben
Der wiedererwachten Natur;
Es grünen die Bäume, die Reben,
Die Saaten, die Wiesen, die Flur.

L. Kellner.

6. Wandern im Frühling.

Der Mai ist auf dem Wege,
Der Mai ist vor der Tür!
Im Garten, auf den Wiesen,
Ihr Blümchen, kommt herfür!

Den Stab hab' ich genommen,
Das Bündel mir geschnürt;
So zieh' ich immer weiter,
Wohin der Weg mich führt!

Hoch über mir zieh'n Vögel,
Sie zieh'n in lust'gen Reih'n;
Sie zwitschern, trillern, flöten,
Als ging's zum Himmel ein.

W. Müller.

7. Das Maienglöckchen.

Maienlilie, kannst du sagen,
Warum du mußt Glöcklein tragen?
„König Mai wird kommen heute,
Und ich muß es mit Geläute
Allen Blumen eilig künden
In den Wäldern, in den Gründen,
Daß sie mögen blühend stehen,
Wenn er wird vorüber gehen!"

Ad. Schults.

8. Mai.

Lange genug hat uns der April geneckt; bald wehte der Wind, bald war es gelinde; soeben schien noch die Sonne heiter; dann ward der Himmel trübe, Schnee und Regen lösten sich ab. Nun ist der Mai gekommen und alles schön, heiter und fröhlich durch ihn. Die Wiese zieht ihr frisches, grünes Kleid an, der Garten schmückt sich mit Blumen. Die Knospen tun sich auf, die Blätter brechen hervor an allen Zweigen der Bäume. Die Bäume blühen in Fülle, weiß und rötlich, und zwischen den Blüten steht das neue Grün. Die Blumen des Grases zeigen mancherlei Farben. Kaum kannst du dich satt sehen an der Pracht der Wiesen, Wälder und Felder. Auch auf den Äckern fangen alle Arten von Pflanzen und Gewächsen an zu wachsen, und alles verspricht uns eine reiche Ernte. Darum siehst du dort den Landmann auf seinem Acker und seinen Wiesen, hier den Gärtner durch seinen Garten mit Freuden schreiten. Die Weinreben bekleiden die dürren Pfähle mit ihren breiten Blättern. Im Wasser schwimmt munter die Schar der

Fische, die Luft ist heiter und rein. Die Vögel hüpfen und fliegen von Zweig zu Zweig. Es ist ihnen wohl, sie singen und zwitschern gar lustig zwischen den Blättern im grünen Walde und auf den fruchtbaren Bäumen ihr Lied. Auch uns Kindern ist es wohl, weil wir ins Freie hinauseilen können und mit frohem Herzen spielen unsere munteren Spiele. Nun laßt uns froh sein und der Gaben Gottes uns stets erfreuen!

Curtman.

9. Mailied.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüten keimen
Den Gartenbäumen
Und Vogelschall
Tönt überall.

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen;
Wer weiß, wie bald
Sie leider schallt!

Hölty.

10. Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Tal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blüh'n
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und schaue froh die schöne Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die solche Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte.

Hölty.

11. Wandersmann und Lerche.

W. Lerche, wie früh schon fliegest du
Jauchzend der Morgensonne zu?
L. Will dem lieben Gott mit Singen
Dank für Leben und Nahrung bringen;
Das ist von alters her mein Brauch;
Wandersmann, deiner doch wohl auch?
Und wie so laut in der Luft sie sang,
Und wie er schritt mit munterm Gang,
War es so froh, so hell den zwei'n
Im lieben klaren Sonnenschein.
Und Gott der Herr im Himmel droben
Hörte gar gern ihr Danken und Loben. Hey.

12.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Flög' ich wohl übers Meer,
Weit, weit hinaus!
Weil es aber nicht kann sein,
Bleib' ich zu Haus.
Ist ja auch hier so schön,
Wo Wald und Tal und Höh'n
Lieblich erblüh'n,
Wo ich stets wandern kann
Lustig im Grün. J. Altmann.

13. Die Singvögel.

Ein freundliches Dörfchen war von einem ganzen Walde fruchtbarer Bäume umgeben. Die Bäume blühten und dufteten im Frühlinge auf das lieblichste; im Herbste aber waren alle Zweige reichlich mit Äpfeln, Birnen und Zwetschen beladen. Auf den Ästen der Bäume und in den Hecken umher nisteten und sangen allerlei muntere Vögel. Die Eltern ermahnten ihre Kinder öfter und sagten: „Tut doch diesen Vögelchen nichts zuleid und rührt ihre Nester nicht an; denn das würde dem lieben Gott, der die Blumen kleidet und die Vögel nährt, sehr mißfallen.“

Allein einige böse Buben fingen an, die Nester auszunehmen und zu zerstören. Die Vögel wurden dadurch verscheucht und zogen nach und nach ganz aus der Gegend hinweg.

Man hörte in den Gärten und auf der Flur kein Vöglein mehr singen. Alles war ganz still und traurig. Die Bosheit dieser Buben hatte aber noch eine andere traurige Folge. Die schädlichen Raupen, die sonst von den Vögeln hinweggefangen wurden, nahmen überhand und fraßen Blätter und Blüten ab.

Da standen die Bäume kahl da, wie mitten im Winter, und die bösen Buben, die sonst köstliches Obst im Überfluß zu verzehren hatten, bekamen nicht einen Apfel mehr zu essen.

Nimmst du den Vögeln Nest und Ei, ist's mit Gesang und Obst vorbei. Laß doch in Ruhe, liebes Kind, die Tierchen, die unschädlich sind! Chr. von Schmid.

14. Gesang des Vogels über dem Walde.

Im gold'nen Strahl,
Über Wald und Tal
Laß ich lustig mein Lied erklingen;
Schwebe hin und her
In dem blauen Meer,
Mir zu kühlen die luftigen Schwingen.
Wo die Wolke saust,
Wo der Waldstrom braust,
Kann ich auf-, kann ich niederschweben:
So mit einem Mal
Aus der Luft ins Tal —
O, das ist mir ein herrliches Leben!

Deinhardstein.

15. Die Lerche.

Das Lerchlein in den Lüften schwebt
Und singt den Himmel an;
Vom grünen Feld es sich erhebt
Und tröst't den Ackersmann.

Gar hoch tut es sich schwingen,
Daß man's kaum sehen mag;
Im Kreis herum tut's singen,
Lobt Gott den ganzen Tag.

Knaben Wunderhorn.

16. Die Schwalben.

Mutter, Mutter! unsre Schwalben —
Sieh doch selber, Mutter, sieh'!
Junge haben sie bekommen,
Und die Alten füttern sie.

Als die lieben kleinen Schwalben
Wundervoll ihr Nest gebaut,
Hab' ich stundenlang am Fenster
Heimlich ihnen zugeschaut;

Und nachdem sie eingerichtet
Und bewohnt das kleine Haus,
Schauten sie mit klugen Augen
Gar verständig nach mir aus.

Ja, es schien, sie hätten gerne
Manches zwitschernd mir erzählt,
Und es habe sie betrübet,
Was zur Rede noch gefehlt.

Eins ums andre, wie ein Kleinod
Hielten sie ihr Haus in Hut;
Sieh doch, wie die kleinen Köpfchen
Streckt hervor die junge Brut!

Und die Alten, eins ums andre,
Bringen ihnen Nahrung dar;
O, wie köstlich ist zu schauen
So ein liebes Schwalbenpaar!

Mutter, weißt du noch, wie neulich
Krank im Bett ich lag und litt?
Pflegtest mich so süß, und abends
Brachte Vater mir was mit.

Nach Chamisso.

17. Das Schäfchen auf der Weide.

Das Schäfchen auf der Weide
Hat Wolle, weich wie Seide,
Hat um den Hals ein rotes Band,
Frißt Blümchen aus der Kinder Hand.
Lieb Schäfchen!

Hopps, kann das Schäfchen springen;
Am Hals die Schellen klingen;
Die Mutter hing mit eigner Hand
Die Schellen an ein rotes Band.
Lieb Schäfchen!

Bä, bä, schreit es vor Freude,
Tut niemand was zuleide;
Es ist so sanft, es ist so fromm,
Komm, laß dich streicheln, Schäfchen, komm!
Lieb Schäfchen!

K. Hahn.

18. Das geschorene Schäfchen.

1. Ein Schäfchen wurde zum erstenmal geschoren, und es hielt geduldig stille. Als es aber geschoren war, wurde es traurig; denn es fror sehr, so daß das arme Tierlein am ganzen Leibe zitterte. Und das sah der liebe Gott im Himmel, und er schickte ein warmes Lüftchen und schönen Sonnenschein. Da wurde das gute Schäfchen wieder munter und froh.

2. Das Schäflein hatte einer Bäuerin gehört, und die Bäuerin hatte ein kleines, lustiges Büblein. Es ist aber Winter geworden; da war das Büblein nicht mehr lustig; denn es war so kalt, und das Büblein zitterte oft vor Frost. Die Mutter aber strickte ihm aus der Wolle des Schäfleins ein warmes Leibchen und ein Paar warme Strümpfe und legte alles dem Büblein an. Da wurde es wieder lustig und munter, und es freute sich, daß der liebe Gott ihm das Schäfchen gegeben, das so warme Wolle für die Menschen hat.

Staub.

19. Das grasende Schäfchen.

Auf dem grünen Rasen,
Wo die Veilchen blüh'n,
Geht mein Schäfchen grasen
In dem jungen Grün.

Auf der grünen Weide
Froh mein Schäfchen springt,
Fühlt wie ich die Freude,
Die der Frühling bringt.

Wo die Blümchen blinken
An der Quelle Saum,
Geht mein Schäfchen trinken,
Schläft dann unterm Baum.

Immer, Schäfchen, freue
Dich der Herrlichkeit;
Denn des Himmels Bläue
Währt oft kurze Zeit.

Anschütz.

20. Schwalbe und Sperling.

S. Hörst du nicht, Sperling, was machst du da drin?
Sp. Ich such' mir ein Haus nach meinem Sinn.
S. Ach, Sperling, dies Nestchen ist ja mein.
Sp. Doch künftig soll es für mich eben sein.
S. O, Sperling, du Dieb, du böser Wicht,
Und fürchtest du dich vor der Strafe nicht?
Sie besann sich: Und hat er mir's genommen,
So will ich wohl zu einem neuen kommen.
Gibt es ja Lehm und Grashalmen noch;
Hab' ich ja meinen Schnabel doch.
Schöner als jenes soll es sein;
Morgen schon zieh' ich wieder ein.

Hey.

21. Störche.

Die Sonne scheint, der Sommer ist nah;
Nun sind auch wir Störche wieder da.

Wir haben im fernen Land unterdessen
Nicht unser liebes Nest vergessen.
Da steht's noch; nun wollen wir's putzen und hüten
Und still drin wohnen und fröhlich brüten.

Sie bauten es aus mit Holz und Stroh,
Sie waren so eifrig dabei, so froh.
Frau Störchin saß drauf drei Wochen lang,
Da hörte man bald gar mancherlei Klang;
Fünf Störchlein reckten die Köpfchen herauf
Und sperrten die hungrigen Schnäbel auf.

Hey.

22. Der Storch.

Ei, wie hoch steht der Storch auf seinem Neste mit seinen langen Beinen und seinem langen Halse! Man meint, er stände auf Stelzen. Und sein Schnabel klappert beständig wie eine Mühle. Neben ihm stehen die Jungen. Ich glaube, es sind ihrer drei. Eins ist aus dem Neste auf das Pflaster gefallen; denn es konnte noch nicht fliegen. Die Jungen sind gerade so weiß und schwarz wie die alten Störche. Auch ihre Beine und ihr Schnabel sind so rot. Bald werden sie groß genug sein, um mit auf die Wiese zu fliegen. Dann holen sie sich selbst die Frösche, welche ihnen jetzt die Alten bringen. Sieh, jetzt breitet der alte Storch die Flügel aus und fliegt über das Dach weg, die Beine zieht er an den Leib, und fort geht es. Die Kinder auf der Straße rufen ihm nach: „Storch, Storch, Steiner, mit den langen Beinen, mit den kurzen Knien; Jungfrau Marie hat ein Kind gefunden, war in Gold gebunden. Flieg übers Bäckerhaus, hol drei Weck' heraus, mir einen, dir einen und den andern auch einen."

Curtman

23. Nur nicht verzagt!

Da ist nun der Mai!
Da grünen die Felder,
Die Gärten, die Wälder,

Da rauschen die Quellen,
Da singen und springen
Die Vögel herbei,
Da laufen die Kinder,
Die Mädchen, die Buben
Aus Kammern und Stuben
Hinaus, hinaus aus dem engen Haus! —

Ein einzig Tierlein dort,
Wie sehr es auch sich strecke,
Kann nicht vom Hause fort,
Es ist die arme Schnecke. —
Ob sie deshalb sich schämt?
Wohl gar darum sich grämt?
O nein, sie denkt mit Lachen:
Es wird sich doch noch machen!
Sie denkt sich's so und so,
Und endlich ruft sie froh:
„Ja, ja, so wird sich's schicken:
Ich nehm' mein Haus auf den Rücken!" —
Und richtig, es geht,
Und die Schnecke, seht,
Kann nun mit allen andern
Vergnügt in den Frühling wandern.

R. Reinick.

24. Wachstum.

Wilhelm. Karl, sieh doch einmal, wie groß ich bin! — Ich kann schon ganz allein das Glas von dem Tische herunter nehmen.

Karl. Das ist was Recht's! das habe ich wohl schon vor zwei Jahren gekonnt.

Wilhelm. Ja, das glaub' ich; du bist auch schon zwei Jahre älter als ich.

Karl. Schadet nichts! Sieh doch einmal Anton an, der ist ja auch so alt wie ich; aber er ist wohl noch um einen ganzen Kopf kleiner.

Anton. So schlimm ist es nun wohl nicht; ein halber Kopf, mehr ist es gewiß nicht.

Karl. Nun, laß einmal sehen, wir wollen uns messen! —

Anton. Siehst du wohl, Karl, du denkst wohl gar, du bist schon so groß wie Ferdinand. Da kannst du noch lange warten; einen halben Kopf bist du größer als ich, und mehr nicht.

Karl. Je nun, was schad'ts denn? ich werde schon noch größer werden.

Wilhelm. Ich auch, Karl, nicht wahr?

Anton. Ich werde auch nicht immer so bleiben; wartet nur, in zwei Jahren, da wollen wir uns wieder sprechen.

Karl. In zwei Jahren! ach, das ist noch lange hin, da bin ich ja schon acht Jahr, und Wilhelm wird dann sechs werden. Dann bekomme ich einen recht schönen Springstock und Stelzen, weil ich dann größer bin.

Anton. Das kannst du so genau auch nicht wissen, Karl; denn manche Kinder wachsen nicht so schnell auf.

Karl. Ach, ich werde doch wohl wachsen! — Aber weißt du was? wir wollen hinaus in den Garten gehen, weil es so schönes Wetter ist.

Anton. Ich bin dabei, und du wohl auch, Wilhelm?

Wilhelm. Das schlug ich niemals ab.

Karl. Sieh einmal, da ist Ferdinand, Franz und Gustav. — Ach, sie sehen gewiß, ob ihre Erbsen und Kartoffeln aufgegangen sind.

Anton. Kommt, wir wollen auch hingehen!

Beide. Ei ja!

Anton. Was beseht ihr denn so genau auf euren Beeten?

Gustav. Sieh einmal, lieber Anton, wie hier unsere Erbsen aus der Erde wachsen!

Wilhelm. Wo denn?

Ferdinand. Siehst du hier!

Karl. Ach ja, die kleinen grünen Dinger!

Wilhelm. Ich sehe nichts.

Karl. Bist du denn blind geworden? Siehst du denn nicht etwas Grünes da aus der Erde hervorgucken?

Wilhelm. Ja, das sehe ich wohl.

Karl. Nun, das sind ja die Erbsen, welche aufgegangen sind und wachsen.

Wilhelm. Aber diese bleiben ja immer so klein und wachsen ja nicht größer.

Anton. I, wer hat dir denn das gesagt? Sollst nur einmal sehen, in acht Tagen, da werden sie viel größer sein.

Wilhelm. Ja, in acht Tagen! aber heute werden sie doch nicht größer?

Franz. Du denkst, die Erbsen sollen gleich so aus der Erde herausfahren und auf einmal große Stengel werden. Das kann nicht sein. Bist du denn auch auf einmal so groß geworden, als du jetzt bist?

Wilhelm. Ach, lange nicht! ich war einmal so klein wie mein kleiner Finger.

Franz. Das nicht. Aber du warst doch einmal viel kleiner und hoffst auch noch größer zu werden.

Wilhelm. Ja, so groß wie mein Vater.

Gustav. Nun, siehst du wohl, und wir alle sehen es ja auch nicht, wie du wächst.

Ferdinand. Ach! seht nur einmal dort die Kirschbäume an, die werden bald anfangen zu blühen.

Gustav. Gewiß! — Es ist doch herrlich, daß der Winter vorbei und daß es Frühling ist.

Franz. Ja wohl! ich habe mit Verlangen darauf gewartet.

Ferdinand. Aber laßt uns doch arbeiten! wir wollen ja heute noch ein Beetchen Bohnen stecken.

Karl. Ei, wenn wir euch doch etwas helfen könnten!

Anton. O, das wäre recht schön!

Gustav. Ich sollte meinen, daß es noch viel schöner wäre, wenn ihr für euch selbst ein kleines Beetchen bearbeitetet.

Anton. Ja, wenn wir nur eins hätten!

Franz. Der Vater hat euch ja gleich hinter seiner Baumschule ein großes Beet eingeräumt.

Karl. Ei potztausend, das ist auch wahr. Geschwind, Anton, den Spaten, die Harke, die Hacke, Bohnen, Erbsen, Linsen, Gerste, Hafer, Kraut, Kartoffeln, alles, was du findest, her! Es muß gegraben, geharkt und gesät werden.

Anton. Halt, halt! sachte, sachte! nur nicht alles auf einmal!

Wilhelm. Ei, wißt ihr was? wir wollen Kirschen säen, daß wir recht viel Kirschen schmausen können; die schmecken so gut.

Gustav. Da wirst du aber lange warten müssen, ehe du Kirschen bekommst. Denn denke nur, ehe der Baum aus der Erde kommt und groß wird, das dauert sehr lange.

Wilhelm. Ach ja! Daran habe ich nicht gedacht.

Anton. Ja, und es ist doch besser, wenn wir auf unser Beet nur solche Früchte säen, die wir noch in diesem Jahre genießen können.

Karl. Mir fällt etwas ein: — Mohn!

Wilhelm. Ei ja! woraus solche große Mohnköpfe wachsen. Das sieht recht hübsch aus.

Anton. Einige Sommerblumen, die sehen auch schön aus; etwas Hirse für unsere Wachtel wäre auch nicht übel!

Wilhelm. Ja, und Ameiseneier für Vaters Nachtigall.

Karl. I, die wachsen ja nicht aus der Erde, die kommen von den Ameisen. — Nein, Spargel wird dem Vater Freude machen.

Anton. — Ja, — — und noch etwas: Gurken und Kürbisse, das ist auch was Schönes.

Franz. Nun, arbeitet für euch, und wir wollen für uns arbeiten! Tillich.

25. Von meinem Blümchen.

Ward ein Blümchen mir geschenket,
Hab's gepflanzt und hab's getränket.
Vögel, kommt und gebet acht!
Gelt, ich hab' es recht gemacht?

Sonne, laß mein Blümchen sprießen!
Wolke, komm, es zu begießen!
Richt empor dein Angesicht,
Liebes Blümchen, fürcht' dich nicht!

Und ich kann es kaum erwarten,
Täglich geh' ich in den Garten,
Täglich frag' ich: „Blümchen, sprich,
Blümchen, bist du bös' auf mich?"

Sonne ließ mein Blümchen sprießen,
Wolke kam, es zu begießen;
Jedes hat sich brav gemüht,
Und mein liebes Blümchen blüht.

Wie's vor lauter Freuden weinet,
Freut sich, daß die Sonne scheinet;
Schmetterlinge, fliegt herbei,
Sagt ihm doch, wie schön es sei!

Hoffmann von Fallersleben.

26. Erdbeerlied.

Ein Mägdlein an des Felsen Rand
Ein nacktes Erdbeersträuchlein fand,
Von Sturm und Regengüssen
Zerzaust und losgerissen.
Da sprach das Mägdlein leise:
„Du arme nackte Waise,
Komm mit mir in das Gärtchen mein,
Du sollst mir wie ein Kindlein sein!"

Drauf macht' es wohl die Würzlein los
Und trug das Pflänzchen in dem Schoß,
Und spähte, still und wonnig,
Ein Plätzchen, kühl und sonnig,
Und wühlte in der Erde
In emsiger Gebärde,
Und pflanzte nun das Pflänzchen drein
Und sprach: „Das soll dein Bettchen sein!"

Und als die Frühlingszeit erschien,
Begann das Pflänzchen schon zu blüh'n,
Wie sieben weiße Sterne;
Das sah das Mägdlein gerne;
Die wurden sieben Beeren,
Als ob's Rubinen wären.
„Gelt", sprach's, „es will nun dankbar sein
Und meint, ich sei sein Mütterlein."

Krummacher.

27. Die Blumen.

Wer hat die Blumen nur erdacht,
Wer hat sie so schön gemacht,
Gelb und rot und weiß und blau,
Daß ich meine Lust dran schau'?

Wer hat im Garten und im Feld
Sie so auf einmal hingestellt?
Erst war's doch so hart und kahl,
Blüht nun alles auf einmal.

Wer ist's, der ihnen allen schafft
In den Wurzeln frischen Saft,
Gießt den Morgentau hinein,
Schickt den hellen Sonnenschein?

Wer ist's, der sie alle ließ
Duften noch so schön und süß,
Daß die Menschen, groß und klein,
Sich in ihren Herzen freu'n?

Wer das ist und wer das kann
Und nicht müde wird daran?
Das ist Gott in seiner Kraft,
Der die lieben Blumen schafft.

Hey.

28. Maienglöckchen und die Blümchen.

Maiglöckchen läutet in dem Tal,
Das klingt so hell und fein.
So kommt zum Reigen allzumal,
Ihr lieben Blümelein!

Die Blümchen blau und gelb und weiß,
Die kommen all' herbei,
Vergißmeinnicht und Ehrenpreis,
Zeitlos' und Akelei.

Maiglöckchen spielt zum Tanz im Nu,
Und alle tanzen dann,
Der Mond sieht ihnen freundlich zu,
Hat seine Freude dran.

Den Junker Reif verdroß das sehr,
Er kommt ins Tal hinein;
Maiglöckchen spielt zum Tanz nicht mehr,
Fort sind die Blümelein!

Doch kaum der Reif das Tal verläßt,
Da rufet wiederum
Maiglöckchen zu dem Frühlingsfest
Und läutet bim bam bum.

Nun hält's auch mich nicht mehr zu Haus,
Maiglöckchen ruft auch mich:
Die Blümchen gehn zum Tanz hinaus,
Zum Tanze geh' auch ich.

Hoffmann von Fallersleben.

29. Das Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein steh'n,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu seh'n,

Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!"
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden."
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach!
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Goethe.

30.

Kleine Biene, wer sagt es dir,
Daß die Blumen blühen hier?
Wer hat drin dir den Tisch gedeckt,
Daß es dir so lieblich schmeckt?
Weißt du, wer so an dich gedacht?
Gott ist's, der alles hat gemacht.

Hey.

31. Gottes Fürsorge.

Vöglein spielen in der Luft,
Blümlein geben süßen Duft,
Schmetterling schwebt leise fort,
Kuh und Schäflein weiden dort,
In dem Wald stehn Baum und Strauch,
Springen Hirsch und Rehlein auch;
Gottes Auge sieht auf sie,
Schützt und nähret spät und früh.

Hey.

32. Kind und Lerche.

Kind. O, liebe Lerche, sag nur an,
Was dich so lustig machen kann?
Du säst nicht, du erntest nicht
Und sammelst in die Scheunen nicht,
Und fliegst so hoch und singst so gern,
Als säh'st du Gott den Herrn.

Lerche. Der Vater droben sorgt für mich,
Drum sing' ich ihm mein Lied;
Doch viel mehr sorgt er noch für dich,
Drum komm und singe mit.

R. Reinick.

33. Gott sorgt.

Es ist kein Mäuschen so jung und klein,
Es hat sein liebes Mütterlein,
Das bringt ihm manches Krümchen Brot,
Damit es nicht leidet Hunger und Not.

Es ist kein liebes Vögelein
Im Garten draußen so arm und klein
Es hat sein warmes Federkleid;
Da tut ihm Regen und Schnee kein Leid.

Es ist kein bunter Schmetterling,
Kein Würmchen im Sommer so gering,
Es findet ein Blümchen, findet ein Blatt,
Davon es ißt, wird froh und satt.

Es ist kein Geschöpf in der weiten Welt,
Dem nicht sein eigenes Teil ist bestellt,
Sein Futter, sein Bett, sein kleines Haus,
Darinnen es fröhlich geht ein und aus.

Und wer hat das alles so bedacht?
Der liebe Gott, der alles macht,
Und sieht auf alles väterlich,
Der sorgt auch Tag und Nacht für mich.

Hey.

34. Gottes Vaterliebe.

Aus dem Himmel ferne,
Wo die Englein sind,
Schaut doch Gott so gerne
Her auf jedes Kind.

Höret seine Bitte
Treu bei Tag und Nacht,
Nimmt's bei jedem Schritte
Väterlich in acht.

Gibt mit Vaterhänden
Ihm sein täglich Brot,
Hilft an allen Enden
Ihm aus Angst und Not.

Sagt's den Kindern allen,
Daß ein Vater ist,
Dem sie wohlgefallen,
Der sie nie vergißt.

Hey.

35. Wo wohnt der liebe Gott?

Wo wohnt der liebe Gott?
Sieh dort den blauen Himmel an,
Wie fest er steht so lange Zeit,
Sich wölbt so hoch, sich streckt so weit,
Daß ihn kein Mensch erfassen kann;
Und sieh der Sterne goldnen Schein
Gleich als viel tausend Fensterlein:
Das ist des lieben Gottes Haus,
Da wohnt er drin und schaut heraus,
Und schaut mit Vateraugen nieder
Auf dich und alle deine Brüder.

Wo wohnt der liebe Gott?
Hinaus tritt in den dunkeln Wald;
Die Berge sieh zum Himmel gehn,
Die Felsen, die wie Säulen stehn,
Der Bäume ragende Gestalt;
Horch, wie es in den Wipfeln rauscht!
Horch, wie's im stillen Tale lauscht!
Dir schlägt das Herz, du merkst es bald,
Der liebe Gott wohnt in dem Wald;
Dein Auge zwar kann ihn nicht sehen,
Doch fühlst du seines Odems Wehen.

Wo wohnt der liebe Gott?
Hörst du der Glocken hellen Klang?
Zur Kirche rufen sie dich hin.
Wie ernst, wie freundlich ist's darin!
Wie lieb und traut und doch wie bang!
Wie singen sie mit frommer Lust!
Wie beten sie aus tiefer Brust!

Das macht, der Herr Gott wohnet da;
Drum kommen sie von fern und nah,
Hier vor sein Angesicht zu treten,
Zu fleh'n, zu danken, anzubeten.

Wo wohnt der liebe Gott?
Die ganze Schöpfung ist sein Haus;
Doch wenn es ihm so wohl gefällt,
So wählet in der weiten Welt
Er sich die engste Kammer aus.
Wie ist das Menschenherz so klein!
Und doch auch da zieht Gott herein.
O, halt das deine fromm und rein,
So wählt er's auch zur Wohnung sein
Und kommt mit seinen Himmelsfreuden
Und wird nie wieder von dir scheiden!

Hey.

36. Gottes Auge.

Gottes Auge, heilig, klar,
Siehst du nicht
Mild und licht
Auf uns nieder immerdar?
Siehst auch auf mich schwaches Kind,
Auf mein Tun, auf Weg und Schritte,
Und was für Gedanken sind
Tief in meines Herzens Mitte.
O wie gerne möcht' auch ich
Dich in deinem Glanze schauen,
Recht dich lieben, dir vertrauen;
Auge Gottes, zeige dich!

Hey.

37. Das Täublein.

Einmal ging Mutter Liese
Zur neubegrünten Wiese
Mit ihren Kinderlein.
Sieh da, im Erlenschatten
Spaziert auf Blumenmatten
Ein Täublein zart und fein;
Hübsch mit dem Köpflein nicket,
Bald da, bald dorthin picket
Mit rotem Schnäbelein.

„Seht,“ sprach die fromme Mutter,
„Das kleine Ding sucht Futter;
Nun merket fleißig auf!
Wenn es was aufgepicket —
Seht, seht ihr's jetzt? — so blicket
Es in die Höh' hinauf.
Drum Kinder, wenn ihr esset,
Das Beten nicht vergesset,
Seht auch zum Himmel auf!“

Chr. von Schmid.

38. Das betende Kind.

Eine arme Witwe sprach eines Morgens zu ihren fünf unerzogenen Kindern: „Liebe Kinder, ich kann euch diesen Morgen nichts zu essen geben! Ich habe kein Brot, kein Mehl, kein einziges Ei mehr im Hause. Bittet doch den lieben Gott, daß er uns helfe; denn er ist reich und mächtig und sagt ja selbst: „„Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten.““

Der kleine Christian, der kaum sechs Jahre alt war, machte sich nüchtern und sehr betrübt auf den Weg in die Schule. Er kam an der offenen Kirchentüre vorbei, ging hinein und kniete vor dem Altare nieder. Da er niemanden in der Kirche sah, so betete er mit lauter Stimme: „Lieber Vater im Himmel! Wir Kinder haben nichts mehr zu essen. Unsere Mutter hat kein Brot und kein Mehl mehr, nicht einmal ein Ei; gib uns doch etwas zu essen, damit wir samt unsrer Mutter nicht verhungern müssen. Ach ja, hilf uns! Du bist ja reich und mächtig, du kannst uns leicht helfen, und du hast es uns noch dazu versprochen!“

So betete Christian in seiner kindlichen Einfalt und ging dann in die Schule. Als er nach Hause kam, erblickte er auf dem Tische ein großes Brot, eine Schüssel voll Mehl und ein Körblein voll Eier. „Nun, Gott sei Dank!“ rief er freudig; „Gott hat mein Gebet erhört. Sag doch, liebe Mutter, hat ein Engelein dieses alles zum Fenster herein gebracht?“

„Nein,“ sagte die Mutter, „aber Gott hat dein Gebet dennoch erhört. Als du am Altare betetest, kniete die Frau Amtmann in ihrem vergitterten Kirchenstuhle. Du konntest sie nicht sehen; aber sie hat dich gesehen und dein Gebet gehört. Deshalb hat sie uns dieses alles geschickt. Sie war der Engel, durch den Gott uns geholfen hat. Kinder, so danket denn alle Gott, seid fröhlich und vergesset in eurem Leben nicht den schönen Spruch:

„Gott kann dich wunderbar erhalten,
Vertrau auf ihn und laß ihn walten!“

Chr. von Schmid.

39. Der Morgen.

Die Nacht ist vorüber, es wird hell, die Morgendämmerung beginnt. Die Hähne haben sie schon eine Zeitlang verkündigt; die erwachenden Vögel zwitschern vor den Fenstern. Die Landleute verlassen ihr Bett, füttern das Vieh im Stalle, schirren die Pferde an und gehen an ihre Arbeit. Die Sonne ist unterdessen hinter den Bergen hervorgekommen, ihre Strahlen wecken die noch schlafenden Tiere. Die Bienen fliegen aus ihrem Stocke hervor und suchen in den Blüten Honig. Die Tauben fliegen auf den Hof oder ins Feld, um ihr Frühstück zu finden. Auf den Wiesen und auf den Feldern glänzt alles von hellen Tautropfen. Was gestern dürre war, ist heute wieder frisch geworden; die Menschen, welche gestern müde und schläfrig waren, sind jetzt wieder stark und gehen munter an ihre Arbeit. Auch die Tiere sind fröhlicher, als an dem Mittage. Nur die Langschläfer liegen noch im Bette.

Curtman.

40.

Wenn die Sonn' mit hellem Schein
Schaut so in dein Bett hinein,
Büblein, spring geschwind heraus,
Sticht dir sonst die Augen aus.

Güll.

41. Die Sonnenstrahlen.

Die Sonne war aufgegangen und stand mit ihrer schönen, glänzenden Scheibe am Himmel. Da schickte sie ihre Strahlen aus, um die Schläfer in dem ganzen Lande zu wecken. Da kam ein Strahl zu der Lerche. Sie schlüpfte aus ihrem Neste, flog in die Luft hinauf und sang: Liri, liri, li, schön ist's in der Früh'. — Der zweite Strahl kam zum Häschen und weckte es auf. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Walde auf die Wiese und suchte sich zartes Gras und saftige Kräuter zu seinem Frühstück. — Und ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da rief der Hahn: Kikiriki! und die Hühner flogen von ihrer Stange herab und gackerten in dem Hofe und suchten sich Futter und legten Eier in das Nest. — Und ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Die riefen: Ruckediku, die Tür ist noch zu. Und als die Tür aufgemacht war, da flogen sie alle in das

Feld und liefen über den Erbsenacker und lasen sich die runden Körnchen auf. — Und ein fünfter Strahl kam zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorb hervor und wischte sich die Flügel ab und summte dann über die Blumen und den blühenden Baum hin und trug den Honig nach Hause. Da kam der letzte Strahl an das Bette des Faulenzers und wollte ihn wecken. Allein er stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte, während alle anderen arbeiteten.

Curtman.

42. Morgengebet.

Die Nacht ist nun vergangen,
Der Morgen steht so herrlich da,
Und alle Blumen prangen
Und alle Bäume fern und nah.

Die frommen Nachtigallen
Sie klingen hellen Freudenklang,
Die Lerchen höchst vor allen
Zum Himmel tragen sie Gesang.

Der Kuckuck auf den Zweigen
Und auch das Zeisiglein
Sie wollen sich dankbar zeigen,
's will keiner hinten sein.

E. M. Arndt.

43. Wenn das Kind aufwacht.

Guten Morgen, lieber Sonnenschein!
Guckst in mein Fenster schon herein?
Was machen denn die Vögelein?

„Die Vöglein sind schon aufgewacht
Und haben für die stille Nacht
Dem Schöpfer ihren Dank gebracht.

Und willst du fröhlich sein, mein Kind,
So fröhlich, wie die Vögel sind,
Mußt du ihm danken auch geschwind."

Eckelmann.

44. Morgengebetlein.

Mein Gott, vorüber ist die Nacht,
Gesund und froh bin ich erwacht;
Behüte du mich diesen Tag,
Daß ich nichts Böses lernen mag.

45. Morgen.

Wie fröhlich bin ich aufgewacht,
Wie hab' ich geschlafen sanft die Nacht!
Hab' Dank, im Himmel du Vater mein,
Daß du hast wollen bei mir sein.
Nun sieh auf mich auch diesen Tag,
Daß mir kein Leid geschehen mag.

Hey.

46. Frau Rebekka mit den Kindern.

Kommt, Kinder, wischt die Augen aus;
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus...
Die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf
Und alle Abend unter!

Von ungefähr kann das nicht sein,
Das könnt ihr euch wohl denken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn zieh'n und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß wer sein, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen;
Er schüttet seine Wohltat hin
Und läſſet sich nicht sehen.

Und hilft und segnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Tür
Und unsrer Kuh die Weide.

Und hält euch Morgenbrot bereit
Und läßt euch Blumen pflücken,
Und stehet, wann und wo ihr seid,
Euch heimlich hinterm Rücken;

Sieht alles, was ihr tut und denkt,
Hält euch in seiner Pflege,
Weiß, was euch freut und was euch kränkt,
Und liebt euch alle Wege.

M. Claudius.

47. Hinz und Kunz.

H. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei?
K. Wie groß, Hinz? — als ein Straußenei.
H. Du weißt es schön, bei meiner Treu!
Die Sonne als ein Straußenei.
K. Was meinst denn du, wie groß sie sei?
H. So groß, hör', als ein Fuder Heu!
K. Man dächt' kaum, daß es möglich sei!
Potztausend, als ein Fuder Heu!

M. Claudius.

48. Der Himmel.

„Wie hoch mag wohl der Himmel sein?“
Das will ich gleich dir sagen:
Wenn du, schnell wie ein Vögelein,
Die Flügel könntest schlagen,
Und stiegest auf und immer auf
In jene blaue Ferne
Und kämest endlich gar hinauf
Zu einem schönen Sterne,
Und fragtest dort ein Engelein:
„Wie hoch mag wohl der Himmel sein?“
Dann sei gewiß, das Englein spricht:
„Mein Kind, das weiß ich selber nicht;
Doch frag' einmal dort drüben an,
Ob jener Stern dir's sagen kann!
Du brauchst indes nicht sehr zu eilen,
Es sind nur hundert tausend Meilen.“
Und flögst du nun zum Sternlein dort,
Man sagt dir doch dasselbe Wort,
Und flögst du weiter fort und fort,
Von Stern zu Stern, von Ort zu Ort: —
Es weiß doch niemand dir zu sagen,
Du wirst doch stets vergeblich fragen:
„Wie hoch mag wohl der Himmel sein?“ —
Denn, Kind, das weiß nur Gott allein!

Löwenstein.

49. Das Tischgebet.

An der Tafel im Gasthaus zum gold'nen Stern
Waren beisammen viel reiche Herr'n.
Vor ihnen standen aus Küch' und Keller
Gar lieblich lockend die Flaschen und Teller.
Schon saßen sie da in plaudernden Gruppen,
Die Kellner reichten die dampfenden Suppen,
Und mehr noch begannen Gemüs' und Braten
Mit süßem Wohlgeruch zu laden.
Da kam zur Türe still herein
Ein Fremder mit seinem Töchterlein
Und setzte sich unten am langen Tisch,
Um auch zu kosten von Wein und Fisch.
Oben klirrten die Löffel und Messer,
Klangen die Gläser und scherzten die Esser.
Da tönt' auf einmal gar hell und fein
Eine Stimme in den Lärm hinein,
Wie wenn von fern ein Glöcklein klingt,
Wie wenn im Wald ein Vogel singt.
Und wie auch der Strom der Rede rauscht,
Still wird es rings und jeder lauscht:
Der Krieger, der von den Schlachten erzählt,
Der Kaufmann, der über die Zölle geschmählt,
Die Reisenden, die von Abenteuern
Gesprochen und von Ungeheuern,
Die Stutzer, die von Pferd und Wagen
Und Hunden und Moden so vieles sagen.
Und wie sie schauen nach dem Orte,
Von woher dringen die lieblichen Worte:
Mit gefalteten Händen das Mädchen steht
Und spricht sein gewohntes Tischgebet.
Und wie beseelt von höherem Geist
Falten auch sie die Hände zumeist,
Und horchen alle recht mit Fleiße
Auf des betenden Kindes Weise.
Drauf setzt es sich nieder mit stiller Freude
Und achtet nicht auf all die Leute.
Die aber, ergriffen im tiefsten Innern,
Mußten sich oft noch daran erinnern,
Und mancher hat wieder gebetet fortan,
Wie er schon lange nicht mehr getan.

Gall.

50. Gebet vor Tische.

Gott, dessen Güte immer währet,
Du gibst uns liebreich, was uns nähret,
Laß deine Gaben uns gedeih'n;
Laß dankbar uns und mäßig sein! Amen!

Harnisch.

51. Gebet nach Tische.

Dank dir, o Gott! für deine Gaben,
Die wir gesund genossen haben!
O, laß sie uns auch wohl gedeih'n
Und Trieb zu neuem Fleiße sein! Amen!

Harnisch.

52. Der Abend.

Es wird Abend; die Sonne sinkt an den Rand des Himmels; die Wolken in ihrer Nähe färben sich rot. Die Hitze hat aufgehört, es weht ein kühles Lüftchen, über dem Wasser erhebt sich Nebel, das Gras wird von dem Tau befeuchtet. In der Luft spielen Mücken in zahllosen Schwärmen, die Vögel in den Büschen singen ihr letztes Lied, die Bienen kehren zu ihren Stöcken zurück, und alle schicken sich an, zu schlafen. Desto munterer quaken die Frösche in den Pfützen, die Maikäfer schwirren, Fledermäuse flattern umher, und Glühwürmchen leuchten in der Dämmerung. Die Arbeiter sind von dem Felde zurückgekehrt und die Viehherden von der Weide, alles ist müde und sehnt sich nach Ruhe. Aber Menschen und Tiere sind auch hungrig und warten auf ihr Abendbrot. Die rauchenden Schornsteine und die heimkehrenden Wagen mit Futter zeigen, daß dafür gesorgt wird. Bald werden alle satt sein und sich dem Schlafe überlassen.

Curtman.

53. An die Abendsonne.

Gold'ne Abendsonne, wie bist du so schön! Nie kann ohne Wonne deinen Glanz ich seh'n.

Schon in früher Jugend sah ich gern nach dir, und der Trieb zur Tugend glühte mehr in mir:

Wenn ich so am Abend staunend vor dir stand, und, an dir mich labend, Gottes Huld empfand.

Doch von dir, o Sonne! wend' ich meinen Blick mit noch höh'rer Wonne auf mich selbst zurück.

Schuf uns ja doch beide eines Schöpfers Hand, — dich im Strahlenkleide, mich im Staubgewand.

B. Urner geb. Welti.

54.

Wenn am Abend Mann und Kind,
Tier und Vogel müde sind,
Gott der Herr hat's schon gesehen,
Sonne heißt er untergehen,
Schickt die stille Nacht hernieder,
Spricht zu ihr: nun decke du
Alle meine Kinder zu,
Bring zur Ruh' die müden Glieder.
Sieh, da kommt die liebe Nacht,
Wieget uns in Schlaf ganz sacht;
Nur der liebe Vater wacht.

Hey.

55. Nachtgebet.

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe beide Äuglein zu:
Vater, laß die Augen dein
Über meinem Bette sein.

Hab' ich Unrecht heut getan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruh'n in deiner Hand!
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh',
Nasse Augen schließe zu!
Laß den Mond am Himmel steh'n
Und die stille Welt beseh'n!

Luise Hensel.

56. Abend.

Will nun schlafen gehen,
Liebes Bettchen mein:
Kann ja nicht mehr sehen
Mit meinen Äugelein.

Meine Mutter decket
Mich so freundlich zu,
Gute Mutter wecket
Morgen mich aus der Ruh'.

Vater und Mutter beide
Kommen bald herein,
Seh'n an mir ihre Freude,
Schlafen mit mir ein.

Doch vom Himmel nieder
Noch ein Vater wacht,
Dessen Augenlider
Schlummern keine Nacht.

Sieht auf all die Seinen
Freundlich immer zu,
Großen all' und Kleinen
Gibt er süße Ruh'.

Vater droben, siehe
Auf mich diese Nacht,
Nimm auch spät und frühe
Vater und Mutter in acht.

Hey.

57. Der Sandmann.

Zwei feine Stieflein hab' ich an,
Mit wunderweichen Söhlchen dran,
Ein Säcklein hab' ich hinten auf,
Husch! trippl' ich rasch die Trepp' hinauf.

Und wenn ich in die Stube tret',
Die Kinder beten das Abendgebet,
Von meinem Sand zwei Körnelein
Streu' ich auf ihre Äugelein.

Den frommen Kindern soll gar schön
Ein froher Traum vorübergehn.
Nun risch und rasch mit Sack und Stab
Nur wieder jetzt die Trepp' hinab!

Ich kann nicht länger müßig stehn,
Ich muß noch heut zu vielen gehn, —
Da nicken sie schon und lachen im Traum
Und öffnete doch mein Säcklein kaum!

H. Kletke

58. Die Sterne.

Siehst du? — schon steckt dort oben
Gott seine Lichter an,
Damit das Kind auch abends
Den Himmel sehen kann.

Den schönen blauen Himmel
Mit seinem gold'nen Mond,
Wo mit den lieben Engeln
Der ew'ge Vater wohnt.

Und wie die hellen Sterne,
So freundlich und so licht,
So schaut er selbst hernieder
Mit mildem Angesicht.

Die Himmelslichter glänzen
Hindurch die ganze Nacht, —
Leg dich nur still zu Bette;
Der Vater droben wacht.

Eckelmann.

59. Die Kinder und der Mond.

Die Sonne war untergegangen, und es wollte schon dunkel werden; aber die Kinder waren noch nicht alle nach Hause zu ihrer Mutter gegangen. Zwei Kinder waren noch auf dem Felde und hatten über dem Spiel vergessen, daß man des Abends, ehe es dunkel wird, nach Hause kommen muß. Als es nun aber immer mehr Nacht wurde, da wurde ihnen bange, und sie weinten; denn sie wußten den Weg nicht recht zu finden, und es war weit. Auf einmal wurde es hell hinter den Bäumen, und sie sahen ein rundes Licht heraufsteigen, das war der Mond. Als er die Kinder gewahr wurde, sagte er: „Guten Abend, Kinderchen, was macht ihr so spät auf dem Felde?" Die Kinder waren anfangs erschrocken; als sie aber sahen, daß der Mond freundlich lächelte, faßten sie ein Herz und sprachen: „Ach, wir haben uns verspätet, und nun finden wir den Weg nicht mehr zu unserer Mutter, weil es Nacht ist." Und sie weinten, daß es den guten Mond rührte. Da sprach er zu ihnen: „Wenn ihr das Haus kennt, wo eure Mutter wohnt, so will ich euch ein wenig leuchten, daß ihr den Weg findet." Und der Mond leuchtete ihnen so hell, als wenn es wieder Tag geworden wäre. Die Kinder faßten neuen Mut und eilten, so viel sie konnten, und fanden glücklich den Weg. Als sie vor der Haustüre standen, sagten sie:

„Schönen Dank, lieber Mond, daß du uns so gut geleuchtet hast!“ Er antwortete: „Es ist gern geschehen. Aber eilt nun, daß ihr zu eurer Mutter kommt; denn sie hat sich schon viel um euch geängstigt.“
Curtman.

60. Die Sterne und der Mond.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebog'nem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu gold'nen Toren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du mir sie deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an!

Schiller.

61. Das Lied vom Monde.

Wer hat die schönsten Schäfchen?
Die hat der gold'ne Mond,
Der hinter unsern Bäumen
Am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend,
Wann alles schlafen will,
Hervor aus seinem Hause
Zum Himmel leis' und still.

Dann weidet er die Schäfchen
Auf seiner blauen Flur;
Denn all die weißen Sterne
Sind seine Schäfchen nur.

Sie tun sich nichts zuleide,
Hat eins das andre gern,
Und Schwestern sind und Brüder
Da droben Stern an Stern.

Und soll ich dir eins bringen,
So darfst du niemals schrei'n,
Mußt freundlich wie die Schäfchen
Und wie ihr Schäfer sein.

Hoffmann von Fallersleben.

62. Das Märchen vom Mann im Monde.

Vor alten Zeiten ging einmal ein Mann am lieben Sonntagmorgen in den Wald, haute sich Holz ab, eine großmächtige Welle, band sie, steckte einen Staffelstock hinein, hockte die Welle auf und trug sie nach Hause zu. Da begegnete ihm unterwegs ein hübscher Mann in Sonntagskleidern, der wollte wohl in die Kirche gehen, blieb stehen, redete den Wellenträger an und sagte: „Weißt du nicht, daß auf Erden Sonntag ist, an welchem Tage der liebe Gott ruhte, als er die Welt und alle Tiere und Menschen geschaffen? Weißt du nicht, daß geschrieben steht im dritten Gebote: „Du sollst den Feiertag heiligen?" — Der Fragende aber war der liebe Gott selbst. Jener Holzhauer jedoch war ganz verstockt und antwortete: „Sonntag auf Erden oder Montag im Himmel, was geht das mich an, und was geht es dich an?" „So sollst du deine Reisigwelle tragen ewiglich!" sprach der liebe Gott, „und weil der Sonntag auf Erden dir gar so unwert ist, so sollst du fürder ewigen Montag haben und im Monde stehen, ein Warnungsbild für die, welche den Sonntag mit Arbeit schänden!"

Von der Zeit an steht im Monde immer noch der Mann mit dem Holzbündel und wird wohl auch so stehen bleiben bis in alle Ewigkeit.

Bechstein.

63. Die Uhr hier, ohne Zeiger und ohne Zifferblatt, kann dir doch pünktlich sagen, wieviel's geschlagen hat.

Die Sonne sinkt, der Vollmond blinkt; nun schließt der Bauer Stall und Scheun', denn auf dem Turme schlägt es neun.

Und nah und fern glänzt Stern an Stern. Jetzt wollen wir zu Bette gehn, denn auf dem Turme schlägt es zehn.

Wer in dir ruht, Gott, schläft so gut; dem Kranken auch zum Schlummer helf, denn auf dem Turme schlägt's schon elf.

Die Fledermaus kriecht in ihr Haus, die Eulen heulen und die Wölf', denn auf dem Turme schlägt es zwölf.

Das Mäuslein schlüpft herum und hüpft, sonst aber rührt und regt sich keins, denn auf dem Turme schlägt es eins.

Der Wächter schreit schon lange Zeit und bläst ins Horn nach jedem Schrei, denn auf dem Turme schlägt es zwei.

Jetzt fängt der Hahn zu krähen an und weckt den Bauer frank und frei, denn auf dem Turme schlägt es drei.

Nun macht der Knecht den Pflug zurecht und spannt daran den starken Stier, denn auf dem Turme schlägt es vier.

Das Posthorn schallt, der Fuhrmann knallt, der Handwerksbursch zieht an die Strümpf', denn auf dem Turme schlägt es fünf.

Die Mutter sagt zur muntern Magd: Flink zu den Kindern hin und weck s', denn auf dem Turme schlägt es sechs.

Dann bring den Thee und den Kaffee, doch nichts bekommt, wer liegen blieben, denn auf dem Turme schlägt es sieben.

Rasch auf vom Stuhl' und in die Schul' und lernet brav und gebt fein acht, denn auf dem Turme schlägt es acht.

Güll.

64. Die sieben Kindlein.

Am frühen Morgen, als die Dämmerung aufging, erhob sich ein frommer Hausvater mit seinem Weibe von dem nächtlichen Lager, und sie dankten Gott für den neuen Tag und die Stärkung des Schlummers. Das Morgenrot aber strahlte in das Kämmerlein, und sieben Kindlein lagen in ihren Betten und schliefen. Da sahen sie die Kindlein an nach der Reihe, und die Mutter sprach: „Es sind ihrer sieben an der Zahl! Ach, es wird uns hart fallen, sie zu ernähren!" — Also seufzte die Mutter, denn es war eine Teuerung im Lande. — Der Vater aber lächelte und sprach: „Siehe, liegen sie nicht und schlummern alle sieben? Und haben rote Wangen allzumal, und es fleußt auch von neuem das Morgenrot über sie her, daß sie noch schöner erscheinen und wie sieben blühende Röslein . . . Mutter, das zeuget uns ja, daß er, der das Morgenrot schafft und den Schlaf sendet, getreu ist und ohne Wandel." Und als sie nun aus dem Kämmerlein traten, da standen an der Türe vierzehn Schuhe in einer Reihe, immer kleiner und kleiner, je zwei für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter sie an, daß ihrer so viele waren und sie weinte. Der Vater aber antwortete und sprach: „Mutter, was weinest du? Haben sie doch alle sieben die runden und muntern Füßlein empfangen, wie sollten wir denn um die Hüllen uns ängsten! Haben doch die Kindlein Vertrauen zu uns, wie sollten wir es denn nicht zu dem haben, der mehr vermag, als wir bitten und verstehen. Siehe, seine Sonne kommt! Wohlan, laß uns auch unsern Tagelauf wie sie mit fröhlichem Antlitz beginnen!"

Also redeten sie und wirkten, und Gott segnete ihre Arbeit, daß sie genug hatten samt den Kindern. Denn der Glaube erhebt das Herz, und die Liebe gewährt Stärke.

Krummacher.

65. Mutter und Kind.

„Mütterlein, sprich, warum liebst du dein Kindlein doch so inniglich?" Aber die Mutter spricht: „Das weißt du nicht? Weil's fromm ist allzeit, nicht weint und nicht schreit, und lustig ist's auch, wie's Vöglein im Strauch. Doch geht es zur Ruh', lacht es freundlich mir zu, und wenn es erwacht, da küßt mich's und lacht; d'rum lieb' ich's so sehr, wie nichts auf der weiten Erde mehr."

„Kindlein, o sprich, warum liebst du dein Mütterlein doch so inniglich?" Und das Kindlein spricht: „Das weißt du nicht? Weil's mich hegt und pflegt, auf den Armen mich trägt, wacht, wenn ich bin krank, gibt mir Speis' und Trank, gibt mir Kleider und Schuh' und viel Küsse dazu, und ist mir so gut, wie's kein andrer tut. Drum lieb' ich's so sehr, kann gar nicht sagen, wie sehr, wie sehr!"

R. Reinick.

66. Die guten Kinder.

Drei kleine Geschwister saßen beisammen und redeten von Vater und Mutter. Der ältere Bruder sagte: „Gestern hat mir der Vater ein neues Buch gegeben." Die Schwester sprach: „Am Sonntage habe ich von der Mutter eine schöne Schürze bekommen." Das Brüderlein sagte: „Heute Abend gibt uns die Mutter Kuchen und Milch." Darauf sagten sie zu einander: „Wie gut sind doch Vater und Mutter!" Der Bruder aber erzählte von einem Töchterlein, dem Vater und Mutter gestorben waren. Da sahen die Kinder einander stille an, und das Brüderlein sprach: „Unsere Mutter darf nicht sterben."

Sie gingen bald hinein ins Haus und schmiegten sich an Vater und Mutter, und sie waren nirgends so gern, als bei den Eltern.

Scherr.

67. Mein Plätzchen.

Ich weiß ein hübsches Plätzchen,
Wo gar zu gern ich bin;
Wie in die Sonn' das Kätzchen,
Leg' ich zum Schlaf mich hin.

Ich hülpf' hinauf, herunter
Mit leichtem, heiterm Sinn;
Ich such' es, wenn ich munter,
Und wenn ich traurig bin.

Im Blumenkelch das Bienchen!
Das Fischlein in dem See!
Das Häschen, das Kaninchen
Im grünen Gras und Klee!

Das Vöglein in dem Neste
Von weichem, warmem Moos!
Mein Plätzchen ist das beste:
Der lieben Mutter Schoß!

Enslin.

68. Der kleine Gernegroß.

War einst ein kleiner Gernegroß, fünf Jahre alt und ein halbes bloß. „Ei" — spricht er — „ich bin nicht mehr klein; ich kann gar wohl ein Herr schon sein!"

Er nimmt des Vaters Stock und Hut und läuft hinaus mit stolzem Mut und merkt es nicht, der kleine Tropf, daß halb im Hute steckt der Kopf.

Und alle Leute bleiben steh'n und lachend auf das Herrchen seh'n: „Ei, Hut, was hast du denn im Sinn, wo willst du mit dem Jungen hin?"

Keil.

69. Der Rekrut.

Wer will unter die Soldaten,
Der muß haben ein Gewehr;
Das muß er mit Pulver laden
Und mit einer Kugel schwer;

Der muß an der linken Seiten
Einen scharfen Säbel han,
Daß er, wenn die Feinde streiten,
Schießen und auch fechten kann;

Einen Gaul zum Galoppieren,
Und von Silber auch zwei Spor'n
Zaum und Zügel zum Regieren,
Wenn er Sprünge macht im Zorn.

Einen Schnurrbart an der Nasen,
Auf dem Kopfe einen Helm —
Sonst, wenn die Trompeter blasen,
Ist er nur ein armer Schelm.

Güll.

70. Das Reiterhänschen.

Das Hänschen möcht' ein Reiter sein,
Es möcht' 'nen Gaul, hat leider kein'n,
Nun sitzt es auf dem Balken
Und heißt ihn seinen Falken.
Das Hänschen möcht' ein Reiter sein,
Es möcht' 'nen Helm, hat leider kein'n,
Nun setzt es auf den Kübel,
Der steht ihm gar nicht übel.
Zu teuer sind die Federbüsch',
Da nimmt es einen Flederwisch
Und steckt ihn auf bedächtig,
Das sieht von weitem prächtig.
Noch hat es Spieß und Sabel nicht,
Da sagt es: „Meine Gabel sticht,
Die taugt wohl auch zum Fechten"
Und schwingt sie in der Rechten.
Nun hat es noch kein Feuerrohr,
Das kommt ihm auch zu teuer vor,
Da schnitzt es flink und munter
Die Büchse von Holunder.
Auch hat es weiter keinen Sporn,
Da steckt in Schuh es einen Dorn
Und stachelt mit und stupfet,
Und denkt, sein Rößlein hupfet.
Und immer schreit es: „Hopp hopp hopp!
Jetzt Rößlein Trab und dann Galopp!
Der Balken aber leider
Geht keine Spanne weiter.

Güll.

71. Kriegsrüstung in der Küche.

Wer Hosen und Stiefeln schon tragen kann, der schließe sich unserm Zuge mit an! Ich werd' euch die allerschönsten Waffen aus meiner Mutter Küche schaffen. Der Borstwisch hier ist unsre Fahn', damit will ich zeigen im Kampfe die Bahn. Nun, Michel und Peter und Hans und Töffel, hier nehmt als Pistolen die Kochelöffel, und daß ihr auch alle habt einen Sabel, — hier liegen noch drei Paar Messer und Gabel. Der Gänseflügel ist zu Federhüten gut, — jetzt seid ihr gerüstet vom Fuß bis zum Hut. Blast auf nun die Backen und schneidet Gesichter, ihr Herren Trompeter, hier habt ihr Trichter! Die Töpfe sind Trommeln, frisch, Tambour, herbei: schlag tüchtig drauf los, doch keinen entzwei! Für die Reiter stehn hier die

schönsten Besen, die sind zum Reiten wie auserlesen. — So sind wir ein Heer von bester Art, es fehlt uns allen nur noch der Bart. Den woll'n wir uns gleich aus der Küche holen; auf dem Herde liegen ja prächt'ge Kohlen. Sieht jetzt uns der Feind, so kriegt er einen Schreck und schreiet vor Angst und läuft gleich weg!

Löwenstein.

72. Zum Marschieren.

Lasset uns marschieren:
Rr rr rum!
Rr rr rataplan:
Vorwärts, Feldschritt, frisch voran!
Lasset uns marschieren:
Rr rr rum!
Mit den Grenadieren:
Rr rr rum bidibum!
Mit den Kameraden
Und mit den Soldaten,
Mit den Leutenanten,
Mit den Musikanten,
Mit den Reiterscharen
Und mit den Husaren.
Rr rr rum,
Rr rr rum bidibum!
Vorwärts, Feldschritt, aufgepackt!
Rr rr, haltet Takt!
Fertig! Feuer! piff, paff, bum!
Rr rr, kehrt euch um!
Vorwärts, marsch, und frisch voran!
Rr rr, rataplan!
Lasset uns (wie oben).

* * *

73. Das Sandkorn.

Wir hatten heut ein Haus gebaut
Von Sand,
Wir hatten freudig d'raufgeschaut
Und seiner Festigkeit vertraut,
Es stand.

Es löste sich ein Körnlein los,
Ganz klein;
Da rollt und bricht es Stoß auf Stoß,
Und unser Haus, so schön und groß,
Stürzt ein.

Wir sahen nun verwundert an
Das Spiel!
Ein kleines Körnlein hat's getan;
Ein kleines Körnlein aber kann
Doch viel.

Enslin.

74. Das Schifflein.

Ein Schifflein hab' ich mir geschnitzt
Von leichtem Tannenholz;
Und wenn auch niemand drinnen sitzt,
Fährt's doch dahin gar stolz.

Sein Mastbaum ist ein Hölzchen nur,
Das Segel von Papier;
Ich zieh's an einer dünnen Schnur,
Es folget gerne mir.

Ich geh' am Wasser neben her
Und bin dabei recht froh!
Was wollte denn ich auch noch mehr?
Hätt' es nur jeder so!

Enslin.

75. Puppe und Püppchen.

Puppe. Püppchen, so gib dir doch endlich Müh',
Du lernest ja wirklich das Sitzen nie,
Streckst immer die Beine weit von dir;
So mach' es doch, wie du siehst an mir.

Püppch. Ich tät' es gar gerne; doch ich denk',
Ich hab' in den Knieen kein Gelenk.

Da nahm sie das Kind und sagte mit Lachen:
„Dem Streit will ich gleich ein Ende machen;
Ihr Puppen beide, klein und groß,
Seid arme, dumme Dinger bloß."
Es warf sie schnell in den Kasten hinein,
Da mußten sie wohl ganz ruhig sein.

Hey.

76.

Rosettchen will zum Krämer laufen
Und für die Puppe Kleider kaufen;
Da trifft es einen blinden Mann
Mit einem kleinen Mädchen an.
Es legt das Geld ihm in den Hut;
Rosettchen ist halt brav und gut!
Es zieht zu Haus der Puppe dann
Das alte Röcklein wieder an.

Staub.

77. Kanarienvogel.

Vögelchen, ach, da liegst du tot;
Suchst dir nie wieder ein Krümchen Brot,
Siehst mich nicht an mit den Augen hell,
Hüpfst mir nicht auf die Schulter schnell,
Singest nun nie mehr mit solcher Lust
Schmetternd dein Lied aus voller Brust!

Bald sind die Kinder gekommen und haben
Das arme Ding in dem Garten begraben
Und drüber gepflanzt einen Rosenstrauch,

Der trug dann schöne Blüten auch.
Dort haben sie gar oft gesessen
Und den lieben Vogel nicht vergessen. Hey.

78. Bruder und Schwester.

Du liebes Schwesterlein,
Wir wollen immer recht artig sein;
Haben dann Vater und Mutter beide
An uns Kindern ihre Freude.
Sieht's auch droben im Himmel fern
Gott der Vater und hat uns gern;
Spricht: „So mag ich die Kinder sehen,
Denen soll nie ein Leid geschehen."
Und alle die Englein um ihn her,
Sie hören es auch und freu'n sich sehr. Hey.

79. Die drei Schmetterlinge.

Es waren einmal drei Schmetterlinge, ein weißer, ein roter und ein gelber, die spielten im Sonnenscheine und tanzten von einer Blume zu der andern. Und sie wurden gar nicht müde, so gut gefiel es ihnen. Da kam auf einmal der Regen und machte sie naß. Als sie das spürten, wollten sie schnell nach Hause fliegen; aber die Haustüre war zugeschlossen, und sie konnten den Schlüssel nicht finden. So mußten sie außen stehen bleiben und wurden immer nässer. Da flogen sie hin zu der gelb- und rotgestreiften Tulpe und sagten: „Tulipanchen, mache uns ein wenig dein Blümchen auf, daß wir hineinschlüpfen und nicht naß werden." Die Tulpe aber antwortete: „Dem Gelben und dem Roten will ich wohl aufmachen, aber den Weißen mag ich nicht." Aber die beiden, der Rote und der Gelbe, sagten: „Nein, wenn du unseren Bruder Weißen nicht aufnimmst, so wollen wir auch nicht zu dir." — Es regnete aber immer ärger, und sie flogen zu der Lilie und sprachen: „Gute Lilie, mach uns dein Blümchen ein wenig auf, daß wir nicht naß werden." Die Lilie aber antwortete: „Den Weißen will ich wohl aufnehmen, denn er sieht gerade aus wie ich, aber die anderen mag ich nicht." Da sagte der Weiße: „Nein, wenn du meine Brüder nicht aufnimmst, so mag ich auch nicht zu dir; wir wollen lieber zusammen naß werden, als daß einer die anderen im Stiche läßt." Und so flogen sie weiter.

Allein die Sonne hinter den Wolken hatte gehört, wie die drei Schmetterlinge so gute Geschwister waren und so fest zusammenhielten. Und sie drang durch die Wolken durch und verjagte den Regen und schien wieder hell in den Garten und auf die Schmetter-

linge. Es dauerte nicht lange, da hatte sie ihnen die Flügel getrocknet und ihren Leib erwärmt. Und nun tanzten die Schmetterlinge wieder wie vorher und spielten, bis es Abend war. Dann flogen sie zusammen nach Hause und schliefen.

Curtman.

80. Rätsel.

Es sind zwei Fenster, die man trägt, wo jedes sich von selbst bewegt; man guckt durch sie nicht in das Haus, doch desto mehr guckt man hinaus. * * *

81. Drei Paar und einer.

Du hast zwei Ohren und einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar vieles sollst du hören und
Wenig drauf sagen.

Du hast zwei Augen und einen Mund;
Mach dir's zu eigen!
Gar manches sollst du sehen und
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.

Rückert.

82. Die Finger.

Die Finger stritten hin und her,
Wer doch der wichtigste wohl wär'.
„Still da! der stärkste, der bin ich!
Ihr seid nichts nütze ohne mich!
Mehr als ihr vier tu' ich allein!
Drum muß ich euer König sein."
So schrie der Daumen. Schon geringer
Erhob die Stimm' der Zeigefinger:
„Die gröbsten und die feinsten Sachen
Kann ich allein am besten machen!
Der fleißigste und tüchtigste
Bin ich und drum der wichtigste!"
Der Mittelfinger rief: „Lernt Sitte!
Als Herr steh' ich in eurer Mitte!
Ich bin der längste und der größte,
Und darum auch der allerbeste!" —
Da sagte der Goldfinger: „Seht,
Ich merke, daß ihr nichts versteht!

Mich schmücken Gold und Edelstein:
Drum muß ich mehr, als ihr, doch sein!“ —
Der kleine Finger stille schwieg
Und mischte nicht sich in den Krieg.
Da riefen ihm die andern zu:
„Sprich doch: was nützest denn nur du?“
Er sprach: „Wär't ihr im Fingerkranze
Wohl das so nützlich schöne Ganze,
Wär't ohne mich, so stark, gewandt,
Wär't, ohne mich, ihr eine Hand?
Auch mich schuf ja der liebe Gott,
Wie euch — doch nicht zu eurem Spott!
Der mich gebildet, weiß: wozu —
Ob ich, was mir gebührt, auch tu';
Ob ich nach Kräften Gutes leiste,
Wenn auch gerade nicht das meiste.
Tut einer seine Schuldigkeit
An seinem Ort zu seiner Zeit,
In seiner Art und Eigenschaft
Nach der von Gott verlieh'nen Kraft:
Dann ist er seines Platzes würdig
Und seinen Brüdern ebenbürtig;
Schmückt jeder sich mit guten Taten,
Dann ist das Ganze wohl beraten!“ —
Solch eine Fülle, solche Freiheit
Weiser Gedanken bei der Kleinheit
Hätten die andern nicht vermutet;
Drum jeder sich respektvoll sputet,
Ihn zu beloben ob der Rede,
Die schlichtete die Fingerfehde.
„Hast wahr gesprochen, lieber Kleiner!
Du bist so gut, als unsereiner!“
Mehr als die andern ist gar keiner.

Enslin.

83. Vom Büblein, welches das Wasser fürchtet.

Das Büblein fürchtet das Wasser sehr
Und hat ein schmutzig Gesicht;
Das Bächlein sieht's und läuft ihm nach,
Das Büblein gefällt ihm nicht.
Das Büblein schreit und springt davon,
Das Bächlein hat's beim Beine schon.
Es zieht das Büblein ganz herein
Und wäscht und fegt es sauber und rein.

* * *

84.

Keinem Würmchen tu' ein Leid!
Sieh, in seinem schlichten Kleid
Hat's doch Gott im Himmel gern,
Sieht so freundlich drauf von fern,
Führt es zu dem Grashalm hin,
Daß es ißt nach seinem Sinn;
Zeigt den Tropfen Tau ihm an,
Daß es satt sich trinken kann;
Gibt ihm Lust und Freudigkeit; —
Liebes Kind, tu ihm kein Leid!

Hey.

85. Der blinde Geiger.

Ein armer Geiger wandert durchs Land,
Des Hündleins Schnur in zitternder Hand.
Der Geiger ist alt und schwach und blind,
Es kennt den Armen ein jedes Kind.
Und wenn er vor den Türen geigt,
Wird alles traurig und horcht und schweigt!
Und wenn er von seinem Leiden singt,
Das Lied in die tiefste Seele dringt:
„Ich wandle in Nacht schon achtzig Jahr,
Mein Leben ein Leben voll Tränen war,
Ein Leben voll Angst und Hunger und Not;
O läg' ich im Grabe! o wär' ich tot!
O wär' ich bei dir, Herr Jesus Christ,
Wo keine Nacht und Trübsal ist!
O läg' ich im Grabe! o wär' ich tot!
Wer reicht dem Geiger ein Stücklein Brot?"
So singt er, mein Kind, und wirst du ihn seh'n,
Darfst du nicht spottend vorübergeh'n.
Leg eine Gabe, freundlich und gut,
Dem blinden Geiger in seinen Hut.

Staub.

86. Die Sterntaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu schlafen, und endlich gar nichts mehr, als die Kleider auf dem Leibe und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und

weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld; da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: „Ach, gib mir doch etwas zu essen, ich bin so hungrig!“ Es reichte ihm das ganze Stückchen Brot und sagte: „Gott segne dir's!“ und ging weiter. Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: „Es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir doch etwas, womit ich ihn bedecken kann!“ Da tat es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und fror, da gab es ihm seins; und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich kam es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte: es ist dunkle Nacht, da kannst du wohl dein Hemd weggeben; und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter harte, blanke Taler, und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Taler hinein und war reich für sein Lebtag.

Gebr. Grimm.

87. Die Sperlinge unter dem Hute.

Ein ziemlich großer Bauernjunge namens Michel hatte Spatzen gefangen; und weil er nicht wußte, wohin damit, so tat er sie in seinen Hut und stülpte diesen so auf den Kopf. Man kann denken, was das für ein Getümmel auf dem Kopfe war. Nun begegnete ihm ein Fremder, der grüßte ihn freundlich und sprach ihn an: „Guter Freund, wo geht der Weg hinaus?“ Weil aber der Michel die Spatzen auf dem Kopfe hatte, so dachte er: was geht dich der Fremde an! ließ seinen Hut sitzen und gab gar keine Antwort. Der Fremde sagte zu sich selbst: Hier müssen grobe Leute wohnen und ließ den Michel weiter gehen. Jetzt begegnete diesem der Amtmann, den pflegten alle Leute zu grüßen; der Michel tat es aber nicht, einmal, weil er Spatzen unter dem Hute hatte, und zweitens, weil er ein Grobian von Haus aus war. Der Amtmann aber sagte zu dem Gerichtsdiener mit dem roten Kragen, welcher hinter ihm herging: „Sieh doch einmal, ob dem Burschen dort der Hut angeleimt ist!“ Der Gerichtsdiener ging hin und sprach: „Hör einmal, Michel, der Herr Amtmann möchte einmal sehen, wie dein Hut inwendig aussieht. Flugs zieh ihn ab!“ Der Michel aber zögerte immer noch und wußte nicht, wie er es machen sollte. Da riß ihm der Gerichtsdiener den Hut herunter, und — brr — flogen die Spatzen heraus nach allen Ecken und Enden. Da mußte der Amtmann lachen, und alle Leute lachten mit. Der Michel aber

hieß von der Stunde an Spatzenmichel, und wenn einer seinen Hut oder seine Kappe vor Fremden nicht abzieht, so sagt man noch heutigestags: „Der hat gewiß Spatzen unter dem Hute."

Curtman.

88. Der Star.

Der alte Jäger Moritz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Star, der einige Worte sprechen konnte. Wenn zum Beispiel der Jäger rief: „Stärlein, wo bist du?" so schrie der Star allemal: „Da bin ich!" Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel eine ganz besondere Freude und machte demselben öfters einen Besuch. Als Karl wieder einmal hinkam, war der Jäger eben nicht in der Stube. Karl fing geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte damit fortschleichen. Allein in eben dem Augenblicke kam der Jäger zur Türe herein. Er dachte dem Knaben eine Freude zu machen und rief wie gewöhnlich: „Stärlein, wo bist du?" — Und der Vogel in der Tasche des Knaben schrie, so laut er konnte: „Da bin ich!"

Chr. von Schmid.

89. Spielt nicht mit Feuer!

Der kleine Paul hat einmal, als er allein war, mit Streichhölzern gespielt. Das hatten ihm Vater und Mutter streng verboten.

Weißt du, was ihm geschehen ist? Er hat sich die Finger verbrannt, und als er schnell das Streichholz wegwarf, ist es auf das Bett gefallen. Das hat zu brennen angefangen. Paul hat laut geschrieen; da sind zum Glück noch Nachbarn dazugekommen und haben das Feuer gelöscht. Aber Pauls Vater, der am Abend müde von der Arbeit nach Hause kam, hat sich nicht in das Bett legen können, weil es verbrannt war, und hat an der Erde schlafen müssen. Die Mutter hat viel geweint.

Paul und seine Geschwister haben auch nichts zu Weihnachten bekommen, weil der Vater ein neues Bett kaufen mußte.

Hüte dich vor dem Feuer, liebes Kind, und sei deinen Eltern immer gehorsam.

90. Das Fünkchen.

Das Kind hatte mit dem Fünkchen gespielt, obgleich seine Mutter es schon oft verboten hatte. Da war das Fünkchen fortgeflogen und hatte sich ins Stroh versteckt. Aber das Stroh fing an zu brennen, und es entstand eine Flamme, ehe das Kind daran dachte. Da wurde es dem Kinde bange, und es lief fort, ohne jemand etwas von der Flamme zu sagen. Und da niemand Wasser darauf schüttete, ging die Flamme nicht aus, sondern breitete sich im ganzen Hause aus. Als sie an die Fenstervorhänge kam, wurde sie noch größer, und das Bett, worin sie des Nachts schlie-

sen, brannte hell auf, und die Tische und die Stühle und die Schränke und alles, was der Vater und die Mutter hatten, das wurde vom Feuer gefaßt, und die Flamme wurde so hoch wie der Kirchturm. Da schrieen die Leute vor Schrecken, die Soldaten trommelten, die Glocken läuteten; es war fürchterlich zu hören, und die Flamme war schrecklich zu sehen. Nun fing man an zu löschen mit Wasser, das man in das Feuer schüttete und spritzte; aber es half nicht eher, als bis das Haus zusammengebrannt war, und nur noch ein wenig Kohlen und ein bißchen Asche übrig war. Da hatten nun die Eltern des Kindes kein Haus mehr und kein Plätzchen, wo sie wohnen und wo sie schlafen konnten, und auch kein Geld, um sich ein neues Haus und neue Betten und Tische und Stühle zu kaufen. Ach, wie weinten da die armen Eltern! Und das Kind, das mit dem Fünkchen gespielt hatte, war schuld daran.

Curtman.

91. Der Faule.

„Heute nach der Schule gehen,
Da so schönes Wetter ist?
Nein! Wozu denn immer lernen,
Was man später doch vergißt!

Doch die Zeit wird lang mir werden,
Und wie bring' ich sie herum? —
Spitz! komm her! Dich will ich lehren.
Hund, du bist mir viel zu dumm!

Andre Hund' in deinem Alter
Können dienen, Schildwach' stehn,
Können tanzen, apportieren,
Auf Befehl ins Wasser gehn.

Ja, du denkst, es geht so weiter,
Wie du's sonst getrieben hast.
Nein, mein Spitz, jetzt heißt es lernen!
Hier! Komm her! Und aufgepaßt!

So — nun stell' dich in die Ecke —
Hoch! den Kopf zu mir gericht't —
Pfötchen geben! So! — noch einmal!
Sonst gibt's Schläge! — Willst du nicht?

Was? du knurrst? du willst nicht lernen?
Seht mir doch den faulen Wicht!
Wer nichts lernt, verdienet Strafe,
Kennst du diese Regel nicht?" —

Horch! — Wer kommt? — — Es ist der Vater!
Streng ruft er dem Knaben zu:
„„Wer nichts lernt, verdienet Strafe!
Sprich! und was verdienest du?““

R. Reinick.

92. Die kleinen Müßiggänger.

Drei Kinder sollten nach der Schule gehen; aber sie taten sich zusammen und sprachen: „Was kann das Lernen helfen! Laßt uns nach dem Walde ziehen! Da spielen die Tierlein, und wir wollen mit ihnen spielen.“

Als die Kinder in dem Walde waren, luden sie zuerst die Käfer zu ihrem Spiele ein. Da summten und brummten die Käfer um die Köpfe der Kinder, und der eine sprach: „Ich habe keine Zeit, mit euch zu spielen; ich muß Holz sägen.“ Der andere sagte: „Ich muß erst eine Höhle graben.“ Noch andere riefen: „Wir müssen uns ein Hüttlein aus Gras bauen, denn unser altes ist entzwei.“

Nun kamen die Kinder an einen Ameisenhaufen. Hier lief eine ganze Menge von Ameisen aus und ein. Jedes dieser kleinen Tierchen hatte etwas in seine Wohnung zu tragen, und wo es dem einen zu schwer ward, sprach's zum andern: „Komm, hilf mir!“

Die Kinder schlichen vorbei und fanden Bienlein auf den Blumen. Die Bienlein waren so eilig und mochten gar nicht zu den Kindern aufsehen. Sie sammelten Honig und Blütenstaub und flogen dann flink davon.

Die Kinder waren betrübt, als kein Tierlein kam, das mit ihnen spielen wollte. Aber sie wurden gleich wieder vergnügt, als sie einen bunten Vogel singen hörten. Das war ein Fink. Die Kinder liefen zu ihm hin und sagten: „Du kannst so schön singen und hast auch gewiß Lust, mit uns zu spielen.“ Allein der Fink sagte: „Pink, pink! Flink, flink! Ich muß Mücken für meine Jungen fangen und dann die Kleinen in den Schlaf singen. Auch muß ich mich mit den andern Vögel fleißig im Singen üben, damit ich dem Wanderer schöne Lieder vorsingen kann.“ — Und fort war er.

Auf einmal rasselte es im Busche. Die Kinder erschraken und schauten hin; aber sie sahen nichts. Sie waren schon lange so gern nicht mehr im Walde, und eins sagte: „Wenn nur ein Eichhörnchen käme und mit uns spielte!“ Da lief eins aus dem Busche und kletterte auf einen Baum. Es kicherte und klatschte und rief: „Ich suche Baumknospen und Nüsse!“

Die Kinder baten: „Liebes Eichhörnchen, komm und bring uns auch schöne Nüsse!“ Aber das Eichhörnchen knurrte und zischte so arg, daß den Kindern ganz bange wurde. Bald darauf hörten sie ein Bächlein plätschern, und nun riefen sie fröhlich: „O, mit dem Bächlein wollen wir spielen! Kommt! kommt!“ Sie liefen geschwind hin. Aber das Bächlein sagte: „Ei, seht, die faulen Kinder! Ihr meint, ich hätte nichts zu tun? Ich muß Tag und Nacht arbeiten; ich netze Felder und Wiesen und tränke die durstigen Tiere. Wenn ich groß und stark bin, dann treibe ich Mühlen und trage Schiffe. Ei, geht, ihr faulen Kinder, sonst sollt ihr nimmer nach Hause kommen!“

Da wurde den Kindern gar ängstlich zu Mute. Sie gingen beschämt weg, und der Kuckuck lachte sie noch tüchtig aus.

Münkel.

93. Knabe und Hündchen.

Kn. Komm nun, mein Hündchen, zu deinem Herrn,
Ordentlich gerade sitzen lern'.
H. Ach, soll ich schon lernen und bin so klein?
O, laß es doch noch ein Weilchen sein!
Kn. Nein, Hündchen, es geht am besten früh;
Denn später macht es dir große Müh'.

Das Hündchen lernte; bald war's gescheh'n,
Da konnt' es schon sitzen und aufrecht geh'n,
Getrost in das tiefste Wasser springen
Und schnell das Verlorene wiederbringen.
Der Knabe sah seine Lust daran,
Lernt' auch und wurde ein kluger Mann. Hey

94. Karl und Berta.

B. O, lieber Bruder, bleib doch hier, ich schenk' auch meine Puppe dir.
K. Die Glocke ruft schon, Schwesterlein, ich muß gleich in der Schule sein.
B. Ach, was willst du in der Schule machen?
K. Da lern' ich lauter schöne Sachen und werd' ein gutes, frommes Kind.
B. Will mit dir gehn, geschwind, geschwind! * * *

95. Die Feder.

Feder, das ist nichts Schönes von dir, daß du so ungeschickt bist bei mir; schreibst mit der Schwester so schön und ge-

schwind, bei mir es nur Hühnertrappen sind. Komm, Feder, gib dir rechte Müh', daß ich auch so schön schreiben kann, wie sie.

Die Feder sagte nicht ein Wort, sie machte still ihre Striche fort. Das Kind auch führte sie ganz sacht bei jedem Buchstaben mit Bedacht; bald standen alle die Zeilen da, daß jeder dran seine Freude sah. Hey.

96. Die Königin Luise[1]) und der General von Köckeritz.

Der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen liebte vor vielen andern seiner braven Generale besonders den tapfern von Köckeritz. Schon dem Kronprinzen hatte er als Adjutant[2]) zur Seite gestanden. Die mannigfachen Erlebnisse, die sie zusammen durchgemacht hatten, der biedere Sinn des Generals fesselten den König in inniger Freundschaft an ihn.

Häufig kam es, daß der General von Köckeritz den König besuchte, auch des Mittags zu Tische. Da sprachen sie behaglich mit einander. Der König und die Königin hatten ihre Freude daran. Aber es betrübte sie, daß er nach beendeter Tafel immer aufs schnellste Hut und Degen ergriff und davon ging.

Die Königin fragte: „Warum bleibt unser lieber General nicht länger?" Der König antwortete ihr: „Laß den alten braven Mann! Pflegt wohl der Ruhe in seinem Hause; wollen ihn darin nicht stören." Die Königin aber war nicht damit zufrieden. Sie glaubte, es müsse eine besondere Bewandtnis haben.

Eines Mittags war der General von Köckeritz wieder bei ihnen zu Tische. Es war in Paretz auf dem Lande. Kaum war die Tafel aufgehoben, als der flüchtige Gast auch wieder fort wollte. Da trat die Königin vor ihn hin — sie hatte eine Tabakspfeife, schön gestopft, einen brennenden Wachsstock und einen Fidibus in der Hand — und sprach: „Nein, lieber Köckeritz, heute sollen Sie mir nicht entwischen! Hier ist Ihre Pfeife, Sie brauchen darum nicht nach Hause zu gehen!"

Der General steckte seine Pfeife an und blieb. Der König aber blickte auf sein holdes Weib und sprach: „Das hast Du scharmant[3]) gemacht, liebe Luise!" W. Hahn.

---

[1]) Gemahlin Friedrich Wilhelms III., geb. 1776, gest. 1810. [2]) ein Offizier, der die Befehle eines Truppenführers zu befördern hat. [3]) entzückend, reizend, allerliebst.

97. Geburtstagsverschen.

Lieber Vater, ich bringe dir
Meinen schönsten Glückwunsch hier;
Will dich immer herzlich lieben;
Hab' dies Verschen selbst geschrieben!
Möchte es dich doch erfreu'n!
Künftig Jahr soll's besser sein.

***

II. Sommer.

---

98. Sommer.

Sommerzeit, heiße Zeit!
Sonne brennt wohl weit und breit;
Aber Gott schickt milden Regen,
Schüttet alles Feld voll Segen,
Schenkt dem Schnitter volle Ähren,
Brot's genug, um all' zu nähren.
Menschen, merkt es, Gott ist gut,
Daß er so am Sommer tut.

Hey.

99. Sommer.

1. Tra ri ra, der Sommer der ist da! Wir woll'n hinaus in Garten und woll'n des Sommers warten. Ja ja ja, der Sommer der ist da!

2. Tra ri ra, der Sommer der ist da! Wir wollen zu den Hecken und woll'n den Sommer wecken. Ja ja ja, der Sommer der ist da!

3. Tra ri ra, der Sommer der ist da! Der Sommer hat's gewonnen, der Winter hat's verloren. Ja ja ja, der Sommer der ist da!

Pfälzisches Volkslied.

100. Sommerliedchen.

Sommer, o Sommer, du fröhliche Zeit,
Alles ist wieder mit Blumen bestreut.

Hüpfende Schäfchen, sie spielen im Feld,
Freuen sich alle der herrlichen Welt.

Falter und Lerchen durchfliegen den Raum,
Vögelein singen und springen im Baum.

Glänzende Mücken, die tanzen so fein,
Tanzen im goldigen, sonnigen Schein.

Danket, o Kinder, o danket dem Herrn,
Danket ihm freudig, o danket ihm gern!

* * *

101. Sommerlied.

Dem Sommer, dem bin ich
Absonderlich gut,
An alt und an jung
So viel Gutes er tut

Gibt Guten und Bösen
Ihr tägliches Brot
Und trocknet viele Tränen
Und stillt manche Not,

Und spricht zu den Kindern:
„Nun kommt mal und seht,
Was zwischen dem Korn ich
Für euch hingesät!

„Die Kornblum' so blau
Und den klatschroten Mohn,
Die pflückt euch und macht euch
Ein Kränzel davon!

„Und wünscht ihr noch recht
Etwas Lust'ges dazu,
Da schick' ich die Schmetterling'
Auch noch euch zu.

„Und der Kuckuck soll rufen,
Die Frösch' sollen schrei'n,
Nun kommet und spielet,
Und vertraget euch fein!"

R. Reinick.

102. Der Garten.

Am Haus ist ein Garten,
Da bin ich so gern!
Da hüpf' ich und spring' ich
Um Baum und um Beet;
Da ruf' ich und sing' ich,
So laut es nur geht:
Im Garten, im Garten
Da bin ich so gern!

Bone.

103. Hirtenreigen.

Was kann schöner sein,
Was kann edler sein,
Als von Hirten abzustammen,
Da zu alter Zeit
Arme Hirtenleut'
Selbst zu Königswürden kamen.
Moses war ein Hirt mit Freuden,
Joseph mußt' in Sichem weiden;
Ja, der Abraham
Und der David kam
Von der Herd' und grünen Weiden.

Sieh, der Herr der Welt
Kommt vom Himmelszelt,
Um bei Hirten einzukehren!
Laßt uns jeder Zeit
Arme Hirtenleut'
Halten drum in großen Ehren.
Die auf Seid' und Gold sich legen,
Sollten billig dies erwägen:
Daß der Hirten Tracht
Christus nicht veracht't
Und in Krippen dargelegen.

Joh. Falk.

104. Die Kuh, das Pferd, das Schaf und der Hund.

Eine Kuh, ein Pferd und ein Schaf standen auf einer Weide zusammen und stritten unter einander, welches dem Menschen nützlicher sei. Die Kuh sprach: „Von mir hat er die süße Milch, den wohlschmeckenden Käse und die fette Butter." — Das Pferd: „Ich ziehe den schweren Wagen des Herrn und eile mit leichtem Schritt dahin und trage den Reiter mit Windeseile." — Das Schaf: „Ich gehe nackt und bloß, damit mein Herr bekleidet sei." — Da kam der Hund zu ihnen. Den blickten sie aber verächtlich von der Seite an, als wäre er ein gar unnützes Tier. Aber der Herr folgte alsbald hinten nach, rief dem Hunde im freundlichsten Tone, streichelte und liebkoste ihn. Da dies die Kuh und ihre Gefährten sahen, murrten sie, und das Pferd nahm sich ein Herz zu fragen: „Warum tust du also Gebieter? Verdienen wir nicht mehr deine Liebe, als dieses unnütze Tier?" — Aber der Herr streichelte seinen Hund noch zärtlicher und sprach: „Nicht also; dieser hat mein einziges geliebtes Söhnchen kühn und treu aus den rauschenden Wasserfluten gerettet, wie sollte ich nun seiner vergessen können?"

Zollikofer.

105. Das Hirtenbüblein.

Es war einmal ein Hirtenbüblein, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ

das Büblein kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst du mir auf drei Fragen, die ich dir vorlege, Antwort geben, so will ich dich halten, wie mein eigen Kind.“ Sprach das Büblein: „Wie lauten die drei Fragen?“ Der König sagte: „Wieviel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeere?“ Das Hirtenbüblein anwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer laufe, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich's euch dann genau sagen.“ Sprach der König: „Die andere Frage lautet: „Wieviel Sterne stehen am Himmel?“ Das Hirtenbüblein sagte: „Gebt mir einen großen Bogen weiß Papier!“ Und dann machte es mit der Feder so viel feine Pünktlein darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren, und einem die Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Da sprach es: „So viele Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählt sie nur!“ Aber niemand war das imstande. Sprach der König: „Die dritte Frage lautet: „Wieviel Sekunden hat die Ewigkeit?“ Da sagte das Büblein: „In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahre ein Vögelein und wetzt sein Schnäbelein daran; und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei.“ — Sprach der König: „Ich will dich fortan halten wie mein eigen Kind.“

Gebr. Grimm.

106. Auf der Wiese.

Viel tausend Blumen stehen
Im Sonnenglanze hier!
Kann sie nicht alle sehen,
Wünsch' aber alle mir!

Hätt' ich doch tausend Augen
Und Hände ohne Zahl!
Könnt' sie wohl alle brauchen,
Die Wiese pflückt' ich kahl!

Möcht' alle Blumen bringen
Den lieben Eltern mein,
Zu ihnen lustig springen
Mit hundert Sträußelein!

Jed' Blümlein freundlich nicket,
Als wollt's mit mir nach Haus!
Ich habe schon gepflücket
Den allerschönsten Strauß!

Enslin.

107. Knabe und Schmetterling.

Kn. Schmetterling,
Kleines Ding,
Sage, wovon du lebst,
Daß du nur stets in Lüften schwebst?
Schm. Blumenduft, Sonnenschein,
Das ist die Nahrung mein.

Der Knabe, der wollt' ihn fangen,
Da bat er mit Zittern und Bangen:
Lieber Knabe, tu es nicht,
Laß mich spielen im Sonnenlicht,
Eh' vergeht das Abendrot,
Lieg' ich doch schon kalt und tot.

Hey.

108. Knabe und Nest.

Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann:
O rühre mein kleines Nest nicht an!
O sieh nicht mit deinen Blicken hin!
Es liegen ja meine Kinder drin,
Die werden erschrecken und ängstlich schrei'n,
Wenn du schaust mit den großen Augen hinein.

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern;
Doch stand er behutsam still von fern.
Da kam der arme Vogel zur Ruh',
Flog hin und deckte die Kleinen zu,
Und sah so freundlich den Knaben an:
Hab Dank, daß du ihnen kein Leid getan.

Hey.

109. Knabe und Vogel.

Kn. Krieg' ich dich, Vogel du?
V. Hast du mich, greif nur zu.
Kn. Ei, das ist ungezogen,
Bist auf den Baum geflogen.
V. Schaff dir doch Flügel an,
Kommst du wohl auch heran.

Vogel saß oben drauf,
Knabe sah lang' hinauf.
Erst gefiel der Spaß ihm schlecht,
Dachte dann: es ist schon recht;
Bleibe du oben, flieg und singe,
Weil ich hier unten hüpf' und springe.

Hey.

110. Vom listigen Grasmücklein

ein lustiges Stücklein.

Klaus ist in den Wald gegangen,
Weil er will die Vöglein fangen;
Auf den Busch ist er gestiegen,
Weil er will die Vöglein kriegen;
Doch im Nestchen sitzt das alte
Vögelein just vor der Spalte,
Schaut und zwitschert: „Ei der Taus,
Kinderlein, es kommt der Klaus,
Hu, mit einem großen Prügel,
Kinderlein, wohl auf die Flügel!"
Prr, da flattert's: husch, husch, husch!
Leer das Nest und leer der Busch.
Und die Vöglein lachen Klaus
Mit dem großen Prügel aus,
Daß er wieder heimgegangen,
Zornig, weil er nichts gefangen;
Daß er wieder heimgestiegen,
Weil er konnt' kein Vöglein kriegen.

Güll.

111. Die grüne Stadt.

Ich weiß euch eine schöne Stadt,
Die lauter grüne Häuser hat;
Die Häuser, die sind groß und klein,
Und wer nur will, der darf hinein.

Die Straßen, die sind freilich krumm,
Sie führen hier und dort herum;
Doch stets gerade fortzugehn,
Wer findet das wohl allzuschön?

Die Wege, die sind weit und breit
Mit bunten Blumen überstreut;
Das Pflaster, das ist sanft und weich,
Und seine Farb' den Häusern gleich.

Es wohnen viele Leute dort,
Und alle lieben ihren Ort;
Ganz deutlich sieht man dies daraus,
Daß jeder singt in seinem Haus.

Die Leute, die sind alle klein,
Denn es sind lauter — Vögelein;
Und meine ganze grüne Stadt
Ist, was den Namen „Wald" sonst hat.

Ortlepp.

112. Waldlied.

Im Walde möcht' ich leben
Zur heißen Sommerzeit!
Der Wald, der kann uns geben
Viel Lust und Fröhlichkeit.

In seine kühlen Schatten
Winkt jeder Zweig und Ast;
Das Blümchen auf den Matten
Nickt mir: „Komm, lieber Gast!"

Wie sich die Vögel schwingen
Im hellen Morgenglanz!
Und Hirsch' und Rehe springen
So lustig, wie zum Tanz.

Von jedem Zweig' und Reise,
Hör nur, wie's lieblich schallt!
Sie singen laut und leise:
„Kommt, kommt in grünen Wald!"

Hoffmann von Fallersleben.

113. Gespräch mit den Bäumen.

Stieg heut den Berg hinan
Und wollt's einmal versuchen,
Mit Birken und mit Buchen
Zu sprechen, und begann:
Wie lebst du, Buche, sprich?
Wie geht's dir, liebe Birke,
Wie unterhältst du dich?

Die Birke sprach zu mir:
„Kannst's von der Buch' erfahren,
Erst seit zweihundert Jahren
Leb' ich im Walde hier."

Die Buche drauf: „Mein Freund,
Sieh nur, das junge Närrchen
Macht meiner tausend Jährchen
Sich lustig, wie mir scheint."

Wie lebt ihr so allein?
„Je nun, wir leben ehrlich
Und grünen frisch alljährlich
Im Frühlingssonnenschein.
Und das ist unser Stolz,
Daß bis zur Lebensneige
Wir treiben frische Zweige
Und geben gutes Holz;
So fließt dahin die Zeit.
Auch freuen uns die Weisen
Der Finken und der Meisen
Voll frommer Lustigkeit."

Jedoch zur Winterszeit? —
„Da freilich ist es traurig,
Sogar bisweilen schaurig,
Doch lustig, wenn es schneit,
Und es vergeht die Zeit.
Hand um, es blüht der Flieder,
Uns überströmt dann wieder
Die Frühlingsseligkeit.
Nach tausend Wintern sah
Ich tausend schöne Lenze
Und hoffe seine Kränze
Fünfhundert Mal noch da."

So sprach die Buch', und ich
Ging in Gedanken weiter
Und grüßte herzlich heiter
Die Bäume rings um mich.

Eßlinger Liederfibel.

114. Tanne und Birke.

Ein Häufchen Kinder redete einmal von den schönen Bäumen. Da sagte eins: „Wißt ihr auch, welches der schönste Baum auf der Welt ist?" Das kleine Hanneli klatschte in die Hände und rief: „O, das ist der Christbaum, der so viele Lichter und herrliche Sachen für die Kinder trägt." Und alle sagten: „Ja, ja, es ist der Christbaum." Das Kind fragte wieder: „Welches ist aber der garstigste Baum?" Und der schlimme Franz rief

geschwind: „Das ist der Rutenbaum! das ist die Birke! weil man aus ihren Zweigen Ruten macht.“ Und die Kinder lachten; denn sie wußten wohl, daß Franzens Mutter eine Rute für den schlimmen Buben brauchte.

Staub.

115. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es goldne Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
Gold'ne Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald!
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es gläserne Blätter fein,
Das war eine Pracht!

Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die gläsernen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein.
Das Bäumlein lacht
Und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer;
Es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
Weder grüner, noch roter, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?

Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann;
Geh' 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Rückert.

116. Die Erdbeeren.

Lieblich ist's im Walde hier,
Wo durch dunkle Tannenspitzen
Goldne Sonnenstrahlen blitzen, —
Rot sich schmückt das grüne Tal
Mit Erdbeeren ohne Zahl.

Holde Beeren, frisch und süß,
Wer ist's, der so schön euch malet,
Daß ihr hell wie Purpur strahlet?
Wer gibt euch den süßen Duft,
Würzend rings die laue Luft?

Lieber Gott, wer sonst als du!
Deiner Größe hohe Ehre
Preiset auch die kleine Beere;
Tanne, Fichte, Laub und Moos
Rufen: Kinder, Gott ist groß!

Laßt uns denn nach Herzenslust
Von den schönen Beeren pflücken
Und mit dankbarem Entzücken
Auf zum besten Vater seh'n;
Er schuf sie so hold und schön!

Chr. von Schmid.

117. Abends im Walde.

Da unten am Bach in Waldesgrund,
Da ging ich gestern zur Abendstund',
Erdbeeren zu suchen, ganz allein,
Die Sonne schien so warm hinein.
Da standen Blumen die Hüll' und Füll',
Und Schmetterlinge flogen und sogen;
Da war ringsum der Wald so still,
Und Rehe kamen angezogen
Und tranken dort, und die Wellen im Bach
Die liefen so lustig einander nach

Und blitzten recht in den Abendstrahlen.
Das war so prächtig, so wunderschön,
Ich konnt' mich gar nicht satt dran seh'n;
Ach, wär' ich ein Maler, das möcht' ich malen!

R. Reinick

118. Knabe und Eichhorn.

Kn. Eichhörnchen auf dem Baum,
Bist so hoch, seh' dich kaum;
Komm doch und spiel mit mir!
E. Gar zu schön ist es hier;
Will doch lieber noch steigen
Auf und ab in den Zweigen.

Knabe der lief wohl fort,
Eichhörnchen hüpfte dort;
Knabe, der kam wohl wieder:
Höre, nun steig' hernieder!
Eichhörnchen sprach: Es tut mir leid,
Habe noch immer keine Zeit.

Hey.

119. Eichhörnchen.

Heißa, wer tanzt mit mir?
Lustig und munter
Kopfüber, kopfunter
Mit Manier,
Immerfort
Von Ort zu Ort,
Jetzo hier,
Jetzo dort! Hopp!
Ohne Ruh', ohne Rast,
Vom Zweig auf den Ast,
Vom Ast auf den Wipfel hoch in die Luft,
Im Blättersäusel und Blütenduft!
Immerzu
Ohne Rast, ohne Ruh'!
Heut ist Kirms und heut ist Ball!
Spielet, Drossel, Nachtigall,
Stieglitz, Amsel, Fink und Specht!
Pfeift und geigt und macht es recht!
Ich bin ein Mann,
Der tanzen kann.

Hänschen Eichhorn heiß' ich,
Was ich gelernt hab', weiß ich.
Kommt der Jäger in Wald hinein,
Will mir kein Vogel singen;
Hänschen läßt das Tanzen sein,
Tanzen, Hüpfen und Springen;
Hänschen schlüpft hinein zum Haus,
Hänschen schaut zum Haus heraus,
Hänschen lacht den Jäger aus.

Hoffmann von Fallersleben.

120. Das Rotkäppchen.

Es war einmal ein Kind, das hieß Rotkäppchen, und das war sehr schön. Es hatte eine alte Großmutter, die wohnte in einem großen Walde und war sehr gut; denn sie hatte dem Kinde das rote Käppchen und noch vieles andere geschenkt. Und die Mutter hatte einmal Kuchen gebacken und sagte: „Rotkäppchen, trage der Großmutter von diesem schönen Kuchen hin, nimm ihr auch diesen Topf voll Suppe mit, daß sie sich daran labe; nimm dich aber fein in acht unterwegs, lauf auch nicht, daß du nicht etwa hinfällst und den Topf zerbrichst, und bleib immer auf dem Wege, daß du nicht irre gehst."

Rotkäppchen ging also fort. Im Walde begegnete ihm ein Wolf; es fürchtete sich aber nicht vor ihm.

Der Wolf sprach: „Guten Morgen, Rotkäppchen; wohin willst du schon so früh?"

Rotkäppchen antwortete: „Ich will zur lieben Großmutter; Mutter hat Kuchen gebacken, den will ich ihr bringen und auch etwas Suppe dazu, daß sie sich stärken kann."

Der Wolf fragte wieder: „Wo wohnt denn deine Großmutter?" Und Rotkäppchen sagte: „Hinten im Walde, wo die große Eiche steht und der Holunderbaum an der Hütte."

„Du könntest ihr wohl ein Sträußchen mitbringen," sprach der Wolf.

Rotkäppchen sah die schönen Blumen im Walde und dachte: Das wäre wohl gut. Sie pflückte rote Blumen und weiße und blaue, die dufteten sehr schön, und machte einen Strauß; dabei kam sie aber vom Wege ab, und es währte lange, bis sie wieder auf den rechten Weg kam.

In der Zeit war der Wolf zur Hütte gelaufen und klopfte an die Tür. „Wer ist draußen?" rief die Großmutter. „Ich bin es ja, Rotkäppchen," sagte der Wolf; „ich bringe dir Kuchen und Suppe: mache doch die Tür auf!"

Die Großmutter sagte: „Ich kann ja nicht vom Bett aufstehen, ich bin krank; drücke nur die Klinke, dann geht die Tür auf." Der Wolf tat das, ging in die Stube und verschluckte die Großmutter; dann zog er ihre Kleider an, setzte sich ihre Haube auf, legte sich in das Bett und deckte sich zu.

Nun kam Rotkäppchen auch. Sie trat in die Stube, und es wurde ihr ganz ängstlich; und sie ging zum Bette, und die Großmutter sah ganz anders aus als sonst. Ach, Großmutter, sagte das Kind, wie siehst du doch so seltsam aus, du hast ja so sehr große Ohren! „Daß ich besser hören kann!" Du hast ja so sehr große Augen! „Daß ich besser sehen kann!" Großmutter, was für große Hände hast du! „Daß ich dich besser anfassen kann!" Aber, Großmutter, was für ein entsetzlich großes Maul hast du! „Daß ich dich besser fressen kann!" Und dabei sprang der Wolf aus dem Bette, verschlang Rotkäppchen und legte sich wieder in das Bett. Er hatte aber zu viel gefressen, schlief bald ein und schnarchte sehr.

Da kam der Jäger gegangen und hörte das Schnarchen; und er dachte: Du willst doch einmal sehen, wie es der alten Frau geht. Er trat in die Hütte und sah den Wolf im Bette liegen. Schnell nahm er seine Büchse, um ihn tot zu schießen; aber da fiel ihm ein: am Ende hat das Untier die alte Frau verschlungen, und wenn du ihn tot schießest, so muß sie auch sterben; er nahm also rasch sein Weidmesser und schlitzte sachte dem Wolfe den Bauch auf; da kam ein rotes Käppchen zum Vorschein, und schnell sprang Rotkäppchen aus dem Bauche und die Großmutter auch. Die dankten nun dem Jäger! Rotkäppchen aber lief hinaus und holte viele, viele Steine herein, die legten sie dem Wolfe in den Leib. Der wachte endlich auf, sprang schnell aus dem Bette, fiel aber nieder und war tot.

Nun waren sie alle sehr froh. Der Jäger zog dem Wolfe die Haut ab und nahm sie mit; die Großmutter aß die Suppe und darauf den Kuchen, gab auch dem Kinde etwas davon. Rotkäppchen sagte dann: „Lebe wohl, liebe Großmutter!" ging durch den Wald und nahm sich sehr in acht, daß sie nicht vom Wege käme. Sie erzählte alles ihrer Mutter, und die war sehr glücklich, daß sie Rotkäppchen wieder hatte. Und somit ist die Geschichte aus.

Fr. Hoffmann.

121. Der weiße Hirsch.

Drei Jäger hatten von einem weißen Hirsch gehört, welcher sich in einem Walde aufhalten sollte. Eine solche Selten-

heit wollte jeder gerne haben, und an einem schönen Morgen zog jeder aus seinem Hause nach dem Walde zu, wohl versehen mit allem, was zur Jagd gehört, mit Doppelflinte, Pulver und Kugeln und einem großen Jagdranzen. Ihr Eifer, das schöne Tier aufzuspüren und zu erlegen, war so groß, daß sie die Zeit gar nicht erwarten konnten, bis sie an den Wald kamen, und sich fast atemlos liefen. An dem Walde begegneten sich die drei und wunderten sich, daß so viele Jäger auf einmal dem Hirsche nachstellten. „Aber," sagte der erste, „ihr werdet euch vergeblich bemühen. Den Hirsch schieße ich, denn es hat mir geträumt, er huschte ganz dicht vor mir aus dem Walde kaum zwanzig Schritte; da werde ich ihn gewiß nicht fehlen." — „Du wirst dich irren," rief der zweite. „Mir hat auch geträumt von dem Hirsche. Ich hatte einen so schönen Schuß getan, daß ich mein Horn nahm und in den Wald hinein blies. Trara! wie schallte das so schön." — „Ihr sollt beide das Nachsehen haben, ihr Herren," fiel ihnen der dritte ins Wort. „Ich habe geträumt, wie der Hirsch vor mir stand, und wie ich mein Gewehr anlegte, und paff! brannte ich ihm auf das Fell." Die anderen waren damit noch nicht zufrieden, und sie würden noch lange gezankt haben; allein es war nicht nötig. Denn während sie so dastanden und sich ihre Träume erzählten, rannte der weiße Hirsch dicht an ihnen vorüber. Und ehe einer sein Gewehr fassen und zielen konnte, sprang er davon in die weite Welt. Und keiner der Jäger hat ihn wieder gesehen.

Curtman.

122. Der Jäger und der Fuchs.

Der Jäger birscht mit seiner Büchs', da schleichen übers Feld die Füchs'. Er fackelt nicht und spannt den Hahn und legt die Büchse sicher an. Piff, paff! da prasseln hin die Schrot, und pumps — der alte Fuchs ist tot. Der Jäger spricht: „He, Feldmann, flugs, nun apportiere mir den Fuchs!" Der Feldmann sucht mit seiner Schnauz' und hat ihn schon, den alten Kauz. „Du hast gerupft so manche Gans, jetzt zaust man dich bei deinem Schwanz. Du hast geschüttelt manchen Hahn, jetzt packt man dich beim Kragen an. Du hast gefressen manche Taube, jetzt sitzen wir dir auf der Haube!" So schleppt ihn Feldmann hin zum Herrn, der streichelt ihn und hat ihn gern und sagt: „So, Feldmann, das war gut!" geht weiter dann mit frohem Mut und steckt den Fuchsen in den Sack und schmaucht sein Pfeifchen Rauchtabak.

Güll.

123. Fuchs und Ente.

F. Frau Ente, was schwimmst du dort auf dem Teich?
Komm doch einmal her an das Ufer gleich;
Ich hab' dich schon lange 'was wollen fragen.
E. Herr Fuchs, ich wüßte dir nichts zu sagen;
Du bist mir so schon viel zu klug,
Drum bleib' ich dir lieber weit genug.

Herr Fuchs, der ging am Ufer hin
Und war verdrießlich in seinem Sinn.
Es lüsterte ihn nach einem Braten,
Das hatte die Ente gar wohl erraten.
Heut hätt' er so gerne schwimmen können;
Nun mußt' er ihr doch das Leben gönnen. Hey.

124. Schwan und Kind.

Kind dort, was scheust du dich?
Gar nicht so bös bin ich,
Schwimme daher ganz sacht,
Daß es kein Wellchen macht;
Möchte dich nur fragen eben:
„Willst du ein Stückchen Brot mir geben?"

Das Kind trat zu dem Teich heran
Und freute sich an dem schönen Schwan,
Wie rein und weiß war sein Gefieder,
Wie sanft er schwamm so hin und wieder;
Es wurde bald mit ihm bekannt,
Ließ das Brot ihn nehmen aus seiner Hand.

Hey.

125. Das treue Fischlein.

In einem silberhellen Bache lebte ein junges Fischchen, so schön, als man nur eines sehen konnte. Seine Schuppen glänzten wie Gold im Sonnenscheine, und es spielte so lustig im Wasser, wie der Vogel in der Luft. Aber der Fischer hatte sich eine Angel gemacht und ein Würmchen daran gesteckt und hielt sie ganz ruhig in das Wasser, daß ihn die Fische nicht merkten. Da kam unser Goldfischchen geschwommen, und weil es Hunger hatte und nichts Schlimmes ahnte, schnappte es nach dem Würmchen, und siehe, es war gefangen. Schnell zog es der Fischer an das Land und wollte es in seine Tasche stecken. Aber das schöne Fischlein bat ihn gar beweglich: „Lieber Fischer, laß mich doch leben, ich bin ja noch so jung und möchte so gern noch im Wasser spielen. Jetzt hast du

ja auch noch keinen Nutzen von mir; wenn ich größer bin, dann kannst du mich ja wieder fangen und schlachten.“ Der Fischer hatte Mitleid mit dem jungen schönen Tierchen und sagte: „Nun, wenn ich mich auf dein Wort verlassen kann, daß du zu rechter Zeit wieder hierher kommst, so will ich dich noch auf ein Jahr frei lassen. Aber denke daran und halte Wort!“ Das Fischlein versprach es und war bald wieder im Wasser. Hier schwamm es wieder, wie früher, fröhlich auf und ab, spielte und ward immer größer. Als aber die zwölf Monate des Jahres um waren, da erinnerte es sich seines Versprechens, und ob es gleich hätte in eine andere Gegend fliehen können, so wollte es doch lieber sterben, als sein Wort brechen. Und an dem bestimmten Tage war es wieder an dem Platze, wo der Fischer angelte, und sprach: „Hier bin ich, Fischer, du hast mir vor einem Jahre das Leben geschenkt, jetzt ist die Zeit um, mache nun mit mir, was du willst.“ Der Fischer erstaunte, daß ein Fisch so treu sein könnte, und sprach: „Goldfischchen, du hast treu und brav Wort gehalten. Gott bewahre mich, daß ich dich umbringe. Schwimme du wieder hin, wohin du willst. Solche Fischchen fange ich nicht; es gibt untreue genug, die ich fangen kann.“

Curtman.

126. Das Fischlein.

Fischlein! Fischlein! du armer Wicht,
Schnappe nur ja nach der Angel nicht!
Geht dir so schnell zum Halse hinein,
Reißt dich blutig und macht dir Pein.
Siehst du nicht sitzen den Knaben dort?
Fischlein, geschwinde, schwimme fort!

Fischlein mocht' es wohl besser wissen,
Sah nur nach dem fetten Bissen,
Meinte, der Knabe mit seiner Schnur
Wäre hier so zum Scherze nur.
Da schwamm es herbei, da schnappt' es zu.
Nun zappelst du armes Fischlein du.

Hey.

127. Fischerleben.

Einer: Fischer, dem ist wohl zu Mut
Auf dem Fluß und auf dem Lande,
Ob er schifft auf klarer Flut,
Ob er steht in Schlamm und Sande.

Macht ihn auch das Wasser naß,
Macht die Luft ihn wieder trocken;
Lockt's ihn auf die Wasserstraß',
Weiß er dorten auch zu locken;
Was wohl?
Alle: Hasen im Büschlein?
Einer: Nicht doch!
Alle: Schnecken im Müschlein?
Einer: Nicht doch!
Alle: Silberne Fischlein?
Einer: Ei wohl!

* * *

128. Das Tröpflein.

Tröpflein muß zur Erde fallen,
Muß das zarte Blümchen letzen,
Muß mit Quellen weiter wallen,
Muß das Fischlein auch ergötzen,
Muß im Bach die Mühle schlagen,
Muß im Strom die Schiffe tragen.
Und wo wären denn die Meere,
Wenn nicht erst das Tröpflein wäre?

Aus der Kinder Lustfeld.

129. Wiederfinden.

„O du lieblicher Geselle,"
Sprachen Blumen zu der Welle,
„Eile doch nicht von der Stelle!"
Aber jene sagt' dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden,
Mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niedertauen."

Fröhlich.

130. Wolkenschäflein.

Wie ist das doch so drollig:
Da oben ist's ganz wollig!
Ich seh' am weiten Himmel
Ein lustiges Gewimmel,
Das glänzt so wunderlieblich hell;
Es flimmert rein und golden
Ein jedes krause Fell.

Die Schäflein können fliegen;
Sie sind hinauf gestiegen
Von einer grünen Heide
Dort auf die blaue Weide;
Hier unten war's nicht schön genug;
Drum haben sie gerichtet
Zum Himmel ihren Flug.

O, fallet nicht herunter
Und ziehet froh und munter
Auf euren Himmelsauen!
Ich mag euch gerne schauen;
Und könnt' ich fliegen, so wie ihr,
Wollt' ich euch auch besuchen —
So aber bleib' ich hier.

Enslin.

131. Es regnet.

Es regnet!
Gott segnet
Die Erde, die so durstig ist,
Daß ihren Durst sie bald vergißt!
O, frischer Regen,
Du Gottessegen!

Es regnet!
Gott segnet
Den hohen Baum, den kleinen Strauch
Und all' die tausend Blumen auch!
O, frischer Regen,
Du Gottessegen!

Es regnet!
Gott segnet
Was lebt und webt in weiter Welt;
Für jedes Tier ein Tröpflein fällt!
O, frischer Regen,
Du Gottessegen!

Es regnet!
Gott segnet
Die Menschen alle väterlich;
Sein Himmelstau erquickt auch mich!
O, frischer Regen,
Du Gottessegen!

Enslin.

132. Sonnenschein.

Sonnenschein,
Klar und rein,
Leuchtest in die Welt hinein,
Machst so hell, so warm und schön
In den Tälern, auf den Höh'n,
Die du alle überstrahlst
Und so hold und lieblich malst.

Sonnenschein,
Klar und rein,
Kehr auch in das Herz mir ein!
Wenn ich habe heitern Sinn,
Gut und froh und freundlich bin:
Dann ist's in dem Herzen mein
Wunderbarer Sonnenschein.

Enslin

133. Die Brücke.

Es ist die wunderschönste Brück',
Darüber noch kein Mensch gegangen;
Doch ist daran ein seltsam Stück,
Daß über ihr die Wasser hangen
Und unter ihr die Leute geh'n,
Ganz trocken und sich froh anseh'n,
Die Schiffe segelnd durch sie zieh'n,
Die Vögel sie durchfliegen kühn;
Doch stehet sie im Sturme fest,
Nicht Zoll, noch Weggeld zahlen läßt.

* * *

134. Die Farben.

Es war sehr heiß gewesen. Nachmittags zogen schwere Wolken herauf, — ein heftiges Gewitter entlud sich unter Donner und Blitz; erfrischender Regen strömte herab. Nachdem die Wolken vorübergezogen waren, strahlte die Sonne auf die erquickten Bäume und Blumen und spiegelte sich in zahllosen Tropfen, welche auf den Gräsern und Blättern hingen.

Die Kinder traten in den Garten mit der ältesten Schwester Maria, freuten sich der erfrischenden Luft, der Wohlgerüche, welche die Blumen ausströmten, und des Gesanges der Vögel in den Zweigen. Sie setzten sich im Gartenhäuschen nieder und sprachen dies und jenes. Endlich wandte sich ihr Gespräch auf die Farben. Franz sprach: „Die rote Farbe ist mir doch von allen die liebste.“

„Weshalb?“ fragte Maria.

„Das will ich dir sagen: Eh' die Sonne aufgeht, hat der Himmel ein rotes Mäntelchen um, und eh' die Sonne untergeht, ebenso; rot ist die Farbe der Rose, der schönsten Blume der ganzen Welt; rot sind die Wangen der Äpfel, wenn sie reif sind; die süßesten Kirschen sind rot; deshalb ist rot meine liebste Farbe. Sie ist gewiß auch die des Königs; denn als neulich die Kanonen donnerten und abends alle Häuser erleuchtet waren, — der König war ja hier, — da habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, daß alle, die um den König waren, rote Röcklein trugen; ei, wie sah das so schön aus!“ —

Ernst sagte: „Meine liebste Farbe ist weiß. Welch ein Vergnügen, im Winter die weißen Schneeflocken wirbeln zu sehen, dann den Schlitten zu nehmen und auf der schimmernd weißen Fläche dahin zu gleiten! Weiß sind unsere Bäume im Mai, wenn sie im Blütenschmucke prangen; weiß ist meine Lieblingsblume, die Lilie; die erste Blume, die nach dem Winter im Garten hervorbricht, das Schneeglöckchen, von dem der Vater sagte, es läute den Frühling ein, — ist weiß. Darum ist weiß meine liebste Farbe.“ —

„Dafür lobe ich mir doch grün,“ sagte Emil. „Wie wohltuend ist es für das Auge, auf ein grünes Kornfeld hinzusehen! Grün ist der schattige Wald, grün sind die Wiesen und Matten; grün ist der weiche Rasen auf dem Grabe unseres treuen Hundes dort im Gebüsch; ein grünes Gewand trägt der Jäger im dunkeln Forst, und ein Jäger will ich werden. Drum ist grün meine liebste Farbe!“ —

„Aber ich kann doch gar nicht begreifen,“ sprach Paul, „daß niemand von euch die blaue Farbe liebt; das ist doch die schönste von allen. Die Wunderblume im Gebirge, von welcher neulich der Bergmann uns erzählte, ist blau; wenn ich sie nur erst gefunden habe, so kann ich mitten durch das Innere der Berge gehen und werde so viel Gold und Edelsteine bekommen, daß ich für die Eltern und euch und für alle armen Leute in der Stadt die prächtigsten Häuser bauen lassen kann. Blau ist der Himmel, an dem Sonne, Mond und Sterne stehen, und die Augen der Mutter sind auch blau; darum ist blau meine liebste Farbe.“

„Aber ihr werdet doch zugeben, daß auch die gelbe Farbe ganz prächtig aussieht! Habt ihr etwas Schöneres gesehen, als das große blühende Saatfeld vor vier Wochen, das hinter unserm Garten sich ausdehnte, und von Millionen Bienen und Käfern umschwärmt war? Die gelbe volle Rose hier, hat sie

sich vor ihren roten Schwestern zu schämen? Und dann erinnert euch einmal an die Reise, die wir im vorigen Jahre mit dem Vater machten, — trug nicht der Postillon, der uns so schnell durch die dürre Heide fuhr, daß es war, als ob wir flögen, ein gelbes Kleid? — Gelb ist meine liebste Farbe."

Nun fingen die Knaben an, sich zu streiten, wohl eine halbe Stunde lang; jeder verteidigte seine liebste Farbe. Maria, die älteste Schwester, hörte still zu; als der Streit etwas lebhaft wurde, sprach sie: „Kommt, ich will euch etwas zeigen!" Sie führte die Knaben auf den freien Platz vor dem Gartenhause und zeigte ihnen einen überaus prächtigen Regenbogen, der eine leuchtende Brücke von der Erde zum Himmel zu bilden schien.

„Ei, wie prächtig!" riefen die Knaben aus.

„Und alle Farben sind darin," sprach Maria, „und erst in ihrer Zusammensetzung strahlen sie recht lieblich und zauberisch in das Auge. Möget ihr eine davon aus diesem herrlichen Bogen hinweg wünschen?"

„Nein!" riefen die Knaben, betrachteten noch lange den Friedensbogen, den der Herr über die Erde wölbet, und waren heiter und froh zusammen.

Fr. Hoffmann.

135. Der Blitz.

Gustavs Mutter war krank und lag am Fieber danieder. Der Arzt hatte der Kranken kühlende Früchte empfohlen. Daher beschloß Gustav, in den Wald zu gehen, um seiner Mutter Erdbeeren zu pflücken. — Es war ein heißer Sommertag. Emsig suchte der Knabe und freute sich sehr, wenn zwischen dem dunkeln Laube ein rotes Beerchen ihn anlachte. Wohl preßte die Hitze seiner Stirne Schweißtropfen aus; allein er achtete es nicht und pflückte fort, um seiner Mutter Freude zu bereiten. Endlich war das Körbchen voll der schönsten Erdbeeren. Lächelnd blickte der glückliche Knabe auf seinen Schatz und setzte sich endlich nieder, um im Schatten einer Eiche auszuruhen. Aber er hatte sich müde gesucht, und bald umfing ihn der Schlaf. Siehe, da erhob sich am Himmel ein Gewitter. Dunkel und schweigend zog Gewölk herauf; Blitze leuchteten und die Stimme des Donners tönte immer lauter und lauter. Plötzlich brauste der Wind in den Ästen der Bäume, Regen stürzte hernieder, und der Knabe erwachte. Das Gewitter wandelte seine frühere Freude in Schrecken; er blieb weinend unter der Eiche sitzen. Da fiel ihm ein, daß sein Lehrer gesagt habe, man dürfe bei Gewittern nie unter Bäume treten. Rasch sprang daher Gustav

auf, nahm sein Körbchen und eilte fort. Da leuchtete ein heftiger Blitz, laut krachte der Donner gleich darauf, und erschreckt sah der Knabe sich um. Die Eiche, unter der er eben gesessen, hatte der Blitz zerschmettert. Durchnäßt kam Gustav zu Hause an. Die Eltern hatten ängstlich auf ihn gewartet und freuten sich sehr, als sie ihn unverletzt sahen. Die kranke Mutter erquickte sich jetzt und dankte ihrem Gustav.

Kellner.

136. Der Herr ist König.

Der Landgraf Philipp von Hessen ritt einst über Feld, saß stattlich zu Pferd mit Schwert und Panzer, und hinter ihm ritten seine Begleiter. Da zog ein Gewitter am Himmel auf, und als die Reiter an einen Wald kamen, da schlug der Blitz vor dem Landgrafen krachend in eine Eiche und zerschmetterte sie. Das Roß des Landgrafen sank erschrocken in die Kniee, und der Landgraf fiel zu Boden. Da sprengten die Diener heran: „Ach, Ihr seid doch nicht beschädigt, gnädiger Herr? Ihr habt doch kein Unglück erlitten, gnädigster Herr?" — Aber der fromme Landgraf stand auf, deutete mit der Hand gen Himmel und sprach: „Was nennt ihr mich Herr? Der da oben donnert, der ist der Herr! und er ging im Wetter gnädig an mir vorüber."

* * *

137. Der Buchweizen.

Häufig, wenn man nach einem Gewitter an einem Acker vorübergeht, auf dem Buchweizen wächst, sieht man, daß er ganz schwarz geworden und abgesengt ist; es ist gerade, als ob eine Feuerflamme über demselben hingefahren wäre, und der Landmann sagt dann: „Das hat er vom Blitze bekommen!" Aber weshalb erhielt er das? Ich werde erzählen, was der Sperling mir gesagt hat, und der Sperling hat es von einem Weidenbaume gehört, welcher bei einem Buchweizenfelde stand und noch steht. Es ist so ein ehrwürdiger großer Weidenbaum, aber verkrüppelt und alt; er ist mitten durch geborsten, und es wachsen Gras und Brombeerranken aus der Spalte hervor; der Baum neigt sich vornüber, und die Zweige hängen ganz auf die Erde herunter, gerade, als ob sie ein langes grünes Haar bildeten.

Auf allen Feldern ringsumher wuchs Getreide, sowohl Roggen und Gerste, wie Hafer, ja der herrliche Hafer, der da, wenn er reif ist, gerade wie eine Menge kleiner gelber Kanarienvögel auf einem Zweige aussieht. Das Getreide stand so gesegnet, und

je schwerer es war, desto tiefer neigte es sich in frommer Demut.

Aber da war auch ein Feld mit Buchweizen, und dieses Feld war dem alten Weidenbaume gerade gegenüber. Der Buchweizen neigte sich durchaus nicht, wie das übrige Getreide, sondern prangte stolz und steif.

„Ich bin wohl so reich, wie die Ähre," sagte er, „überdies bin ich weit hübscher; meine Blumen sind schön, wie die Blüten des Apfelbaumes; es ist eine Freude, auf mich und die Meinigen zu blicken! Kennst du etwas Prächtigeres, als uns, du alter Weidenbaum?"

Und der Weidenbaum nickte mit dem Kopfe, gerade, als ob er damit sagen wollte: „Ja, das tue ich freilich!" Aber der Buchweizen spreizte sich aus lauter Hochmut und sagte: „Der dumme Baum, er ist so alt, daß ihm Gras im Leibe wächst!"

Nun zog ein schrecklich böses Wetter auf; alle Feldblumen falteten ihre Blätter zusammen oder neigten ihre kleinen Köpfe herab, während der Sturm über sie dahin fuhr; aber der Buchweizen prangte in seinem Stolze.

„Neige dein Haupt, wie wir!" sagten die Blumen.

„Das brauch' ich durchaus nicht!" erwiderte der Buchweizen.

„Senke dein Haupt, wie wir!" rief das Getreide. „Nun kommt des Sturmes Engel geflogen! er hat Schwingen, die reichen oben von den Wolken bis gerade herunter zur Erde, und er schlägt dich mitten durch, bevor du bitten kannst, dir gnädig zu sein!"

„Ja, aber ich will mich nicht beugen!" sagte der Buchweizen.

„Schließe deine Blumen und neige deine Blätter!" sagte der alte Weidenbaum; „sieh nicht zum Blitze empor, wenn die Wolke berstet; selbst die Menschen dürfen das nicht, denn im Blitze kann man in Gottes Himmel hinein sehen; aber dieser Anblick kann selbst die Menschen blenden; was würde aber nicht uns, den Gewächsen der Erde, geschehen, wenn wir es wagten, wir, welche doch weit geringer sind!"

„Weit geringer!" sagte der Buchweizen. „Nun will ich gerade in Gottes Himmel hineinsehen!" Und er tat es in seinem Übermute und Stolz. Es war, als ob die ganze Welt in Flammen stände, so blitzte es.

Als das böse Wetter später vorbei war, standen die Blumen und das Getreide in der stillen reinen Luft so erfrischt vom Regen; aber der Buchweizen war vom Blitz kohlschwarz gebrannt, er war nun ein totes Unkraut auf dem Felde.

Und der alte Weidenbaum bewegte seine Zweige im Winde, und es fielen große Wassertropfen von den grünen Blättern, gerade als ob der Baum weine, und die Sperlinge fragten: „Weshalb weinst du? Hier ist es ja so gesegnet! Siehe, wie die Sonne scheint; siehe, wie die Wolken ziehen; atmest du nicht den Duft von Blumen und Büschen? Weshalb weinst du, alter Weidenbaum?“

Und der Weidenbaum erzählte vom Stolze des Buchweizens, von seinem Übermute und der Strafe, die diesem immer folgt. Ich, der ich die Geschichte erzählte, habe sie von den Sperlingen gehört! — Sie erzählten es mir eines Abends, als ich sie um ein Märchen bat.

Andersen.

138. Zur Erntezeit.

Hinaus, hinaus ins Feld!
Die Schnitter sind bestellt;
Seht dort die Sicheln blinken,
Die gold'nen Ähren sinken,
Wie Schlag um Schlag drein fällt.
Welch froher Schnittersang,
Wie tönt der Sicheln Klang!
Welch Jauchzen, welch Gewimmel,
So weit der blaue Himmel!
O, bringt dem Vater Dank!

Bei Strahlen, glühend heiß,
Bei schwerer Arbeit Schweiß
Erquicken kühle Winde,
Sie wehen sanft und linde
Dem guten Vater Preis.
Bald blinkt im Abendglanz
Der gold'ne Erntekranz —
Dann hallen frohe Lieder
Aus jedem Dorfe wieder,
Und Schnitter zieh'n zum Tanz.

v. Kamp.

139. Die Ähre und die Distel.

Ein frommer Landmann mit silberweißem Haar wandelte mit seinem Enkel, einem Jünglinge, auf dem Felde zur Zeit der Ernte. Da scherzte der Greis mit den Schnittern, wie sie nur Kinder gegen ihn seien, der mehr denn sechzig Ernten gewältigt. — Da reichte einer der Schnitter ihm eine Sense; der Greis aber nahm sie und mähete einen Schwaden zu Boden wie ein rüstiger Jüngling. Und die Schnitter jauchzten und strichen die Sensen ihm zu Ehren. Der Jüngling, sein Enkel, aber sprach zu ihm: „Mein Großvater, woher hast du solch ein gutes Alter?“

Da antwortete der Greis und sprach: „Siehe, mein Sohn, ich habe von Jugend an auf Gott vertraut, in guten und bösen Tagen, dadurch habe ich mir den frischen Mut bewahrt; ich habe fleißig meines Berufs gewartet und treu gearbeitet, dadurch gewann ich des Leibes Stärke und Gottes Segen; ich wandelte fromm vor Gott und friedsam mit den Men-

schen, dadurch habe ich mir Friede und Freudigkeit bereitet. Und mit den Jahren ist solches alles durch Gottes Gnade in mir befestigt und gegründet worden. — Tue desgleichen, mein Sohn, so wird dein Alter sein, wie eine volle Garbe, die der Herr der Ernte mit Freuden in die Scheune sammelt."

„Wem vergleichst du denn ein böses Alter?" fragte der Jüngling. Der Jüngling wandelte schweigend zur Seite des redenden Greises. Da nahm dieser seinen Stab und zeigte auf eine Distel am Wege und sprach: „Siehe hier das Bild eines unfruchtbaren, trostlosen Alters. Sie stehet einsam und unbeachtet; ihr graues Haupt ist ein Spiel der Winde, die ihren Samen verwehen."

Krummacher.

140. Die Ährenleserin.

Kommt, Kinder, hinaus in das herbstliche Feld! Es blinken die Sicheln, die Ähre fällt. Gott sendet Segen hernieder! Wie stehen die Garben so freundlich umher! Es schwanket zur Scheune der Wagen so schwer; es schallen so fröhliche Lieder!

Aber schwer gebeugt von Sorgen, aus der Armut niederm Haus, wandelt, mit dem frühen Morgen, Mutter Anne traurig aus. Und sie sammelt unter Zähren, mühsam, mit dem Töchterlein von zurückgelass'nen Ähren sich geringen Vorrat ein. Doch da schwebt die heit're Sonne glänzend aus des Morgens Tor, und in frommer Andacht Wonne hebt die Frau den Blick empor:

„Der die Welt so schön bereitet,
Der die Sonn' umstrahlt mit Licht,
Der des Feldes Blumen kleidet,
Der des Waldes Tiere weidet,
Vater! du verläßt mich nicht!"

* * *

141. Der gute Mäher.

Früh ging ein Mäher mähen
Im Feld den reifen Klee,
Da schnitt er mit der Sense
Hart an ein Nest — o weh! —

Drin lagen sieben Vöglein,
Sie lagen nackt und bloß.
O könntet ihr schon fliegen,
Und wäret ihr schon groß!

Dem Mäher tat's so wehe!
Er sann wohl her und hin —
Da kam dem guten Mäher
Noch Hoffnung in den Sinn.

Er mähete bedächtlich
Weit um die Stelle her,
Und trug den Klee von dannen
Und störte da nicht mehr.

Die alten Vögel flogen
Nun wacker ab und zu;
Sie fütterten die Kinder
In ungestörter Ruh'.

Bald wuchsen ihre Flügel,
Sie flogen froh davon;
Der Mäher aber fühlte
Im Herzen süßen Lohn.

v. Kamp.

142. Der Jäger und das Rebhuhn.

Das Rebhuhn ging aus dem Walde; da begegnete ihm der Jäger: „Ach, lieber Jäger," sagte das Rebhuhn, „tu doch meinen Kindern nichts zuleide! Sie sind ja gar so schön, gewiß die schönsten im ganzen Walde." Und der Jäger sagte: „Nun, wenn ich deine Kinder sehen sollte, so will ich sie verschonen." Das Rebhuhn flog fröhlich hinaus auf Feld und Flur. Als es am Abend zurückkam, da sah es den Jäger wieder, und er trug die kleinen Rebhühner alle tot am Gürtel. „Ach, du falscher und grausamer Jäger," jammerte das Rebhuhn; „warum hast du mir meine Jungen geschossen? Ach, meine Kinder! meine armen Kinder!" Aber der Jäger sprach: „Du hast ja gesagt, deine Jungen seien die schönsten im Walde; und ich habe nur die häßlichsten, die grauen Tiere da, geschossen." Da sprach das Rebhuhn: „Weißt du denn nicht, daß jeder Mutter ihre eigenen Kinder am besten gefallen?"

Staub.

143. Wachtellied.

Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor:
„Fürchte Gott! fürchte Gott!"
Ruft mir die Wachtel ins Ohr.
Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
Mahnt sie den Horcher am Saatengefild:
„Liebe Gott! liebe Gott!
Er ist so gütig und mild."
Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:
„Lobe Gott! lobe Gott!
Der dir zu lohnen vermag."
Siehst du die herrlichen Früchte im Feld?
Sieh sie mit Rührung, Bewohner der Welt!
Danke Gott! danke Gott!
Der dich ernährt und erhält.
Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur:
„Bitte Gott! bitte Gott!"
Und er verschonet die Flur.
Machen die künftigen Tage dir bang,
Tröste dich wieder der Wachtelgesang:
„Traue Gott! traue Gott!"
Deutet ihr lieblicher Klang.

S. F. Sauter.

144. Die Einfahrt.

Die Sonne will bereits untergehen. Geschäftig tummeln sich Schnitter und Schnitterinnen, um die letzten Garben zu

sammeln und zu binden. Der Erntewagen steht hoch beladen auf dem abgemähten Haferfelde. Die Ackergäule scharren ungeduldig mit den Füßen. Jetzt fliegt die letzte Garbe auf den Wagen. Das Ernteseil wird über das Fuder gezogen und mittelst der Rolle straff gespannt. Der Knecht läßt die Peitsche knallen, und nun ziehen die Pferde an, anfangs mühselig keuchend im lockern Ackerboden, dann aber auf fester Straße lustig ausgreifend, als wüßten sie, daß sie am letzten Fuder ziehen. Des Landmanns Buben und Mädchen begleiten den Wagen und bewillkommnen mit Freudengeschrei die Mutter, die, mit dem zappelnden Säugling auf den Armen, dem Wagen entgegengeht. Der schwankt nun durch die geöffneten Tore in den Hof und die Scheune hinein. Schnurrend wird das Seil herabgezogen. Die Garben wandern von Hand zu Hand an den bestimmten Platz. Die Pferde werden ausgespannt, und während die Bäuerin das Hofgesinde zum Abendbrote ruft, führt der Knecht die ermüdeten Tiere in den behaglichen Stall vor die gefüllte Krippe. Nacke.

145. Pferd und Füllen.

Springe nur, Füllen, mein fröhlich Kind,
Her und hin, hurtig wie der Wind;
Bist noch ein Weilchen frank und frei;
Wirst du erst groß, dann ist's vorbei;
Hast dann Müh' und Arbeit genug,
Trägst den Reiter, ziehest den Pflug.

Das Füllen sprang mit frohem Sinn
So hurtig neben der Mutter hin
Und durfte spielen und scherzen bloß;
So wurd' es gar schön und stark und groß;
Dann hab' ich's gesehen nach drei Jahren,
Da konnt' es den schwersten Wagen fahren.

Hey.

146. Das blinde Roß.

Vor langen, langen Jahren lebte in der alten Stadt Wineta ein reicher Kaufmann, der mehrere Schiffe zur See hatte und viele Waren kaufte und verkaufte. Alles in seinem Hause sah prächtig aus. Die Wände waren mit Tapeten beklebt, die Fußböden mit Teppichen belegt, und Herr und Frau gingen in lauter Sammet und Seide. Im Stalle standen vier Füchse für die Kutsche und ein Schimmel zum Reiten. Dieser Schimmel war das schnellste Pferd in ganz Wineta, und Usedom (so hieß der Kauf-

mann) nannte ihn nur seinen lieben Spring-in-den-Wind. Eines Tages ritt Usedom in einen Wald, um zu sehen, ob seine Waren noch nicht ankämen, die er erwartete. Plötzlich sprangen sechs Räuber auf ihn zu, und hätte nicht der Schimmel durch seine Blitzesschnelle den Herrn gerettet, nimmer würde er Wineta wieder gesehen haben. Denn der eine Räuber hatte schon den Zaum des Pferdes ergriffen, und der andere hielt eine große Stange vor, über die aber der Schimmel wegsetzte.

Über und über war derselbe mit Schaum bedeckt, als er seinen Herrn nach Wineta zurück brachte, und dieser nahm sich vor, ihn nie zu verkaufen und ihn nie zu verstoßen, sondern ihm täglich drei große Metzen Hafer zu geben, bis er stürbe. Doch allmählich vergaß es Usedom, daß er dem Schimmel sein Leben verdanke und gab ihm nur noch zwei kleine Metzen Hafer. Der Schimmel hatte sich nämlich an dem erwähnten Tage zu sehr erhitzt, ward steif, lahm und endlich auch blind. Sein Herr mochte nun nicht mehr auf ihm reiten und kaufte sich ein anderes Pferd. Weil aber der Schimmel noch gar nicht alt war, so lebte er noch viele Jahre nach jenem Ritt. Da gab ihm der Herr zuletzt nur eine Metze Hafer des Tages, und da ihm auch dieses zu viel schien, und kein Mensch etwas für den Schimmel geben mochte, befahl er seinem Knechte, den Schimmel wegzujagen. Der nahm einen Prügel, weil das Pferd nicht weichen wollte, und trieb es aus dem Stall. Da blieb es sieben Stunden am Tore stehen mit niedergebeugtem Kopf und spitzte seine Ohren, wenn etwas im Hause sich regte. Die Nacht schlief es daselbst auf den harten Steinen, während es kalt war und schneiete. Endlich trieb der Hunger das Tier, wegzugehen; aber weil es blind war, so stieß es überall an. Mit seiner Nase roch es links und rechts, ob nicht wo ein Hälmchen Stroh liege, doch es fand nur wenig.

Es war aber in selbiger Stadt ein Glockenhaus, das stand Nacht und Tag offen. Man hatte es gebaut, um Unrecht zu verhindern. Denn wenn jemand meinte, es geschehe ihm Unrecht von einem andern, so ging er hin ins Glockenhaus, faßte an den Glockenstrick und läutete. Sogleich kamen die Richter der Stadt zusammen und richteten. Zufällig tapperte auch der Schimmel in dieses Glockenhaus hinein, und da er mit seinen Lippen alles beroch und aus Hunger mit seinen Zähnen alles benagte, so fand er auch den Strick, faßte ihn mit den Zähnen und fing an zu läuten. Plötzlich kamen die Richter und sahen den Schimmel als Kläger. Da sie wohl wußten, wie große Dienste der Schimmel seinem Herrn getan hatte, so ging ihnen die Sache zu Herzen. Sie ließen Usedom sogleich herbeirufen, der sich nicht wenig wunderte, als er seinen Schimmel an der Klageglocke sah. Er wollte

sich über seine Hartherzigkeit rechtfertigen; allein die Richter fällten folgendes Urteil:

„Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier;
Durch nichts wird eure Tat beschönt,
Und so gebieten wir:
Daß ihr sogleich das treue Pferd
In euren Hausstall führt,
Und bis ans Ende pflegt und nährt,
Wie's euch als Christ gebührt."

So mußte der Kaufmann den Schimmel wieder zu sich nehmen; es ward auch ein Mann gesetzet, der bisweilen nachsah, ob der Schimmel keine Not litt. An dem Glockenhause bildete man aber in Stein zum Andenken die ganze Geschichte ab.

Harnisch.

147. Wächter.

K. Willst, Wächter, mit spazieren geh'n?
W. Ich tät' es wohl gern, doch darf's nicht gescheh'n.
K. Warum nicht? wir gehen nur ein paar Schritt;
Geschwinde, du Hündchen, komm nur mit!
W. Ei nicht doch! da bliebe das Haus allein,
Und schliche wohl gar ein Dieb hinein.
Wie sie da gingen, und er dort lag,
Da sah er ihnen so freundlich nach;
Dann lief er umher eine halbe Stunde
Ums Haus und auf den Hof in die Runde.
Doch als sie heimkehrten von ihren Wegen,
Da sprang er ihnen voll Lust entgegen.

Hey

148. Vom Hund.

Der Hund an seiner Kette
Liegt da die ganze Nacht,
Ihm ist kein warmes Bette,
Wie euch, zurecht gemacht.

Hat keinen Schlaf und Schlummer
Und drückt kein Auge zu,
Wenn ohne Leid und Kummer
Der Müller schläft in Ruh'.

So ist er auf der Lauer
Ein Wächter, brav und treu;
Ihn schreckt kein Regenschauer,
Ihn macht kein Wetter scheu

Und während ohne Sorgen
Sein Herr, der strenge, ruht,
Da wacht er bis zum Morgen
Und hält sein Gut in Hut;

Er bellt und rührt sich wacker,
Hört er nur einen Laut,
Und bleckt die scharfen Hacker,
Wenn jemand her sich traut.

Und steigt gar auf die Mauer
Verstohlen so ein Dieb,
Da spricht er ohne Schauer:
„Ist dir dein Leben lieb,

So mach nicht auf den Riegel
Und tu nicht auf das Tor;
Sonst pack ich dich beim Flügel
Und schüttle dich beim Ohr.“

Und ruht nicht eher wieder,
Bis sauber ist der Ort,
Dann reckt er seine Glieder
Und murrt in einem fort.

Doch morgens in der Frühe
Stellt sich der Hunger ein.
Da soll für seine Mühe
Ihm auch ein Frühstück sein.

Drum springt die Magd zum Keller
Und bringt ihm Brot und Milch,
Und brockt es in den Teller
Und stellt's ihm hin gutwillig.

Und wie sie ihn so streichelt,
Das freut den wackern Hans;
Er schmunzelt und er schmeichelt
Und wedelt mit dem Schwanz.

Und stellt sich auf die Socken
Und macht sein Kompliment;
Dann schlingt er erst die Brocken; —
Das ist des Liedes End'.

Güll.

149. Mops und Jagdhund.

M. Möcht' ich doch nicht so immer zu
Laufen durch Wetter und Wind, wie du!

J. Möcht' ich doch nicht in der Stube stecken
Tagelang in den staubigen Ecken!
M. Kann ich doch auf dem Sofa liegen!
J. Springen und Laufen, das ist mein Vergnügen!
Jagdhund lief fröhlich durch Feld und Wald,
Fragt nicht: ist es warm oder kalt?
Mops, der blieb gar bedachtsam zu Haus,
Ruhte den halben Tag lang aus;
Ach und sein Fett, das plagt' ihn sehr,
Hatte nicht Kraft noch Atem mehr.

Hey.

150. Hund und Kinder.

Du bist so groß und läßt dich doch zerren
Und gar in einen Wagen sperren
Und quälen ohne Unterlaß?
H. Von keinem andern leid' ich das;
Doch das sind die Kinder meines Herrn,
Von denen ertrag' ich alles gern.
Nicht lange, da schlug die Essensstund',
Da spannten sie los den guten Hund
Und nahmen ihn mit sich hinein,
Er mußte doch auch bei Tische sein;
Und jedes gab ihm ein Stückchen gern,
Doch am liebsten nahm er's von dem Herrn.

Hey.

151. Möpschen und Spitzchen.

M. „Hör', Spitzchen, ich will dich was fragen:
Du sollst mir ganz heimlich sagen,
Wo hast du den schönen Knochen versteckt,
Daß ihn kein böser Dieb entdeckt?"
Sp. „Nein, Möpschen, ich schweige lieber still;
Der Dieb ist's eben, der's wissen will."
Das Möpschen hat gesucht und gerochen,
Bis hinter dem Stall es fand den Knochen.
In seiner Schnauze hatt' es ihn schon,
Da bekam es gar einen schlimmen Lohn;
Herr Spitz, der faßt' es so derb am Kragen,
Da lief es davon mit Schreien und Klagen.

Hey.

152. Pudel.

Wer hat hier die Milch genascht?
Hätt' ich doch den Dieb erhascht!

Pudel, wär'st denn du es gar?
Pudel, komm doch! ei fürwahr,
Einen weißen Bart hast du;
Sag mir doch, wie geht das zu?

Die Hausfrau sah ihn an mit Lachen:
„Ei, Pudel, was machst du mir für Sachen?
Willst wohl gar noch ein Naschkätzchen werden?"
Da hing er den Schwanz bis auf die Erden
Und heulte und schämte sich so sehr.
Der naschet wohl so bald nicht mehr. Hey

153. Hündchen und Böckchen.

H. Hüte dich, Böckchen, jetzt beiß' ich dich!
B. Hüte dich, Hündchen, jetzt wehr' ich mich!
H. Habe gar einen scharfen Zahn.
B. Sind mir zwei Hörner gewachsen an.
H. Böckchen, es war nicht so schlimm gemeint,
Laß uns nur spielen und sein gut Freund.

Und so liefen den ganzen Tag
Immer die zwei einander nach;
Hündchen, das bellte mit Gewalt,
Böckchen, das zeigte die Hörner bald;
Sprangen dann wieder um die Wette.
Wer's doch mit angesehen hätte! Hey.

154. Des Böckleins Zottelrock.

Du Schäckerer,
Du Mäckerer,
Hast gar ein zottlich Kleid!
Nicht neu, nicht alt,
Nicht warm, nicht kalt,
Nicht eng und auch nicht weit.

Da spricht der Bock:
Mein Zottelrock,
Der ist mir zehnmal lieber,
Als ein Gewand
Von allerhand
Tuch, Sammet oder Biber.

Er reißt mir nicht
Und schleißt mir nicht
Und kommt nicht aus der Mode.

Ich trag' ihn von
Geburt an schon
Und trag' ihn bis zum Tode.

Ob ihr auch lacht,
Er ist gemacht
Mir doch zu einem Putze.
Ich schäm' mich nicht
Und gräm' mich nicht
Und trag' ihn euch zum Trutze. Güll.

155. **Merk auf, mein Schätzchen, was ich weiß vom Schmunzelkätzchen und vom Bullenbeiß.**

Das Kätzlein sitzt vor dem Haus
Und putzt sich die Augen aus;
Streicht dabei zierlich und zart
Seinen schönen, weißen Bart,
Daß er sich nicht runzelt;
So sitzt's da und schmunzelt.
Kämmt sich auch ganz nach der Mode
Mit seiner rosenfarbigen Pfote,
Und sein hüpfendes Schwänzlein
Tanzt dabei ein lustiges Tänzlein.

Dann krümmt es den Rücken
Und kauert nieder,
Fängt Schnaken oder Mücken
Und lauert wieder.
Tappt mit seinen Tätzchen
Und schnappt nach einem Spätzchen.
Schnurrt
Und surrt,
Wie einem Spinnmädchen
Sein Spinnrädchen,
Oder wie einer Hummel
Ihr Gebrummel.
So gemütlich sitzt es
Auf dem Stein,
Und die Ohren spitzt es
Oft und fein.
Wie es aber so gähnt
Und sich so dehnt,
Kommt auf einmal aus dem Haus
Der Bullenbeiß heraus

Gesprungen wie ein Gaul,
Mit einem entsetzlichen Maul
Und bleckt die Zähne zum Schaudern. —
Das Kätzlein sieht's und will nicht zaudern
  Und will sich verstecken
  In einer Ecken.
  Aber der Bull fängt an zu bellen,
  Daß ihm die Ohren gellen,
  Daß ihm Hören und Sehen
  Und alle Sinne vergehen.
Der Bullenbeiß schreit: „Wu, wu!"
Das Kätzlein bleibt in Ruh'.
Er bellt nochmal: „Wu, wu!"
Kätzlein sagt nichts dazu.
Der Bullenbeiß schreit: „Hoho!"
Kätzlein macht's wieder so.
Der Bullenbeiß schreit: „Hau, hau!"
Das Kätzlein munzt: „Miau!"
Und krümmt seinen Buckel
Wie eine borstige Suckel. [1])
  Seine Augen funkeln
  Wie zwei Kohlen im Dunkeln;
  Fängt auch mit Schnauz' und Nasen
  Erschrecklich an zu blasen.
Nun hält es bereit zum hitzigen
Gefecht die Krallen, die spitzigen;
  Und wie er wieder bellt, —
  Sitzt es auf seinem Nacken
  Und zwickt und zwackt und krällt
  Mit seinen scharfen Hacken.
  Und dem Bullenbeiß
  Wird's so schwül und heiß,
  Daß er nimmer weiß,
      Wo hinaus
      Und wo heraus.
      Er schüttelt sich
      Und rüttelt sich:
      Nützt nichts.
      Er schnappt
      Und schnauft,
      Er trappt und lauft:
      Schützt nichts.

[1]) Schwein.

Denn das zornige Kätzlein
Schwingt noch immer sein Tätzlein,
Hält ihn wacker fest beim Schopf
Und zaust noch tapfer seinen Kopf,
Bis er bittelt und bettelt,
Und endlich ganz
Demütiglich wedelt
Mit seinem Schwanz.
Da springt das Kätzchen herunter
Auf den Stein
Und sagt: „Jetzunder
Laß ich's sein;"
Hat auch weiter keinen Trutz
Und macht sich wieder zurecht den Putz.
Das Kätzlein schnurrt und surrt,
Der Bullenbeiß murrt und knurrt
Und denkt in seinem Sinn:
„Da geh' ich nimmer hin!
Das Kätzlein hat scharfe Krallen,
Die haben mir nicht gefallen.
Nun will ich es nimmer anbellen,
Dann wird es auch nimmer krällen."
Jetzt kommt der Metzger heraus
Und lacht ihn brav aus,
Legt ihm einen Strick
Um sein Genick
Und jagt ihn ins bretterne Haus. —
So geht die Geschichte aus. Güll.

156. Kätzchen.

Kätzchen, nun müßt ihr auch Namen haben,
Jedes nach seiner Kunst und Gaben:
Sammetfell heiß' ich dich,
Jenes dort Leiseschlich,
Dieses da Fangemaus,
Aber dich Töpfchenaus.
Und sie wurden gar schön und groß;
Sammetfell saß gern auf dem Schoß,
Unter das Dach stieg Fangemaus,
Leiseschlich lief in die Scheuer hinaus,
Töpfchenaus sucht' in der Küche sein Brot,
Machte der Köchin viele Not. Hey.

157. Der Mut einer Katze.

Eine Katze spielte einmal in einem schottischen Dorfe mit ihren Jungen in der Frühlingssonne vor einer Stalltüre. Ein großer Habicht schoß aus der Luft herab und ergriff eines der Kätzchen. Die Mutter sprang grimmig auf ihn los und wehrte sich für ihr Junges. Der Habicht ließ es fahren, wendete sich aber gegen die große Katze. Der Kampf von beiden Seiten war sehr heftig. Der Habicht behielt durch seinen mächtigen Flügelschlag, durch seinen spitzen Schnabel und seine scharfen Klauen einige Zeit die Oberhand, zerfleischte jämmerlich die alte Katzenmutter und hackte ihr ein Auge aus. Sie verlor aber den Mut nicht, hielt ihren Gegner mit ihren Krallen fest und durchbiß ihm den rechten Flügel. Nun hatte sie mehr Gewalt über ihn; aber der Habicht war noch immer sehr stark, und der Streit dauerte fort. Die Katze war beinah' erschöpft; durch eine schnelle Wendung raffte sie sich aber nochmals auf und brachte den Habicht unter sich. Siegreich biß sie ihrem grimmigen Wüterich den Kopf ab; dann lief sie, ohne den Verlust ihres Auges und ihrer Wunden zu achten, zu ihrem übel zugerichteten Kätzchen, leckte ihm die von Blut triefenden Wunden ab, welche die Krallen des Habichts in die Seiten des zarten Tierchens gehauen hatten, und schnurrte, es liebkosend, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Stern.

158. Vom Mäuschen.

Die Köchin spricht zum Koch:
„Fang mir das Mäuslein doch!
Es ist nichts sicher in Küch' und Keller,
Nicht in der Schüssel, nicht auf dem Teller!
Wo's was riecht,
Da ist es gleich,
Wo's was kriegt,
Da frißt es gleich;
Wo ein Braten dampft,
Kommt das Mäuslein und mampft;
Unter der Bank
In den Küchenschrank
Hat es gebissen ein Loch.
Koch, fang mir das Mäuslein doch
Und jag es wieder aus dem Haus
In das freie Feld hinaus."

Da macht der Koch ein Gesicht
Und spricht:

„Mäuslein, Mäuslein!
Bleib in deinem Häuslein!
Nimm dich in acht
Heut' Nacht!
Mach auch kein Geräusch
Und stiehl nicht mehr das Fleisch,
Sonst wirst du gefangen
Und aufgehangen!"

Der Koch aber deckt zu alle
Schüsseln und stellt auf die Falle
Hinten im Eck
Und tut hinein den Speck,
Sperrt die Küche zu,
Geht und legt sich zur Ruh'.
Das Mäuslein aber ist ruhig
Und wispert leis: „Das tu' ich!"
Aber es hat nicht lang' gedauert,
So kommt schon das Mäuslein und lauert
Und sagt: „Wie riecht der Speck so gut!
Wer weiß, ob's was tut?
Nur ein wenig möcht' ich beißen,
Nur ein wenig möcht' ich speisen,
Einmal
Ist keinmal!"
So spricht fein Mäuslein und schleicht,
Bis es die Falle erreicht,
Duckt sich
Und buckt sich,
Ringelt das Schwänzlein
Wie ein Kränzlein,
Setzt sich
Ins Eck
Und ergötzt sich
Am Speck,
Reißt,
Beißt
Und speist.
Platsch, tut's einen Knall
Und — — zu ist die Fall'!
Das Mäuslein zittert vor Schrecken
Und möcht' sich verstecken;
Aber, wo es will hinaus,
Ist zugesperrt das Haus!

Es pfeift
Und zappelt,
Es kneift
Und krabbelt —
  Überall ist ein Gitter,
Und das ist bitter!
  Überall ist ein Draht
Und das ist schad'!
Leider, leider
Kann's Mäuslein nimmer weiter;
Wär's nur gewesen gescheiter!
Unterdessen wird es Morgen;
Da kommt die Köchin und will besorgen
Den Kaffee
Oder den Thee.
Da sieht sie denn, was vorgegangen,
Und wie das Mäuslein ist gefangen.
Ganz leis und sacht
Schleicht sie hin und sagt:
„Haben wir endlich doch erhascht
Das Mäuslein, das immer von allem genascht?
Siehst du: Einmal
Ist nicht keinmal!
Wärst du geblieben in deinem Loch,
Gefangen hätte dich nicht der Koch!"

Güll.

159. Katze und Schwalbe.

  Kätzchen schlich auf einem Dach
Einer kleinen Schwalbe nach;
Vöglein schmeckt zum Frühstücksschmaus
Besser, als die graue Maus.
  Doch als Kätzchen näher kam,
Schnell die Schwalbe Abschied nahm;
Schwang sich in der Lüfte Raum
Hoch hinauf, man sah sie kaum;
  Und rief nun zum Dach hernieder:
„Kätzchen, morgen komm' ich wieder!
Schaff' bis dahin Flügel dir,
Daß du dann kannst folgen mir!"
  Kätzchen denkt, könnt' ich nur fliegen,
Wollte, Schwälbchen, bald dich kriegen!
Ist dann in den Hof gegangen,
Um sich eine Maus zu fangen.

R. Reinick.

160. Kaninchen.

Was sitzt ihr, Kaninchen, so lustig dort
Und putzt euch das Schnäuzchen fort und fort
Und schaut um euch her mit frohem Mut?

Kan. Das macht unser Herr, der ist so gut,
Der besucht uns des Tages drei-, viermal wohl
Und streichelt uns freundlich und bringt uns Kohl.

Da hörten sie was, da kam's gegangen;
Sie spitzten die Ohren mit Verlangen;
Ein Kopf sah herüber, es kam eine Hand,
Die war allen dreien gar wohl bekannt,
Und reicht ihnen frische Blätter hin;
Da zupften sie dran mit frohem Sinn.

Hey.

161. Von dem Hahn.

Der Hahn in seiner Tennen
Tut herzhaft einen Schrei,
Da kommen alle Hennen
Geschwind, geschwind herbei.

Da nennt er sie bei ihren
Vornamen allzumal
Und führet sie spazieren
Hinunter in das Tal.

Führt sie zu einem frischen
Schlücklein am Wiesenborn,
Gibt ihnen aufzutischen
Gar manches Gerstenkorn.

Und daß auch nicht der Braten
Abgehe bei dem Schmaus,
So ist er gleich beraten
Und geht aufs Jagen aus.

Ein Käfer kommt gewackelt,
Schön dunkelgrün und rot,
Da wird nicht lang' gefackelt,
Der Hahn, der schießt ihn tot,

Und schlachtet mit dem Schnabel
Den Käfer wie ein Kalb,
Und teilt ihn ohne Gabel
Und Messer halb und halb.

Dann ruft er alle Hennen
Mit Tucktucktuck zu Hauf',
Die wackeln und die rennen
Daher im schnellsten Lauf. -

Und nach dem Braten recken
Sie den gestreckten Hals,
Und schlecken ihn und schmecken
Ihn ohne Salz und Schmalz.

Und wenn das Schnabulieren
Hierauf ein Ende hat,
Dann führt er sie mit ihren
Küchlein zur Ruhestatt.

Er aber vor dem Stalle
Singt noch sein Kikriki
Und rastet nicht, bis alle
Auch eingeschlafen hie.

Dann legt er auf die Seiten
Den zunderroten Kamm,
Daß morgen er bei Zeiten
Den Bauer wecken kann. Gall.

162. Die Hähne.

Seht ihr laufen den fremden Hahn?
Den hab' ich ordentlich abgetan;
Kömmt mir auf meinen Hof daher,
Als wenn alles sein eigen wär'. —
Merkt es euch alle: wer mir's wagt,
Der wird mit Schanden davongejagt.

Der Hahn war so bös und so gestrenge,
Trieb Hühner und Gänse in die Enge,
Und wer sich auf seinem Hof ließ seh'n,
Den hieß er gleich von dannen geh'n.
Doch als er sich auch an den Spitz will wagen,
Da packt ihn der derb an seinem Kragen. Hey.

163. Täubchen.

Täubchen, du auf dem Dache dort,
Sage, was girrst du in einem fort,
Wendest das Köpfchen so her und hin?
T. Weil ich so gar zu fröhlich bin,
Weil mich vom Himmel der Schöpfer mein
Wärmt mit dem lieben Sonnenschein.

Droben das Täubchen girrte so,
Unten der Knabe spielte froh,
Mochte am lieben Sonnenschein
Jedes sich recht von Herzen freu'n.
Und vom Himmel der Schöpfer sah
Gerne die Lust der beiden da.

Hey.

164. Sperling ist hungrig.

Sperling möchte doch auch gern etwas zu essen haben. Wenn die Magd des Morgens die gelbe Gerste hinauswirft auf den Hof, kommen die Hühner gelaufen und der große Hahn; will Sperling ein Körnchen nehmen, zankt der Hahn und jagt ihn fort.

Heute war der Sperling sehr hungrig, hatte noch gar nichts gegessen. „Lieber Hahn," sprach er, „laß mich nur drei Körner nehmen, dann habe ich genug; du hast immer noch hundert!"

„Nein," erwiderte der Hahn, „du bist ein unnützes Tier, fort mit dir!" — Und er hackte auf den Sperling los, daß dieser entfliehen mußte.

„Aber ich will doch auch leben!" rief der arme Sperling. „Siehe zu, wo du etwas findest," sprach der zornige Hahn. „Nochmals hinweg!"

Das hörte ein junges Hühnchen, pickte schnell drei Körner auf, lief unbemerkt hin und brachte sie dem Hungrigen. Sperling vergaß das dem Hühnchen sein lebelang nicht und war ihm immer sehr freundlich und gut.

Fr. Hoffmann.

165. Hühnchen wird krank.

Hühnchen wird krank. Der böse Hofhund hatte es in den Flügel gebissen. Es sitzt still hinter dem Holzhaufen und kann sich kaum rühren; niemand bemerkt es; es wird wohl verhungern müssen.

Sperling fliegt auf den Hof. Wo ist das Hühnchen? Er sucht und sucht und findet es. Es klagt ihm sein Leid.

Acht Tage bringt Sperling dem Hühnchen saftige Saatkörner und Salatblättchen, schleicht sich in die Küche und holt ihm Brot, fliegt auf das Feld und holt ihm gelben Weizen.

Hühnchen wird wieder gesund, vergaß dem Sperling sein lebelang nicht, was er an ihm getan hatte, und war ihm immer sehr freundlich und gut.

Fr. Hoffmann.

166. Sperling und Pferd.

Sp. Pferdchen, du hast die Krippe voll;
Gibst mir wohl auch einen kleinen Zoll,
Ein einziges Körnlein oder zwei;
Du wirst noch immer satt dabei.
Pf. Nimm, kecker Vogel, nur immer hin,
Genug ist für mich und dich darin.
Und sie aßen zusammen, die zwei,
Litt keiner Mangel und Not dabei.
Und als dann der Sommer kam so warm,
Da kam auch manch' böser Fliegenschwarm;
Doch der Sperling fing hundert auf einmal,
Da hatte das Pferd nicht Not und Qual.

Hey.

167. Spätzchen.

Guten Morgen, ihr fleißigen Mädlein! Habt ihr gesprochen euer Gebetlein, so gebt auch einem armen, armen Schlucker etwas von eurem Kaffee und Zucker.

Guten Tag, ihr fleißigen Mädlein, die ihr drillt und rollt euer Nädlein! Es sitzt vor dem Fenster ein alter und ein junger Spatz, die haben einen großen Hunger.

Grüß' euch Gott, ihr fleißigen Mädlein, guten Appetit zu eurem Brätlein! Wir wollen euch nur kürzlich ansagen: wir haben auch einen leeren Magen.

Guten Tag, ihr fleißigen Mädlein! Ei, wie hispelt und haspelt ihr euer Fädlein. Wir haben wohl einen braunen Kittel, aber zum Schnippen und Schnappen keine Mittel.

Guten Abend, ihr fleißigen Mädlein! Ei, wie nädelt und fädelt ihr euer Nähtlein, macht nur ein warmes Röcklein und ein Söcklein, und gebt mir ein gutes übriges Bröcklein.

Gute Nacht, ihr fleißigen Mädlein! Es dustert im Städtlein, schließt eure Lädlein und schlaft und schlummert und träumet bis morgen, dann mögt ihr wieder aufs Spätzlein horchen.

Güll.

168. Was die Tiere alles lernen.

Die Enten lernen schnattern,
Die Fledermäuse flattern,
Die Hähne lernen krähen,
Die Schafe lernen bäen,

Die Tauben lernen fliegen
Und meckern alle Ziegen,
Die Stare lernen plappern,
Die jungen Störche klappern,
Das Mausen und Haschen lernt das Kätzchen,
Das Schmausen und Naschen lernt das Spätzchen.
Die Alten zeigen, wie sie's gemacht,
Die Jungen folgen und geben acht
Und machen es dann selber.

Die Bienen lernen sparen,
Arbeiten und bewahren,
Die Spinne lernet weben,
Der Schmetterling lernt schweben,
Die Fischlein lernen schwimmen,
Eichhörnchen lernet klimmen.
Das Brüllen lernt das Kälbchen,
Und bauen lernt das Schwälbchen;
Und Fink' und Lerch' und Nachtigall,
Der Stieglitz und die Vöglein all',
Die lernen süßer Lieder Schall.
Die Alten zeigen, wie sie's gemacht,
Die Jungen folgen und geben acht
Und machen es dann selber. Löwenstein.

169. Die freche Gesellschaft.

Wir Kinder hatten im Garten gesessen,
Hatten getrunken dort und gegessen,
Gingen spazieren und darauf durch die Büsche,
Kamen zurück und — ei, der tausend,
Eine Gesellschaft fanden wir schmausend,
Trinkend und jubelnd an unserm Tische —
's waren Leut' ganz anders als wir,
Hatten so ihre eig'ne Manier:
Schön in Kleidern mit Federn geziert,
Taten sie doch sehr ungeniert,
Standen frech auf Tisch und Bank,
Schrie'n gewaltig mit lautem Zank,
Konnten das Kratzen und Beißen nicht lassen
Stiegen zuletzt gar in Teller und Tassen. —
Ja, ihr meint, 's wär' nicht zu glauben?
Gut, so hört die Namen an:
Jungfer Ent' und Fräulein Tauben,

Madam Huhn, Herr Spatz, Herr Hahn
Nebst Familie waren da;
Aber kaum, daß man uns sah,
Flogen sie alle mit Saus und Braus
Wie der Wind zum Garten hinaus,
Und aus war es mit dem Schmaus. R. Reinick.

170. Die ABC-Schützen.

Rate, was ich habe vernommen:
Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen,
Zu malen schön und säuberlich;
Doch keiner einem andern glich.
All' ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte keiner ein Wort sprechen,
Und damit man sie sollte versteh'n,
Hatten sie fünf Dolmetscher mit sich geh'n.
Das waren hochgelehrte Leut'!
Der erst' erstaunt, reißt's Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein schreit,
Der dritte wie ein Mäuslein pfiff,
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,
Der fünft' gar wie ein Uhu tut!
Das waren ihre Künste gut,
Damit erhoben sie ein Geschrei,
Füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Des Knaben Wunderhorn.

Das lateinische Alphabet.

a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l
a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l
m	n	o	p	q	r	s	ſs ß	t	u	v	w
m	n	o	p	q	r	ſ (s)	ß	t	u	v	w

x	y	z
x	y	z

A B C D E F G H I J
𝔄 𝔅 ℭ 𝔇 𝔈 𝔉 𝔊 ℌ ℑ
K L M N O P Q R S T
𝔎 𝔏 𝔐 𝔑 𝔒 𝔓 𝔔 ℜ 𝔖 𝔗
U V W X Y Z
𝔘 𝔙 𝔚 𝔛 𝔜 ℨ

III. Herbst.

---

171. September.
September.

Da steigt der Herbst frisch von den Bergen nieder! Und wie er wandert durch den grünen Wald, gefällt's ihm nicht, dafs überall das Laub dieselbe Farbe hat; er sagt: „Viel hübscher ist's rot und gelb, das sieht sich lustig an!“ So spricht er, und gleich färbt der Wald sich bunt. — Und wie der Herbst d'rauf durch den Garten geht und durch den Weinberg, spricht er: „Was ist das? Der Sommer tat so grofs mit seiner Hitze, und Wein und Obst hat er nicht reif gemacht? Schon gut, so zeig' ich, dafs ich's auch versteh'!“

Da steigt der Herbst frisch von den Bergen nieder! Und wie er wandert durch den grünen Wald, gefällt's ihm nicht, daß überall das Laub dieselbe Farbe hat; er sagt: „Viel hübscher ist's rot und gelb, das sieht sich lustig an!“ So spricht er, und gleich färbt der Wald sich bunt. — Und wie der Herbst d'rauf durch den Garten geht und durch den Weinberg, spricht er: „Was ist das? Der Sommer tat so groß mit seiner Hitze, und Wein und Obst hat er nicht reif gemacht? Schon gut, so zeig' ich, daß ich's auch versteh'!“

Und kaum gesagt, so haucht er Wein und
Und kaum gesagt, so haucht er Wein und
Obst mit seinem Atem an und, siehe da!
Obst mit seinem Atem an und, siehe da!
die Äpfel und die Pflaumen und die Trau-
die Äpfel und die Pflaumen und die Trau-
ben, zusehends reifen sie voll Duft und Saft.
ben, zusehends reifen sie voll Duft und Saft.
— D'rauf kommt der Herbst zur Stadt und
— D'rauf kommt der Herbst zur Stadt und
sieht die Knaben in ihrer Schule sitzen vol-
sieht die Knaben in ihrer Schule sitzen vol-
ler Fleifs. Da ruft er ihnen zu: „Grüfs
ler Fleiß. Da ruft er ihnen zu: „Grüß
Gott, ihr Buben! Heut' ist Sankt Michaelis-
Gott, ihr Buben! Heut' ist Sankt Michaelis-
tag, da gibt es lange Ferien. Kommt zu mir
tag, da gibt es lange Ferien. Kommt zu mir
aufs Land, ich hab' dem Wald sein Laub schön
aufs Land, ich hab' dem Wald sein Laub schön
bunt geblasen, ich hab' dem Apfel rot ge-
bunt geblasen, ich hab' dem Apfel rot ge-
färbt die Backen, ich will euch klar und blank
färbt die Backen, ich will euch klar und blank
die Augen wehen, und eure Backen will ich
die Augen wehen, und eure Backen will ich
tüchtig bräunen, wie sich's für Jungen schickt.
tüchtig bräunen, wie sich's für Jungen schickt.
Versteht ihr mich?" — So spricht der Herbst,
Versteht ihr mich?" — So spricht der Herbst,
und jubelnd zieh'n die Knaben auf seinen Ruf
und jubelnd zieh'n die Knaben auf seinen Ruf
durch Berg und Wald und Feld und kehren
durch Berg und Wald und Feld und kehren
heim mit neuer Lust zur Arbeit.
heim mit neuer Lust zur Arbeit.

R. Reinick.

172. Herbst.

Herbsteszeit, reiche Zeit!
Gott hat Segen ausgestreut,
Dafs sich alle Bäume neigen
Von den fruchtbelad'nen Zweigen;
Schaut nun her mit Vaterblicken,
Wie sich alle dran erquicken.
Menschen, nehmt die Gaben gern,
Aber ehret auch den Herrn.

Hey.

173. Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rote Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche mit Streifen
Rot und weifs bemalt.

Sieh! wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt!
Dort, mit leichten Schritten,
Jene gold'ne Quitten
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröte
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

Salis.

174. Der Herbst.

Der Herbst ist ein lust'ger Geselle,
Er trägt ein buntes Kleid
Und springt und jubilieret
Vor ausgelass'ner Freud'.

Er singt im echten Brausebafs,
Fährt einem um den Kopf,
Wirft alles drüber und drunter
Und zaust die Bäum' am Schopf.

Er stürmt wie'n wilder Bube
Hin über Berg und Feld,
Fegt durch die raschelnden Blätter
Und heisa! in die Welt.

Wirft, wie er zieht, uns Gaben
Mit vollen Händen zu,
Füllt Scheuer, Haus und Keller
Und Schüssel und Glas dazu.

Der Herbst ist ein wilder Geselle
Und doch so herzensgut,
Recht wie ein echter Bursche,
Drum bin ich ihm auch so gut.

Nathusius.

175. Das junge Stürmchen.

Herr Sturm hat gar ein lustig Kind,
Das kann schon wacker laufen,
Das junge Stürmchen tät man Wind
Vor langer Zeit schon taufen.

Jung Stürmchen ist ein starker Knab',
Pausbackig sondergleichen,
Springt lustig immer auf und ab,
Mag gern auf Berge steigen.

Da geht ihm denn der Atem aus,
Da mufs er schnaufen, blasen, —
Ihr hört's ja selbst aus eurem Haus,
Wie's schnauft in allen Strafsen.

Der Wind ist gar ein wilder Fant,
Kann nichts in Frieden lassen,
Und kommt er auf- und abgerannt,
So mufs er immer spafsen.

Dem springt er auf den Buckel dort,
Reifst ihm den Hut herunter,
Und dreht ihn flink und rollt ihn fort
Und pfeift dazu ganz munter.

Und wenn der Mann mit grofser Hast
Dem Hute nach will laufen,
Gar schnell er ihn am Rocke fafst,
Als wollt' er ihn zerraufen.

Dem fährt er lustig in den Schopf,
Frisiert mit blofsen Händen,
Bald rupft er hier, bald da den Tropf,
Da hilft kein Dreh'n und Wenden!

Dann packt er gar, der schlimme Wicht,
Voll Sand die beiden Hände,
Wirft ihn den Leuten ins Gesicht
Und läuft davon behende.

Bald springt er hin, der wilde Knab',
Und reifst mit lust'gem Blasen
Die Wäsche flugs vom Seil herab
Und wirft sie auf den Rasen.

Jung Stürmchen treibt es gar nicht fein,
Möcht' immer lustig spafsen;
Darum wer nicht geneckt will sein,
Der bleibe von den Gassen!

G. C. Dieffenbach.

176. Eichhorn und Wind.

E. Huhu! wie bläst du kalt, Herr Wind!
Mein Türchen stopf' ich zu geschwind
Und tu' mir ein andres auf da drüben.
W. Ich blase auch dort ganz nach Belieben.
E. So mach' ich jenes wieder zu
Und rufe vergnügt: Bleib' draufsen du.

Der Wind, der machte ein bös' Gesicht,
Das Eichhorn sah es eben nicht.
Der Wind, der schüttelte an dem Baum,
Das Eichhorn drinnen merkt' es kaum;
Es liefs ihm draufsen seinen Lauf
Und knackte sich ein Nüfschen auf.

Hey.

177. Papierdrache und Vögel.

Seht ihr den grofsen Vogel da?
Ihr kleinen, kommt ihm nur nicht zu nah',
Dafs er euch nicht etwa ertappt,
Und zehen gleich hinunter schnappt.
V. Ach, geh mit deinem grofsen Tier,
Das ist ja gar nichts als Papier.
Da legt' auf einmal sich der Wind;
Zur Erde fiel der Vogel geschwind;
Die Knaben bemühten drum sich sehr,
Doch wollt' er nicht länger fliegen mehr.
Die kleinen alle mit leichtem Sinn,
Sie flatterten um ihn her und hin.

Hey.

178. Störche.

Ihr lieben Störche, was habt ihr im Sinn,
Warum fliegt ihr alle zur Sonne hin?
St. Es wird so kalt und schaurig hier;
Uns friert, drum ziehen von dannen wir.
Fliegt hin denn mit eurem leichten Gefieder;
Doch, Störche, das bitt' ich, kommt recht bald wieder.
Und wie sie waren fortgeflogen,
Da kam der Winter hergezogen.
Das leere Nest auf dem Dache droben,
Das streut' er mit Federn voll bis oben;
Doch mocht' es ein kaltes Lager sein,
Da konnte sich wohl kein Storch dran freu'n. Hey.

179. Die Störche.

Auf dem letzten Hause in einem kleinen Dorfe stand ein Storchnest. Die Storchmutter safs im Neste bei ihren vier kleinen Jungen, welche den Kopf mit dem kleinen schwarzen Schnabel, denn er war noch nicht rot geworden, hervorstreckten. Ein kleines Stück davon entfernt stand auf dem Dachrücken ganz stramm und steif der Storchvater; er hatte das eine Bein unter sich aufgezogen, um doch nicht ganz müfsig zu sein, während er Schildwache stände. Man sollte glauben, er wäre aus Holz geschnitzt gewesen, so stille stand er. „Es sieht gewifs recht vornehm aus, dafs meine Frau eine Schildwache beim Neste hat!" dachte er, „sie können ja nicht wissen, dafs ich ihr Mann bin; sie glauben sicher, dafs ich kommandiert worden bin, hier zu stehen. Das sieht so vornehm aus!" Und er fuhr fort, auf einem Beine zu stehen.

Unten auf der Strafse spielte eine ganze Schar Kinder, und da sie die Störche gewahr wurden, sang einer der mutigsten Knaben und später alle zusammen den alten Vers von den Störchen; aber sie sangen ihn nun, wie er sich dessen entsinnen konnte:

„Storch, Storch, fliege heim,
Stehe nicht auf einem Bein,
Deine Frau im Neste liegt,
Wo sie ihre Jungen wiegt.
Das eine wird gehängt,
Das andre wird versengt,

Das dritte man erschiefst,
Das vierte wird gespiefst."

„Höre nur, was die Knaben singen!" sagten die kleinen Storchkinder; „sie singen, wir sollen gehängt und versengt werden!"

„Danach sollt ihr euch nicht kehren!" sagte die Storchmutter; „hört nur nicht darauf, so schadet es gar nichts!"

Aber die Knaben fuhren fort zu singen, und sie ätschten den Storch mit den Fingern aus; nur ein Knabe, welcher Peter hiefs, sagte, dafs es unrecht sei, die Tiere zum besten zu haben und wollte auch gar nicht mit dabei sein. Die Storchmutter tröstete auch ihre Jungen: „Kümmert euch nicht darum," sagte sie, „seht nur, wie ruhig euer Vater steht und zwar auf einem Beine!"

„Wir fürchten uns so sehr!" sagten die Jungen und zogen die Köpfe tief in das Nest zurück.

Am nächsten Tage, als die Kinder wieder zum Spielen zusammenkamen und die Störche erblickten, sangen sie ihr Lied:

„Das eine wird gehängt,
Das andre wird versengt!" —

„Werden wir wohl gehängt und versengt werden?" fragten die jungen Störche.

„Nein, sicher nicht!" sagte die Mutter, „ihr sollt fliegen lernen, ich werde euch schon exerzieren; dann fliegen wir hinaus auf die Wiese und statten den Fröschen Besuch ab, die verneigen sich vor uns im Wasser, singen: „Koax, koax!" und dann essen wir sie auf; das wird ein rechtes Vergnügen abgeben!"

„Und was dann?" fragten die Storchjungen.

„Dann versammeln sich alle Störche, die hier im ganzen Lande sind, und es beginnt das Herbstmanöver; da mufs man gut fliegen, das ist von grofser Wichtigkeit; denn wer dann nicht ordentlich fliegen kann, wird vom General mit dem Schnabel tot gestochen; deshalb gebt wohl acht, etwas zu lernen, wenn das Exerzieren anfängt!"

„So werden wir ja doch gespiefst, wie die Knaben sagten, und höre nur, jetzt singen sie es wieder!"

„Hört auf mich und nicht auf sie," sagte die Storchmutter. „Nach dem grofsen Manöver fliegen wir nach den warmen Ländern, weit von hier, über Berge und Wälder.

Nach Ägypten fliegen wir, wo es dreieckige Steinhäuser gibt, die, in eine Spitze auslaufend, bis über die Wolken ragen; sie werden Pyramiden genannt und sind älter, als ein Storch es sich denken kann. Dort ist ein Flufs, welcher aus seinem Bette tritt; dann wird das ganze Land zu Schlamm. Man geht im Schlamm und ifst Frösche.“

„O!“ sagten alle Jungen.

„Ja, da ist es herrlich! man tut den ganzen Tag nichts anderes, als essen, und während wir es so gut haben, ist in diesem Lande nicht ein grünes Blatt auf den Bäumen; hier ist es so kalt, dafs die Wolken in Stücke frieren und in kleinen weifsen Lappen herunterfallen!“ Es war der Schnee, den sie meinte, aber sie konnte es ja nicht deutlicher erklären.

„Frieren denn auch die unartigen Knaben in Stücke?“ fragten die jungen Störche.

„Nein, in Stücke frieren sie nicht! aber sie sind nahe daran und müssen in der dunkeln Stube sitzen und duckmäusern; ihr könnt dahingegen in fremden Ländern herumfliegen, wo es Blumen und warmen Sonnenschein gib!“

Nun war schon einige Zeit vertrichen, und die Jungen waren so grofs geworden, dafs sie im Neste aufrecht stehen und weit umher sehen konnten, und der Storchvater kam jeden Tag mit schönen Fröschen, kleinen Schlangen und alle den Storch-Leckereien, die er finden konnte, geflogen. O, das sah lustig aus, wie er ihnen Kunststücke vormachte. Den Kopf legte er gerade herum auf den Schwanz, mit dem Schnabel klapperte er, als wäre es eine kleine Knarre, und dann erzählte er ihnen Geschichten, alle zusammen vom Sumpfe.

„Hört, nun müfst ihr fliegen lernen!“ sagte eines Tages die Storchmutter, und nun mufsten alle vier Jungen hinaus auf den Dachrücken. O, wie sie schwankten! wie sie mit den Flügeln balancierten, und waren doch nahe daran, herunter zu fallen.

„Seht nur auf mich!“ sagte die Mutter, „so müfst ihr den Kopf halten! so müfst ihr die Füfse stellen! eins, zwei! eins, zwei! das ist es, was euch in der Welt forthelfen wird!“ Dann flog sie ein kleines Stück, und die Jungen machten einen kleinen unbeholfenen Sprung, bums! da lagen sie, denn ihr Körper war zu schwerfällig.

„Ich will nicht fliegen!“ sagte das eine Junge, und kroch

wieder in das Nest hinauf; „mir liegt nichts daran, nach den warmen Ländern zu kommen!“

„Willst du denn hier erfrieren, wenn es Winter wird? Sollen die Knaben kommen, dich zu hängen, zu sengen und zu braten? Nun werde ich sie rufen!“

„O nein!“ sagte der junge Storch, und hüpfte nun wieder auf das Dach, wie die andern; den dritten Tag konnten sie schon ordentlich ein bifschen fliegen und da glaubten sie, dafs sie auch schweben und auf der Luft ruhen könnten; das wollten sie, aber bums! da purzelten sie; darum mufsten sie schnell die Flügel wieder rühren. Nun kamen die Knaben unten auf der Strafse und sangen ihr Lied:

„Storch, Storch, fliege heim!“

„Wollen wir nicht hinunterfliegen und ihnen die Augen ausstechen?“ sagten die Jungen.

„Nein, lafst das sein!“ sagte die Mutter, „hört nur auf mich, das ist weit wichtiger! eins, zwei, drei! nun fliegen wir rechts herum; eins, zwei, drei! nun links um den Schornstein! — seht, das war sehr gut! der letzte Schlag mit den Flügeln war so niedlich und richtig, dafs ihr die Erlaubnis erhalten sollt, morgen mit mir in den Sumpf zu fliegen; da kommen mehrere nette Storchfamilien mit ihren Kindern hin; zeigt mir nun, dafs die meinen die niedlichsten sind, und dafs ihr recht einherstolzieret; das sieht gut aus und verschafft Ansehen!“

„Aber sollen wir denn nicht an den unartigen Buben Rache nehmen?“ fragten die jungen Störche.

„Lafst sie schreien, so viel sie wollen! Ihr fliegt doch zu den Wolken auf, kommt nach dem Lande der Pyramiden, wenn sie frieren müssen und kein grünes Blatt oder keinen süfsen Apfel haben!“

„Ja, wir wollen uns rächen!“ zischelten sie einander zu. und dann wurde wieder exerziert.

Von allen Knaben auf der Strafse war keiner ärger, das Spottlied zu singen, als gerade der, welcher damit angefangen hatte, und das war ein ganz kleiner, er war wohl nicht älter denn sechs Jahre; die jungen Störche glaubten freilich, dafs er hundert Jahre zählte; denn er war ja so viel gröfser als ihre Mutter und ihr Vater, und was wufsten sie davon, wie alt Kinder und grofse Menschen sein könnten! Ihre ganze Rache sollte diesen Knaben treffen; er hatte ja

zuerst begonnen, und er blieb auch immer dabei. Die jungen Störche waren sehr aufgebracht, und als sie gröſser wurden, wollten sie es noch weniger dulden. Die Mutter muſste ihnen zuletzt versprechen, daſs sie gerächt werden sollten, aber nicht eher als am letzten Tage, wo sie dort im Lande wären.

„Wir müssen ja erst sehen, wie ihr euch bei dem groſsen Manöver benehmen werdet! Besteht ihr schlecht, so daſs der General euch den Schnabel durch die Brust rennt, dann haben ja die Knaben recht, wenigstens in einer Weise! Laſst uns nun sehen!“

„Ja, das sollst du;“ sagten die Jungen, und so gaben sie sich gerade Mühe; sie übten sich jeden Tag und flogen so niedlich und leicht, daſs es ordentlich eine Lust war.

Nun kam der Herbst; alle Störche begannen sich zu sammeln und fort nach den warmen Ländern zu ziehen, während wir Winter haben. Das war ein Manöver! Über Wälder und Dörfer muſsten sie, nur um zu sehen, wie gut sie fliegen könnten; denn es war ja eine groſse Reise, die ihnen bevorstand. Die jungen Störche machten ihre Sachen so brav, daſs sie „ausgezeichnet gut mit Frosch und Schlange“ erhielten. Das war das allerbeste Zeugnis, und den Frosch und die Schlange konnten sie essen; das taten sie auch.

„Nun wollen wir uns rächen!“ sagten sie.

„Ja gewiſs,“ sagte die Storchmutter. „Was ich mir ausgedacht, ist gerade das Richtige! ich weiſs, wo der Teich ist, wo alle die kleinen Menschenkinder liegen, bis der Storch kömmt, und sie den Eltern bringt. Die niedlichen kleinen Kinder schlafen und träumen so lieblich, wie sie später nie mehr träumen. Alle Eltern wollen gern solch ein kleines Kind haben, und alle Kinder wollen eine Schwester oder einen Bruder haben. Nun wollen wir nach dem Teiche hinfliegen, eins für jedes der Kinder zu holen, welche nicht das böse Lied gesungen und die Störche zum besten gehabt haben!“

„Aber der, welcher zu singen angefangen, der schlimme, häſsliche Knabe!“ schrieen die jungen Störche, „was machen wir mit ihm?“

„Da liegt im Teiche ein kleines totes Kind, das sich tot geträumt hat, das wollen wir für ihn nehmen. Da wird er weinen, weil wir ihm einen toten kleinen Bruder

gebracht haben; aber dem guten Knaben, ihn habt ihr doch nicht vergessen, ihm, der da sagte, es sei unrecht, die Tiere zum besten zu haben, ihm wollen wir sowohl einen Bruder wie eine Schwester bringen, und da der Knabe Peter heifst, so sollt ihr auch allesamt Peter heifsen."

Und es geschah, was sie sagte, und so hiefsen alle Störche Peter, und so werden sie noch genannt.

Andersen.

180. Kind und Zugvögel.

Kind: Ihr Vöglein alle, wohin, wohin?

Vögel: Nach wärmeren Ländern steht unser Sinn.

Kind: So weit über Berg und Feld und Meer? Verirrt ihr euch nicht gar zu sehr?

Vögel: Der liebe Gott mit seiner Hand, der führet uns immer ins rechte Land.

Das Kind sah ihnen nach so weit: „Zieht hin, ihr habt ein gut Geleit." Es blickte zum Himmel dann hinan: „Herr, führ' auch mich auf rechter Bahn!" Der hörte es gern in seiner Gnade, bewahrte sie beide auf ihrem Pfade.

Hey.

181. Der Vöglein Abschied.

Wer klappert am Dache, mein Kindlein? horch, horch!
Ade, lieber Bauer! so rufet der Storch.
Nun, ade denn, du Dorf und ihr fleifsigen Leut',
Ihr Wiesen, ihr Sümpfe, wir scheiden ja heut'.
Gott segne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt,
Er lafs' es von Feuer und Stürmen verschont.
Wenn lauer im Frühling die Lüfte dann weh'n,
Dann gibt es ein freudiges Wiederseh'n.
Ade! Ade!

Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall schnell.
Ade, liebe Fluren! so singet sie hell,
Ihr habt mich erquicket mit Speise und Trank,
Ich hab's euch gedanket mit schmetterndem Sang,
Nun seid ihr ermüdet, wollt schlafen auch gehn,
O möget im Lenze ihr wonnig erstehn!
Wir Vöglein, wir können so lange nicht warten,
Gott schirme indessen den schlummernden Garten!
Ade! Ade!

Zum Fenster noch einmal blickt's Schwälbchen hinein:
Ade, liebe Kinder, geschieden mufs sein!
Ich hatte mein Nest an dem Fenster gebaut,
Ihr habet mit Freuden die Kleinen geschaut
Und gern auf mein Zwitschern des Morgens gehört
Und habet mir niemals den Frieden gestört.
Drum möge auch euch in Freud' und Gefahren
Der Himmel die liebenden Eltern bewahren!
Ade! Ade! —

Löwenstein.

182. Die Aster.

Ein frommes Knäblein entschlief in der Gartenlaube mitten unter den Blumen. Da träumte ihm, es träten drei Engel in Knabengestalt zu ihm. Und er sprach mit ihnen und zeigte ihnen die schönen Blumen alle. Dann gab er jedem ein schönes Sträufschen und sagte zu ihnen: „Wenn ihr morgen wieder vom Himmel herunter kommet, so bringet mir dafür ein anderes Sträufschen von da droben mit. O, im Himmel müfst ihr ja viel schönere Blumen haben, als wir auf der Erde." „Die haben wir auch," antwortete ein Engel; „aber wir können sie nicht herunter bringen. Siehst du die Sterne am Himmel leuchten? Das sind die Blumen des Himmels. Sie sind nicht in Erdreich gepflanzt, sondern hinein in die unendlichen Räume, und sie nähren sich nicht von Sonnenstrahlen, sondern von Gottes Augenlicht. Jedoch will ich dir morgen ein kleines, kleines Körnchen von einer solchen Blume mitbringen; das wollen wir in deine Erde pflanzen und dann sehen, was daraus wird." Die Engel verschwanden darauf. Und am andern Morgen kamen sie wieder und brachten ein hellschimmerndes Körnlein. Das gruben sie in die Erde und begossen es alle Morgen und Abende mit frischem Wasser. Und unser Büblein erzählte es allen Kindern im Dorfe, dafs er einen Stern in seinem Garten gesät habe. Und die Kinder kamen alle Tage, um zu sehen, ob der Stern noch nicht aufgehen wolle. — Und siehe, da erwuchs im Herbst eine schöne und bunte Blume von runder Gestalt, und sie hatte ringsumher viele schmale Blättlein und sah gerade aus, wie ein schöner Stern. Die Kinder trugen der Blume Wasser in ihren Händen zu und nannten sie mit dem himmlischen Namen Aster; denn Aster heifst verdeutscht ein Stern. — So hat es dem Büblein geträumt und wahrhaftig! das war ein himmlisch schöner Traum.

Nach Gubitz.

183. Die Kartoffel.

Es gibt wohl kein nützlicheres Gewächs als die Kartoffel. Sie ist nicht hoch, wie die Eiche, nicht schön, wie die Rose, nicht wohlriechend, wie der Rosmarin, ihre Frucht prangt nicht, wie der Apfel, und dennoch hält sie jedermann hoch. Wie kommt das? Das kommt daher, weil die Kartoffel die wohlfeilste Speise für die Armen und zugleich wohlschmeckende Gerichte für den Reichen liefert. Sie gerät fast in allen Feldern, sie mißrät fast in keinem Jahre ganz, sie braucht nur wenig Wartung und liefert doch so reichliche Frucht. Ohne Kartoffeln könnten gar nicht so viele Menschen auf der Erde leben, und wenn die Kartoffeln einmal in allen Ländern mißrieten, dann müßte ein großer Teil Hungers sterben. Und doch hatten unsere Urgroßväter noch keine Äcker mit Kartoffeln, sondern man fing erst an, einzelne Stöcke zu pflanzen.

Die Kartoffelstaude wächst aus einer Setzkartoffel, auch wohl aus einer Hälfte derselben oder gar aus einem bloßen Auge. Gesät werden die Kartoffeln selten. Doch ist der Same leicht zu bekommen; er findet sich in den Äpfeln, welche von der Dicke einer kleinen Nuß, aber ganz kugelförmig, an den Stengeln hängen. Die Blüte ist bald weiß, bald rot, bald blau, wie ja auch die Kartoffeln selbst verschiedene Farben haben. Das Stecken der Kartoffeln geschieht entweder gleich hinter dem Pfluge her, oder indem man reihenweise Löcher in die Erde hackt. Hierauf läßt man sie wachsen, bis das Kraut etwa Hand lang ist; dann müssen sie gehackt und gehäufelt werden. Wem das Bücken zu schwer wird, und wer die Hacke nicht gebraucht, der wird nicht viel Kartoffeln erhalten. In dem Monat August werden die Frühkartoffeln reif; aber man muß sich sehr hüten, sie allzufrüh zu genießen; denn unreife Kartoffeln sind giftig. Gegen den Michaelistag fängt man an, alle Sorten Kartoffeln auszumachen. Denn das Kraut ist dann größtenteils abgestorben, und die Blätter sehen bisweilen schon schwarz aus.

Dann zieht alles in der Frühe hinaus auf den Kartoffelacker; die Männer hacken mit einem Karst oder graben sie mit Spaten aus. Die Weiber und Kinder lesen die Knollen in Körbe und schütten diese in Säcke. Allein man darf nicht rote und blaue und weiße Knollen untereinander mischen, sondern jede Sorte kommt in einen besonderen Sack. Von dem Kartoffelstroh machen die Kinder Feuer an; denn es ist um diese Zeit schon kalt. Auch brät man sich gern einige Kartoffeln in der heißen Asche. Am Abende, wenn alle Säcke gefüllt sind, kommt ein Wagen, um sie abzuholen. Zu Hause werden sie oft noch im Dunkeln in den

Keller geschüttet. Denn die Kartoffel kann den Frost nicht vertragen; gefrorene Kartoffeln schmecken widerlich süß und faulen bald.

Aus den Kartoffeln lassen sich mancherlei Gerichte bereiten. Sie werden mit der Schale abgesotten, oder roh geschält und hierauf zu Gemüse, Brei und Suppe gekocht. Bei allen diesen Zubereitungen darf das Salz nicht vergessen werden. Auch manche künstlichere Speisen werden aus Kartoffeln bereitet, zum Beispiel Pfannkuchen, Waffeln, Klöße, ja, man bäckt auch Brot aus Kartoffelmehl. Wer satt Kartoffeln hat, braucht sich nicht zu beschweren, daß es ihm an gesunder Nahrung fehle; denn nächst dem Brote sind sie die gesündeste Speise. Dazu kommt, daß die Kartoffeln auch zum Futter für das meiste Vieh dienen. Es ist also ein großer Segen, daß uns Gott so reichlich Kartoffeln wachsen läßt. Aber der Branntwein aus Kartoffeln gehört nicht zum Segen.

Curtman.

184. Die Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein gold'ner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süfser Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süfser Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

Uhland.

185. Das entblätterte Bäumchen.

Armes Bäumchen, dauerst mich:
Wie so bald
Bist du alt!
Deine Blätter senken sich,
Sind so bleich,
Fallen gleich
Von des kalten Windes Weh'n,
Und so bloſs dann muſst du steh'n.

Bäumchen, nicht so traurig sei!
Kurze Zeit
Währt dein Leid;
Geht ein Jahr gar schnell vorbei.
Bist nicht tot,
Grün und rot
Schmückt dich wieder übers Jahr
Gottes Finger wunderbar.

Hey.

186. Der Nuſsknacker.

Zwei Knaben hatten im Walde Haselnüsse gepflückt, saſsen unter den Stauden und wollten die Nüsse verzehren; aber keiner hatte sein Messer bei sich, und mit den Zähnen konnten sie die Nüsse nicht aufbeiſsen. Da jammerten sie sehr und sagten: „Ach! käme doch nur jemand, der uns unsere Nüsse aufknacken wollte!“ Kaum hatten sie das gesagt, so kam ein kleines Männlein durch den Wald einhergegangen. Aber wie sah das Männlein aus? Es hatte einen groſsen, groſsen Kopf, an dem ein langer, steifer Zopf bis an die Fersen herabhing, eine goldene Mütze, ein rotes Kleid und ein gelbes Höslein. Indem es nun so einher trippelte, brummte es das Liedlein:

„Heiſs, heiſs,
Beiſs, beiſs,
Hansel heiſs' ich,
Nüsse beiſs' ich;
Geh' gern in den grünen Wald,
Wann die Nuſs vom Strauche fallt,
Mach's dem lust'gen Eichhorn nach,
Knack' und nag' den ganzen Tag.“

Die Knaben wollten sich schier tot lachen über den kleinen drolligen Burschen, den sie für ein Waldzwerglein hielten. Sie riefen ihm zu: „Wenn du Nüsse beifsen willst, so komme her und knacke uns diese auf, damit wir sie essen können!“ — Da brummte das Männlein in seinen langen weifsen Bart:

„Hansel heifs' ich;
Nüsse beifs' ich;
Hab' ich aber mich beflissen,
Euch ein Dutzend aufgebissen,
Gebt mir zum Lohn
Ein paar davon!“

„Ja, ja!“ schrieen die Buben, „du kannst mitessen, knacke nur fleifsig auf.“ — Das Männlein stellte sich zu ihnen hin und sprach:

„Hebt auf meinen langen Zopf,
Schiebt die Nufs in meinen Kopf,
Drücket nieder, und sofort
Schnell ist jede Nufs durchbohrt.“

Also taten sie, und das Lachen hörte nicht auf, wenn sie den Kleinen immer beim Zopf nehmen mufsten, und wenn nach jedem tüchtigen Knack die Nufs aus dem Maule sprang.

Bald waren alle Nüsse aufgebissen, und das Männlein brummte:

„Beifs, beifs,
Heifs, heifs!
Will meinen Lohn
Nun auch davon!“

Der eine Knabe wollte nun dem Männlein den versprochenen Lohn spenden; der andere aber war ein böser Bube und hinderte ihn daran und sprach: „Warum willst du dem Bürschlein von unsern Nüssen geben? Wir wollen sie allein essen. Geh' nur fort jetzt, Nufsbeifser, und suche dir deine Nüsse selbst!“

Da ward das Nufsbeifserlein gewaltig erzürnt und brummte:

„Gibst du mir keine Nufs,
So machst du mir Verdrufs;
Ich nehme dich beim Schopf
Und beifs' dir ab den Kopf.“

Da lachte der böse Knabe und sagte: „Du mir den Kopf abbeifsen? Mache lieber, dafs du fortkommst, sonst lasse ich dich mein Haselnufsstöcklein fühlen!“ Zugleich drohte er mit seinem Stöcklein. Der Nufsknacker wurde ganz rot vor Zorn, hob sich mit einem Händchen den Zopf auf und schnappte zu, wie ein Fisch im Wasser, und knack! — der Kopf war weg. —

Das ist die Geschichte von dem ersten Nufsknacker. Und seine Kinder und Kindeskinder machen es auch gern so, wenn ihr eure Finger nicht in acht nehmt.

Pocci.

187. Oktober.

Wo Ährenfelder sonst, da stehen jetzt die leeren Stoppeln; wo sonst Rosen blühten, da hängen dürre Zweige, welke Blätter; und all' die Vögel, die vor kurzem noch so lustig sangen in der blauen Luft, die sind verstummt, 's ist wirklich schade drum! — Doch hat auch Berg und Tal ein ander Kleid, ein neues Leben schallt, wohin man schaut. Hört ihr im Walde dort die Büchse knallen, die Hunde bellen, das Hallo der Jäger? Hört ihr am Flusse dort das Lied der Winzer? Das klingt von Berg zu Berg bis tief ins Tal, und von den Schiffen unten schallt herauf Musik und Becherklang, Gesang und Lachen. Und draußen auf den Feldern, welche Lust! da laufen frische Jungen hin und her, und in die Luft da steigen große Vögel, weiß glänzt ihr Leib, daran ein langer Schweif. Hoch steigen sie empor, als ging es gleich bis in die Sonne, — aber seht! jetzt faßt ein Wind die Fliegenden, sie fangen an zu sinken, sie flattern hin und her — da liegen sie! — Und siehe da, die wunderbaren Vögel sind weiter nichts, als Drachen von Papier. — Das sind mir schlimme Boten, diese Vögel; wann sie erscheinen, dauert's nicht lange mehr, da kommen Wind und Regen, und vorbei ist's mit der Lust da draußen, paßt nur auf!

R. Reinick.

188. Der Jäger.

Im Wald, im grünen Walde,
Da geht der Jäger auf die Jagd
In seiner lustigen Jägertracht.
Trala, hallo, trala!
Er bläst das Horn nach Jägerbrauch,
Die Häslein springen aus dem Strauch

Und Hund und Jäger hinterdrein.
Ach, könnt' ich so ein Jäger sein!
Bin aber noch viel zu klein.

Im Wald, im grünen Walde,
Da ist's so kühl und frisch und grün,
Da sind viel tausend Hirsche drin.
Trala, hallo, trala!
Die schießt der Jäger, daß es knallt,
Von Tal und Bergen wiederhallt,
Und all' die Hirsche, die sind sein;
Ich aber darf nicht mit hinein,
Ich bin noch viel zu klein.

Im Garten, ja im Garten,
Da jag' und spring' ich frei umher,
Als ob ich schon ein Jäger wär'.
Trala, hallo, trala!
Und was von Kindern kommt herein,
Die müssen Hirsch' und Hasen sein.
Doch bin ich groß und nicht mehr klein,
Dann laß ich Garten Garten sein
Und jage in den Wald hinein.

R. Reinick.

189. Der Jäger.

Der Jägersmann streicht durch den Wald. Hussa, hussa, hussa!
Wie laut und froh das Horn erschallt! Trara, trara, trara!
Und nichts auf Erden gleicht der Lust,
Die da erfüllt des Jägers Brust.

Das Wild erscheint, der Schütze schiefst. Hussa, hussa, hussa!
Und wenn der Hirsch gefallen ist, trara, trara, trara!
Das Horn schnell alle Jäger ruft,
Und Jubelruf tönt durch die Luft.

* * *

190. Rätsel.

Ein Schaft und ein Rohr, ein Schlofs liegt davor, ein Stock steckt daran; greif's ja nicht an!

* * *

191. Der Hase.

Seh' mir einer den Hasen an,
Sitzt er nicht stolz da, wie ein Mann?
Schaut sich so trotzig um und um,
Zieht das bärtige Schnäuzchen krumm.
Daß ja nur niemand ihm kommt zu nah,
Er wäre wohl gleich mit Schlägen da.

Ja, wäre er ganz allein in der Welt,
Er bliebe gewiß ein rechter Held.
Nun hört er von fern eine Peitsche schallen,
Da ist ihm gleich der Mut gefallen,
Sieht nicht erst noch einmal näher zu,
Läuft auf und davon in einem Nu.

Hey.

192. Klage des Hasen.

Ich armer verfolgter Hase, was soll ich noch anfangen? wohin mich flüchten? Allenthalben droht mir der Tod. Nicht blofs der Jäger und sein Hund stellen mir nach; Raubvögel aus der Luft stürzen auf mich herab, Füchse aus ihren Höhlen schleichen mir nach; selbst Katzen und Raben wagen sich an meine Jungen. Und nichts gewährt mir Schutz vor all diesen Verfolgern. Ich kann nicht auf Bäume klettern, wie das Eichhorn, nicht in Höhlen schlüpfen, wie meine Gebrüder, die Kaninchen. Ich habe wohl Zähne zum Nagen, und mancher Baum kann von der Schärfe derselben reden; aber zum Beifsen, zur Verteidigung fehlt mir der Mut. Höre ich ein Geräusch, sogleich mufs ich meine langen Ohren in die Höhe recken und horchen, wer kommt, und kann ich mich nicht in eine Hecke oder Furche ducken, so laufe ich lieber, so weit mich meine Beine tragen. Es ist wahr, im Laufe holt mich so leicht keiner ein, es müfste gerade ein Windspiel sein; auch an Kreuz- und Quersprüngen lasse ich es nicht fehlen, um meine Feinde irre zu führen, — aber was hilft es mir? ehe ein Jahr vergeht, bin ich doch ein Kind des Todes. Es pafst mir der Jäger auf, wenn ich des Abends aus dem Walde komme und meinen Hunger an dem fetten Grase stillen will. Da sitzt er in der Dämmerung hinter einer Mauer oder einer Hecke, und ehe ich mich's versehe, knallt sein Gewehr, und ich habe das tödliche Schrot im Leibe. Habe ich noch Leben genug, um dem Walde zuzufliehen,

flugs kommt auch noch der Hühnerhund, packt mich unbarmherzig und trägt mich seinem grausamen Herrn zu; quieke ich dann in der Todesangst vielleicht ein wenig, so werde ich noch ausgelacht. Im Winter verfolgen sie meine Spuren im Schnee oder füllen den Wald und das Feld mit häfslichen Treibern, welche klappern und schreien, bis wir armen Hasen unsern Zufluchtsort verlassen und vor die offenen Gewehre der Jäger laufen. Und wär' unser Tod noch ehrenvoll und würden wir ehrlich begraben wie ein Hund oder ein Pferd! Allein unser Los ist, in die Küche zu wandern. Da streift uns die blutige Hand einer Köchin den Balg ab und stopft ihn aus, bis er verhandelt wird. Unser Kopf, unsere Beine und Eingeweide werden in einem braunen Pfeffer gekocht; und der Rest, das Beste an uns, wird mit Spicknadeln zerfleischt und dann erst gebraten. Nachdem die Menschen unser Fleisch abgeschält und verzehrt haben, werfen sie die Knochen ihren Hunden vor. Nein, es ist ein jämmerliches Schicksal, ein Hase zu sein.

Curtman.

193. Häschen.

Horch, Häschen, merkst du was?
Hinterm Busche dort, was ist das?
Spitze ja die Ohren recht,
Häschen, sonst bekommt dir's schlecht.
Jäger ist es! lauf' nun, lauf'!
Schießt sonst mit der Flinte drauf.

Das Häschen legt die Ohren an
Und läuft davon, so geschwind es kann;
Und ehe der Jäger noch recht gezielt,
Da hat er für diesmal schon verspielt.
Er schoß die Flinte vergeblich los;
Es kostete ihm das Pulver bloß.

Hey

194. Der Hirsch.

War das nicht des Jagdhorns Ton?
Sieh, da kommen die Hunde schon!
Ach, und der Jäger dort hinter den Bäumen,
Da ist keine Zeit zu versäumen.

Jetzt an ein Laufen muß es geh'n;
Nun, ihr Beine, nun laßt euch seh'n!

Der Hund sprang nach mit großer Gewalt:
Warte nur, Hirsch, jetzt hab' ich dich bald!
Aber der Hirsch rief: Sachte, mein Lieber,
Hier ist ein Graben; ich spring' hinüber.
Tust du mir's nach? Nein, nimm dir Zeit,
Dir ist er wohl etwas zu breit.

Hey.

195. Der weifse Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weifsen Hirsch.
Sie legten sich unter den Tannenbaum;
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.

„Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!"

Der zweite.

„Und als er sprang mit der Hunde Geklaff,
Da brannte ich ihn auf das Fell, piff paff!"

Der dritte.

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stiefs ich lustig ins Horn, trara!"

So lagen sie da und sprachen die drei,
Da rannte der weifse Hirsch vorbei,
Und, eh' die drei Jäger ihn recht geseh'n,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.
Husch husch! Piff paff! Trara!

Uhland.

196. Das Familienfest.

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald;
Ein gutes Wild ersah er sich bald.

Er legte wohl an, er drückte los,
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.

Die Brüder luden zu Schlitten den Fang
Und schleiften ihn heim und jubelten lang'.

Die Töchter schnell das Feuer geschürt,
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.

Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.

Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf;
Es kamen der fröhlichen Gäste zu Hauf'.

Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest
Und taten sich gütlich beim weidlichen Fest.

Sie schmausten den Sperling in guter Ruh'
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.

Chamisso.

197. Junker Prahlhans.

Ein König hatte einen jungen Edelknecht, den man Junker Prahlhans nannte, weil er immer viel versprach und wenig hielt. Es lebte aber auch am Hofe des Königs ein Spafsmacher, und dieser wollte den Prahlhans bessern. Das ging aber auf folgende Weise:

Eines Tages hätte der König gerne gebratene Vögel gegessen und sprach zum Junker: „Hans, gehe hinaus in den Wald und schiefse mir zehn Vögel für meinen Tisch." Der Junker aber sprach: „Nicht nur zehn, sondern hundert Vögel will ich dir schiefsen." „Gut," sprach der König, „wenn du ein so guter Schütze bist, so bringst du mir hundert. Sollst für jeden einen Taler haben." Der alte Spafsmacher hörte das und ging dem Junker voraus in den Wald, wo die meisten Vögel waren, und rief ihnen zu und sprach:

„Ihr Vöglein, flieget alle fort!
Hans Grofsmaul kommt an diesen Ort,
Möcht' hundert Vögel schiefsen."

Als Junker Hans in den Wald kam, da konnte er keinen Vogel erschauen; denn sie hatten sich alle in ihren Nestern versteckt. Und als er mit leeren Taschen zurück zum König kam, wurde er hundert Tage lang ins Gefängnis gesperrt, weil er sein Wort nicht gehalten hatte.

Wie er wieder frei war, sagte eines Tages der König: „Ich möchte heute wohl fünf Fische auf meinem Tische haben." Da gedachte Junker Hans an seine hun-

dert Tage Gefängnis und tat seinem Munde ein wenig den Zwang an: „Ich will dir fünfzig Fische fangen, statt fünf,“ sagte er zum Könige. Sprach der König: „Wenn du ein so guter Fischer bist, so fange mir fünfzig. Sollst für jeden einen Dukaten haben.“ Da ging der Spaſsmacher hinaus an den See, rief den Fischen und sprach:

„Ihr Fischlein, schwimmet alle fort!
Hans Groſsmaul kommt an diesen Ort,
Möcht’ fünfzig Fische fangen.“

Und als der Junker an den See kam, da konnte er kein Fischlein fangen. Sie waren alle ans andere Ufer hinübergeschwommen. Und als er mit leeren Taschen heim kam, lieſs ihn der König fünfzig Tage lang einsperren, weil er sein Wort nicht gehalten hatte.

Und da die fünfzig Tage um waren, sprach der König: „Ich möchte wohl einen Hasen für meinen Tisch haben.“ Junker Hans gedachte seines Gefängnisses und sagte: „Herr, ich will dir wenigstens zehn Hasen bringen.“ Sprach der König: „Wenn du ein so guter Jäger bist, so jage mir zehn. Sollst für jeden eine Dublone haben.“ Da ging der Spaſsmacher hinaus in den Wald, rief die Hasen und sprach:

„Ihr Häslein, springet alle fort!
Hans Groſsmaul kommt an diesen Ort,
Möcht’ zehen Hasen jagen.“

Und als der Junker kam, konnte er den ganzen Tag keinen Hasen jagen. Der König aber lieſs ihn wieder zehn Tage lang einsperren, weil er sein Wort nicht gehalten hatte.

Und wie er wieder frei war, sprach der König: „Ich möchte wohl einen Hirsch für meinen Tisch haben.“ Der Junker gedachte seines Leidens, das seine Prahlerei ihm schon verursacht hatte, und sagte bescheidentlich: „Ich will hingehen und schauen, ob ich einen Hirsch erlegen kann.“ Und als er hinging, konnte er wirklich einen solchen schieſsen und brachte ihn mit Freuden dem Könige. Der lachte und sprach: „Schau, wenn man nichts Unmögliches verspricht, da ist das Worthalten leicht.“ Und der Spaſsmacher lachte ins Fäustchen; denn der Junker war von jetzt an bescheiden. Staub.

198. November.

Hei, wie der Sturm schon um die Fenster heult! Hei, wie der Regen an den Scheiben klappert! Die Wege, wo der Wagen sonst so schnell am Berge vorüberrollte, stehn voll Schlamm, kaum zu befahren, und der kleine Waldbach, drin sonst die Fische über Kieseln schwammen im Sonnenschein, ist jetzt ein wilder Strom. Das ist 'ne trübe Zeit! — Und doch, ei seht! da kommt die Sonne wieder, und im Walde wird's wieder hell und schön, die Tannen grün, dazwischen rotes Laub und blaue Berge! Jetzt kommt und nützt die Zeit und sammelt Holz und Reisig! Schleicht der Winter dann herbei und jagt uns in die Stuben, laßt ihn kommen! Wir haben eingesammelt, was wir brauchen. Und prasselt erst das Reisig in dem Ofen, und kocht die Mutter dran uns warme Suppen, und steckt der Vater dran sein Pfeifchen an, da mag Herr Winter draußen stehn und heulen und an die Fenster werfen Schnee und Eis; wir lachen ihn nur aus und laufen munter ihm recht zum Possen in den Sturm hinaus, und ballen Schnee und werfen uns einander, und kommt ein armer Bettler an die Tür, wir haben Vorrat ja an Holz und Reisig, wir geben ihm davon; denn er ist alt und schwach, und wir sind jung und frisch, und wer sich rührt im Frost, dem tut er gut!

R. Reinick.

IV. Winter.

199. Winters Ankunft.

In weiſsem Pelz der Winter
Steht lange schon hinter der Tür' —
Ei, guten Tag, Herr Winter;
Das ist nicht hübsch von dir!
Wir meinten, du wär'st wer weiſs wie weit,
Da kommst du mit einmal herein geschneit.
Nun, da du hier bist, da mag's schon sein;
Aber was bringst du uns Kindelein? —
„Was ich euch bringe, das sollt ihr wissen:
Fröhliche Weihnacht mit Äpfeln und Nüssen,
Und Schneeballen,
Wie sie fallen,
Und im Jänner
Auch Schneemänner."

Kletke.

200. Winter.

A, a, a, der Winter, der ist da! Herbst und Sommer sind vergangen, Winter, der hat angefangen. A, a, a, der Winter, der ist da.

E, e, e, nun gibt es Eis und Schnee. Blumen blüh'n an Fensterscheiben, sind noch nirgends aufzutreiben. E, e, e, nun gibt es Eis und Schnee.

I, i, i, vergifs den Armen nie! Hat oft nichts, sich zuzudecken, wenn nun Frost und Kält' ihn schrecken. I, i, i, vergifs den Armen nie!

O, o, o, wie sind die Kindlein froh! wenn das Christkind tut was bringen, und „Vom Himmel hoch" sie singen. O, o, o, wie sind die Kindlein froh!

U, u, u, ich weifs wohl, was ich tu': Christkind, liebes Christkind loben mit den vielen Engeln droben. U, u, u, ich weifs wohl, was ich tu'. * * *

201. Winterzeit.

Winterzeit, kalte Zeit,
Aber Gott schenkt warmes Kleid,
Dichten Schnee der kahlen Erde,
Warmes Wollenfell der Herde,
Federn weich den Vogelscharen,
Daß sie keine Not erfahren;
Menschen, Haus und Herd auch euch.
Lobt ihn, der so gnadenreich.

Hey.

202. Dezember.

Wie haben wir den Winter doch gefürchtet, als ob er selber ein Knecht Ruprecht wär'! — 's ist wahr, mitunter zieht er auch Gesichter und brummt und macht Spektakel, heult ums Haus, verschüttet Weg und Steg mit Schnee, daß man nicht weiß, wohin, und sich fast im Walde verirrt; und was den Frost betrifft, da ist er Meister; wen er nicht leiden kann, dem macht aus Bosheit er rote Nasen und erfrorene Füße. Es ist schon arg, doch ist es einmal so. — Wie aber der Knecht Ruprecht braven Kindern, die sich nicht fürchten und die Spaß verstehn, auch Freude bringt, so tut's der Winter auch. An klaren Tagen, wann der Teich voll Eis und alle Felder weiß bedeckt von Schnee, was ist das eine Lust, dann Schlittschuh laufen und Schlitten fahren, und den Schneemann bau'n! Und an den schönen langen Abenden, wie liest man da so still beim

Lampenschimmer und klebt in Pappe, schnitzt sich allerlei! Und kommt zuletzt der Weihnachtsabend her mit seinem Markte, mit Buden und Laternen, da möcht' man, daß es immer Winter bliebe. Das ist ein Fest, wann die Bescherung fertig! Der Vater klingelt, und wir Kinder, alle eins nach dem andern, treten in die Stube, und vor uns glänzt der Baum mit seinen Lichtern. Das ist ein Fest! Ach, wär' es nur erst da! R. Reinick.

203. Der erste Schnee.

Ei, ei! Wer hätte das gedacht,
Dafs in der einz'gen kurzen Nacht
Sich uns're gute, liebe Erde
So ganz und gar verändern werde!

Noch gestern sah sie kohlschwarz aus,
Und heut' schon putzt sie sich heraus;
Sie hat ein schneeweifs Kleidchen an,
Und tausend Sternlein funkeln dran!

O, sagt: „Wer hat dies Kleid gemacht?
Wer hat die Erde so bedacht?"
Das hat der liebe Gott getan,
Der zog das Winterkleid ihr an!

Das hält sie warm, und ganz getrost
Erwartet sie des Winters Frost;
Der kann nun noch so grimmig sein,
Er dringt ihr nicht ins Herz hinein.

Und unterm Schnee, da liegt so warm,
Wie's Kindlein in der Mutter Arm,
Das Saatkorn dort und wartet still,
Ob's wieder Frühling werden will. Knauth.

204. Der Grimm des Winters.

Der Winter hatte sich einmal vorgenommen, alle Menschen und alle Tiere auf der Erde auszurotten. Deshalb kam er mit einer so grimmigen Kälte, dafs alle Flüsse und alle Seen mit dickem Eise belegt wurden. Das ganze Feld war mit tiefem Schnee bedeckt, und die Fensterscheiben waren jeden Morgen mit so dicken Eisblumen überzogen, dafs sie den ganzen Tag nicht auftauen konnten. Allein der Winter hatte sich doch

ein wenig verrechnet. Zwar ging es den armen Vögelchen gar übel, weil sie wegen des hohen Schnees draufsen nichts zu fressen fanden; allein sie kamen in die Städte und Dörfer, und es streute ihnen gar manches mitleidige Kind einige Körnchen und Brotkrümchen hin, so dafs die meisten leben blieben. Auch waren schon vorher grofse Scharen von Zugvögeln in wärmere Länder gewandert, wo der Winter nicht viel ausrichten kann. Auch die übrigen Tiere erfroren nicht. Der liebe Gott hatte ihnen einen dickern Pelz wachsen lassen, und die Hasen und Rehe scharrten sich einiges Kraut und einige Knospen unter dem Schnee heraus, so dafs sie zwar ein wenig Hunger litten, aber doch nicht umkamen. Die Haustiere aber standen in warmen Ställen, deren Türen und Fenster mit Stroh verwahrt waren. Und da ihnen alle Tage Heu und Hafer in die Krippe gebracht wurde, so hielten sie es aus und erfroren nicht. Die Menschen hatten sich eiserne Öfen verfertigt und machten Feuer hinein; je ärger es der Winter mit seinem Froste machte, desto mehr Holz, Torf und Steinkohlen brannten sie in dem Ofen. Und wenn schon das Trinkwasser in die Wohnstube gebracht werden mufste, damit es nicht zu einem Eisklumpen gefror, und obgleich hier und da einer einen Finger oder gar die Nase erfror, so blieben doch die Menschen am Leben und holten sich aus dem Keller ihre Nahrung wie zuvor. Da merkte der Winter, dafs er nicht Kraft genug besafs, die Tiere zu vertilgen, weil der liebe Gott für sie gesorgt hatte und ebensowenig die Menschen, weil diese Vernunft genug haben, um sich vor dem Grimm des Winters zu schützen. Da liefs er nach, und die Sonne besiegte ihn alle Tage mehr, und bald sangen die Vögel wieder und die Wiesen wurden grün, und die Menschen brauchten sogar den Ofen nicht mehr zu heizen.

Curtman.

205. Der Winter.

1. Ist denn da droben Baumwolle feil? Sie schütten uns ein gutes Teil herab auf Garten und auf Haus; es schneit doch auch — es ist ein Graus! und doch hängt noch der Himmel voll von solcher Ware, seh' ich wohl.

2. Wo jemand wandert, nah und fern, der kaufet von der Baumwoll' gern, trägt sie auf Hut und Schultern nach und eilt davon zum nächsten Dach. Sagt, ist es denn gestohl'nes Gut, daß ihr so lauft und eilig tut?

3. Und Gärten ab und Gärten auf hat jeder Pfahl sein Käppchen auf; sie seh'n wie große Herren drein, und glauben sich geschmückt allein. Den Nußbaum nahm man auch nicht aus, noch Kirchendach, noch Pfarrerhaus.

4. Wohin man sieht, ist Schnee auf Schnee, in Wald und Tal, in Feld und Höh'. Manch Samenkörnchen, klein und zart, liegt in der Hülle wohlverwahrt, es harrt auf seinen Ostertag, wie sehr, wie lang's auch schneien mag.

5. Manch Sommervöglein schöner Art liegt in der Hülle wohlverwahrt; es weiß von Kummer nicht, noch Klag', und harrt auf seinen Ostertag; und währt's auch lang' — er kommt gewiß; indessen schläft es sanft und süß.

6. Doch wenn im Lenz die Lerche singt, die Frühlingssonne niederdringt; o dann erwacht's in jedem Grab und streift das Totenhemdchen ab. Wo irgend sich ein Löchlein zeigt, empor das junge Leben steigt.

7. Da fliegt ein hungrig's Spätzlein her, ein Krümchen Brot ist sein Begehr; seht, welche fleh'nde Mien' es macht! es hatt' auch nichts seit gestern Nacht. Ja, Bürschchen, wohler mag dir sein, harr't Korn in allen Furchen dein!

8. Hier! laß auch was dem späten Gast! komm' wieder, wenn du Hunger hast! Es muß doch wahr sein, wie man spricht: „Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben weder Pflug noch Joch, und Gott im Himmel nährt sie doch!"

Nach Hebel.

206. Die Rettung.

Zwei Mädchen gehen an einem Wintertage in ein benachbartes Dorf, wo die Pate wohnt. Sie nehmen ihre Spinnrocken mit, weil sie dort spinnen wollen. Am Abend machen sie sich beizeiten wieder auf den Rückweg. Als sie nun auf der Höhe im Tannenwalde sind, fängt es heftig an zu schneien und zu stürmen, so dafs die Kinder gar keinen Weg mehr sehen und nicht vorwärts, noch rückwärts können. Da kriechen sie am Rande eines Hohlweges in eine kleine Höhle hinein, welche der Schnee über ein Tannengebüsch hinweggewölbt hat; vorher aber stecken sie ihre beiden Kunkeln oder Spinnrocken ineinander, so dafs eine Stange daraus wird; dann binden sie oben ein rotes Nastüchlein daran und stellen dieses Notzeichen auf das Dach ihres Schneehäusleins oben auf. Nun

kommt die Nacht, und das Schneegestöber wird immer ärger. Der Eingang zur Höhle, in welcher die Kinder sind, ist zugeschneit, und sie hören durch den Schnee hindurch den Uhu schreien und den Sturm heulen. O, wie ist es den armen Kindern da angst und bange! Aber der liebe Gott wacht ja über ihnen, und sie schlafen endlich betend ein. — Aber als am andern Morgen die Kinder nicht heimkommen, da wird den Eltern angst. Sie schicken einen Boten zur Pate, und wie dieser wieder kommt, geht alles, was laufen kann, mit Schaufeln in den Wald, um die Kinder zu suchen. Da sieht man denn das rote Fähnlein noch ein wenig aus dem Schnee hervorschauen, und die Leute kennen das Tüchlein und denken gleich, da müssen auch die Mädchen sein. In der dunkeln Schneekammer drinnen hören die Kinder das Rufen und antworten darauf; aber heraus können sie nicht. Die Männer schaufeln jetzt den Schnee weg, denn es ist alles zugeweht und zugeschneit, und gut war's nur, dafs die Tannenbäumchen das schwere Dach von Schnee tragen mochten. Die Kinder wären sonst erstickt. O, wie freute sich alles, da die Kinder gerettet waren, und wie dankte ein jedes dem lieben Gott, der so väterlich die Kinder beschützte!

Staub.

207. Die gottselige Großmutter.

Während des letzten Krieges gerieten die Bewohner eines einsam stehenden Hauses in große Ängsten. Der Feind nahte sich mit einbrechender Nacht der Gegend.

Der nächtliche Himmel erschien bald da, bald dort von Feuersbrünsten rot wie Blut. Man hörte furchtbar schießen. Zudem war es Winter und das Wetter sehr kalt und stürmisch. Die guten Leute fürchteten ausgeplündert und jetzt zur rauhesten Jahreszeit von Haus und Hof verjagt zu werden.

Nur die alte, fromme Großmutter war getrost und guten Mutes im Vertrauen auf Gott. Sie las ihren Kindern und Enkeln aus ihrem alten Gebetbuche ein Gebet vor, in dem die Worte vorkamen, Gott wolle eine feste Mauer aufführen, um die Feinde von dieser Wohnung abzuhalten.

Einer ihrer Enkel, der andächtig zugehört hatte, meinte jedoch, das Aufführen einer Mauer sei gar zu viel von dem lieben Gott verlangt; um solche unmögliche Dinge solle man nicht beten.

Die Großmutter aber sprach: „Diese Worte sind nicht so buchstäblich zu nehmen. Sie sollen bloß sagen, Gott wolle uns vor den Feinden so sicher beschützen, als wäre unser Haus von

einer Mauer umgeben. Wenn aber Gott auch wirklich zu unserm Schutze eine Mauer bauen wollte, meinst du denn, daß es ihm unmöglich sei?"

Indes ging die Nacht vorüber, ohne daß ein feindlicher Soldat sich ihrem Hause näherte. Alle im Hause wunderten sich darüber. Als sie aber sich morgens vor die Türe wagten, sieh, da war gegen jene Seite hin, wo die Feinde standen, der Schnee von dem Winde hoch wie eine Mauer aufgetürmt, so daß man gar nicht hindurchkommen konnte.

Alle lobten und priesen Gott. Die Großmutter aber sagte: „Seht! so hat Gott doch eine Mauer aufgeführt, die Feinde von unserer Wohnung abzuhalten. Er ist gnädig und barmherzig und unendlich reich an Mitteln, uns aus jeder Not zu erretten. Wir wollen daher nie kleinmütig und verzagt sein. Ich wenigstens bleibe dabei:

Wer auf den lieben Gott vertraut,
Der hat auf festen Grund gebaut."

Chr. von Schmid.

208. Der Schneemann.

Heut' soll ein Schneemann werden, kommt her, ihr Kinder, all'! Es macht nicht viel Beschwerden, kommt her und rollt den Ball! — Hei, wie der Ball sich ründet, als wie ein Riesenrumpf! Nun schafft mit mir verbündet und meistert an dem Stumpf! — Erst mufs er Beine haben und dann den vollen Bauch, die Schultern dann begaben wir mit zwei Armen auch. Ein Kopf, wie einem Recken, wird ihm dann aufgesetzt, und in die Rechte stecken wir ihm ein Schwert zuletzt. Vom Kopf bis zu den Sohlen wirst du gleich fertig sein: ich setz' nur ein paar Kohlen dir noch als Augen ein. Wer weifs, was jetzt noch fehle? Die Nase selbst sitzt dran. Es fehlt ihm nur die Seele, dann wär's ein ganzer Mann! Im Pelz, als wie ein Russe, halt Wacht und steh nun still, und ruf uns schnell zum Flusse, wenn's Frühling werden will! — Löwenstein.

209. Schneemann.

Seht den Mann, o große Not!
Wie er mit dem Stocke droht,
Gestern schon und heute noch!
Aber niemals schlägt er doch.
Schneemann, bist ein armer Wicht,
Hast den Stock und wehrst dich nicht.

Freilich ist's ein armer Mann,
Der nicht schlagen, noch laufen kann;
Schleierweiß ist sein Gesicht.
Liebe Sonne, scheine nur nicht,
Sonst wird er gar wie Butter weich
Und zerfließt zu Wasser gleich. Hey.

210. Die Schlittenfahrt.

Die Schellen klingen hell und rein
Kling ling.
Die Peitsche knallet lustig drein!
Kling ling.
Die Pferdchen zieh'n im raschen Lauf,
Drum setzt euch in den Schlitten auf.
Kling ling.
Wie weht so scharf der kalte Wind!
Hallo!
Wie saust der Schlitten hin geschwind!
Hallo!
Vorüber fliegen Feld und Baum,
So schnell, daß wir sie sehen kaum.
Hallo!
Was springt dort auf vom Schall erschreckt?
O je!
Ein Häschen ist's, lag tief versteckt
Im Schnee.
Nun läuft es fort, so schnell es kann:
Es fürchtet wohl den Jägersmann.
O je!
Es singt im Wald kein Vogel mehr
So froh,
Nur Krähen krächzen mit uns her,
Kro kro;
Der Winter macht uns wohlgemut, —
Ob er's wohl auch den Vögeln tut
So froh?
Der Baum ist kahl, dem Tier ist kalt,
Ja ja!
Sie denken: wär' der Frühling bald
Doch da!
Gäb's nur im Lenz noch Schlittenbahn,
Wir wünschten auch den Lenz heran.
Ja ja! Löwenstein.

211. Vom Büblein auf dem Eis.

Gefroren hat es heuer
Noch gar kein festes Eis.
Das Büblein steht im Weiher
Und spricht so zu sich leis':
„Ich will es einmal wagen!
Das Eis, es muß doch tragen." —
Wer weiß?

Das Büblein stampft und hacket
Mit seinem Stiefelein.
Das Eis auf einmal knacket,
Und krach, schon bricht's hinein.
Das Büblein platscht und krabbelt,
Als wie ein Krebs, und zappelt
Mit Schrei'n.

„O, helft, ich muß versinken
In lauter Eis und Schnee!
O, helft, ich muß ertrinken
Im tiefen, tiefen See!"
Wär' nicht ein Mann gekommen,
Der sich ein Herz genommen,
O, weh!

Der packt es bei dem Schopfe
Und zieht es dann heraus,
Vom Fuße bis zum Kopfe
Wie eine Wassermaus.
Das Büblein hat getropfet,
Der Vater hat's geklopfet
Zu Haus. Güll

212. Sperling im Schnee.

Kn. Vogel, wie ist es so kalt!
Sprich doch, erfrierst du nicht bald?
Sp. Bin noch ganz munter in dieser Zeit,
Hab' ein gar warmes Federkleid,
Fliege gar fröhlich her und hin,
Ist mir so warm, als dir wohl drin.

Kind, das dachte: so ist's schon gut;
Faſste sich gleich einen frischen Mut,
Hatte ja auch sein warmes Kleid,
Lief und spielt' eine schöne Zeit,
Fragte gar wenig nach Eis und Schnee,
Tat ihm drum doch keine Ader weh. Hey.

213. Der Rabe.

Was ist das für ein Bettelmann?
Er hat ein kohlschwarz' Röcklein an
Und läuft in dieser Winterszeit
Vor alle Türen weit und breit,
Ruft mit betrübtem Ton: Rab! Rab!
Gebt mir doch auch einen Knochen ab.

Da kam der liebe Frühling an,
Gar wohl gefiel's dem Bettelmann;
Er breitete seine Flügel aus
Und flog dahin weit übers Haus;
Hoch aus der Luft so frisch und munter:
Hab' Dank! hab' Dank! rief er herunter.

Hey.

214. Das Rotkehlchen.

Ein Rotkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmannes, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster und nahm das zutrauliche Tierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Landmanns das Vöglein lieb und wert. Aber als nun der Frühling wieder in das Land kam und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster, und der kleine Gast entfloh in das nahe Wäldchen und baute sein Nest und sang sein fröhliches Liedchen.

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rotkehlchen abermals in die Wohnung des Landmanns und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann aber samt seinen Kindern freuten sich sehr, als sie die beiden Tierchen sahen, wie sie aus den klaren Äuglein zutraulich umherschauten. — Und die Kinder sagten: „Die Vögelchen sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten!“

Da antwortete der Vater: „Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe!“

Krummacher.

215. Vogel am Fenster.

An das Fenster klopft es: pick! pick!
Macht mir doch auf einen Augenblick.
Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt,
Habe kein Futter, erfriere bald.
Liebe Leute, o laßt mich ein,
Will auch immer recht artig sein!

Sie ließen ihn ein in seiner Not;
Er suchte sich manches Krümchen Brot,
Blieb fröhlich manche Woche da.
Doch als die Sonne durchs Fenster sah,
Da saß er immer so traurig dort;
Sie machten ihm auf! husch, war er fort!

Hey.

216. Die kleine Wohltäterin.

Es war ein kalter, strenger Winter. Da sammelte die kleine Minna, die einzige Tochter wohltätiger Eltern, die Krümchen und Brosamen, die übrig blieben, und bewahrte sie. Dann ging sie hinaus zweimal am Tage auf den Hof und streuete die Krümchen hin. Und die Vöglein flogen herbei und pickten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bittern Kälte.

Da belauschten sie die Eltern und freuten sich des lieblichen Anblicks und sprachen: „Warum tust du das, Minna?"

„Es ist ja alles mit Schnee und Eis bedeckt," antwortete Minna, „daß die Tierchen nichts finden können; nun sind sie arm. Darum füttere ich sie, sowie die reichen Menschen die armen unterstützen und ernähren." Da sagte der Vater: „Aber du kannst sie doch nicht alle versorgen!"

Die kleine Minna antwortete: „Tun denn nicht alle Kinder in der ganzen Welt wie ich, sowie ja auch alle reichen Leute die armen verpflegen?"

Der Vater aber blickte die Mutter des Mägdleins an und sagte: „O du heilige Einfalt!"

Krummacher.

217. Vögel vor der Scheuer.

Im Felde draußen, da gibt's nichts mehr;
Der Schnee deckt alles weit umher.
Da hörten wir euren Drescherschlag
Und ziehen dem lieben Klange nach.
Manch Körnlein springt wohl aus der Tennen,
Das könnt ihr uns armen Vöglein gönnen.

Die Drescher drin schlugen nach dem Takt,
Manch Scheffel Korn ward eingesackt;
Das gab wohl Brot genug fürs Haus.
Manch Körnlein sprang auf den Hof hinaus.
Das ließen die Vögel auch nicht liegen,
Sie holten es schnell mit Hüpfen und Fliegen.

Hey.

218. Drescherlied.

Klipp und klapp!
Dreschet auf und ab!
Hochgehäuft zum Dache
Liegt das Korn im Fache,
Und ein Schober steht
Vor der Scheun' erhöht.

Klipp und klapp!
Dreschet auf und ab!
Weizen, Gerst' und Roggen
Stand in langen Hocken,
Daß die Achse fast
Brach von Segenslast.

Klipp und klapp!
Dreschet auf und ab!
Von der Worfeldiele
Eilt das Korn zur Mühle;
Lustig huckepack
Eilet Sack auf Sack.

Klipp und klapp!
Dreschet auf und ab!
Sperling, Kräh' und Henne
Hüpft getrost zur Tenne!
G'nug hat Gott beschert,
Der die Vögel nährt!

Voß.

219. Wie das Finklein das Bäuerlein im Scheuerlein besucht.

Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak! hast 'nen grofsen Hafersack, hast viel Weizen und viel Kern; Bäuerlein, hab' dich gar zu gern.

Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak! komm' zu dir mit Sack und Pack, komm' zu dir nur, dafs ich lern', wie man ausdrischt Korn und Kern.

Bäuerlein, Bäuerlein, tik, tik, tak! ei, wie ist denn der Geschmack von dem Korn und von dem Kern, dafs ich's unterscheiden lern'?

Bäuerlein, Bäuerlein spricht und lacht: „Finklein, nimm dich nur in acht, dafs ich, wenn ich dresch' und klopf', dich nicht treff' auf deinen Kopf!

Komm' herein und such' und lug', bis du satt hast und genug, dafs du nicht mehr hungrig bist, wenn das Korn gedroschen ist.“ Güll.

220. Lied vom heiligen Niklas.

Vater.

Es wird aus den Zeitungen vernommen, dafs der heilige Sankt Niklas werde kommen aus Moskau, wo er gehalten wert und als ein Heiliger wird geehrt. Er ist bereits schon auf der Fahrt, zu besuchen die Schuljugend zart, zu seh'n, was die kleinen Mägdlein und Knaben in diesem Jahre gelernet haben im Beten, Schreiben, Singen und Lesen, auch ob sie sind hübsch fromm gewesen. Er hat auch in seinem Sack verschlossen schöne Puppen aus Zucker gegossen; den Kindern, welche hübsch fromm wären, will er solche schöne Sachen verehren.

Kind.

Ich bitte dich, Sankt Niklas, sehr, in meinem Hause auch einkehr', bring' Bücher, Kleider und auch Schuh' und noch viel schöne gute Sachen dazu, so will ich lernen wohl und fromm sein, wie ich soll. Amen.

Sankt Niklas.

Gott grüfs' euch, liebe Kinderlein! Ihr sollt Vater und Mutter gehorsam sein, so soll euch was Schönes bescheret sein; wenn ihr aber dasselbige nicht tut, so bringe ich euch den Stecken und die Rut'. Amen.

Des Knaben Wunderhorn.

221. Christkindchen.

Die Nacht vor dem heiligen Abend,
Da liegen die Kinder im Traum,
Sie träumen von schönen Sachen
Und von dem Weinachtsbaum.

Und während sie schlafen und träumen
Wird es am Himmel klar,
Und durch den Himmel fliegen
Drei Engel wunderbar.

Sie tragen ein holdes Kindlein,
Das ist der heil'ge Christ,
Es ist so fromm und freundlich,
Wie kein's auf Erden ist.

Und wie es durch den Himmel
Still über die Häuser fliegt,
Schaut es in jedes Bettchen,
Wo nur ein Kindlein liegt.

Und freut sich über alle,
Die fromm und freundlich sind;
Denn solche liebt von Herzen
Das liebe Himmelskind.

Wird sie auch reich bedenken
Mit Lust aufs allerbest',
Und wird sie schön beschenken
Zum morgenden Weihnachtsfest.

Heut' schlafen noch die Kinder
Und seh'n es nur im Traum;
Doch morgen tanzen und springen
Sie um den Weihnachtsbaum.

R. Reinick.

222. Weihnachten.

Wie trüb sind die Tage des Dezembers, wie lang die Nächte! Es will gar nicht hell werden, man mufs des Morgens bei Licht aufstehen und selbst in der Schule Licht anzünden. Dennoch ist diese Zeit voll Freuden für die Kinder; denn das Christkindchen wird bald bescheren. Darauf denkt jetzt das ganze Haus; die Mutter sucht die Gaben im stillen aus, und die Kinder raten und hoffen, was sie wohl empfangen werden.

Endlich ist der Christabend gekommen; es wird dunkel; die Eltern sind allein in der Wohnstube; die Kinder müssen in der Kammer das Zeichen erwarten. Da klingelt es, und die Türe wird geöffnet! Welche Pracht! welches Erstaunen! da steht ein Fichtenbäumchen mit strahlenden Wachslichtchen auf jedem Ast, mit goldenen Nüssen und Mandeln, mit Anis und Marzipan, mit Schnüren voll Rosinen und mit

rotbäckigen Äpfelchen. Alles ist mit herrlichen Dingen behängt, und untenherum stehen und liegen noch Spielsachen in Menge. Lämmchen in dem Garten, worin das Bäumchen steht, und ein Schäfer, der die Lämmchen weidet. Und erst der Teller für jedes einzelne Kind! Da liegen Puppen für die Mädchen und Peitschen für die Knaben, darunter Pfeffernüsse, Marzipan, Nüsse und Kuchen. Auch die Gröſseren haben ihre Teller. Auf dem einen liegt ein Buch in schönem Einbande. Was wird es doch sein? Vielleicht ein Gesangbuch oder ein neues Testament. Auf dem andern ist ein zusammengerolltes Tuch zu sehen. Gewiſs eine Schürze oder ein Halstuch, vielleicht noch etwas Besseres. Nun greift jedes zu; jedes betrachtet seine Geschenke; es bewundert sie und ruft die Geschwister herbei, um sie ihnen zu zeigen.

Doch nun fällt den Kindern auch ein, daſs sie den Eltern dies alles zu verdanken haben, und sie gehen hin und danken ihnen und küssen sie. Einige Kinder haben aber auch daran gedacht, den Eltern eine Freude zu machen; sie schleichen sich fort und bringen denselben auch eine Bescherung. Ein Mädchen hat dem Vater ein Paar Strümpfe gestrickt. Es wird gelobt, es wird ihm gedankt. Ein Knabe hat ein Pappkästchen für die Mutter verfertigt; sie küſst ihn dafür, und er hat eben so viel Freude an dem Geschenk, welches er gegeben, als an denen, welche er empfangen hat. Aber auch an den Herrn Christus wird gedacht, dessen Geburtstag morgen von allen Christen gefeiert wird. Weil er die Kinder so lieb hatte, so geben alle Leute noch heute am Christustage den Kindern Geschenke. Auch arme Kinder, denen ihre Eltern nichts bescheren können, soll man nicht vergessen. Morgen, am ersten Feiertage, gebt ihnen auch etwas von eurem Überflusse!

Curtman.

223. Weihnachtslied.

Wer guckt herein
Durchs Fensterlein
Mit Augen hell, wie Sterne? —
Das Weihnachtsmännlein ist's fürwahr,
Das schaut herein so mild und klar
Aus weiter Himmelsferne.

Wer pocht denn hier
An uns're Tür
Ganz leis mit gold'nem Ringe?
Der Weihnachtsmann geht Haus bei Haus
Und sucht die guten Kinder aus,
Dafs er was für sie bringe.
Was klingt so schnell
Das Glöcklein hell
Mit lautem Silberschalle? —
Der Weihnachtsmann hat ausgekramt.
Herbei, ihr Kinder, allesamt!
Das gilt, das gilt für alle.

* * *

224. Die Christbescherung.

Am Meere wohnt ein Fischer mit seiner Frau und seinen fünf Kindern. Die Kinder sangen:

„Bald ist der schöne Weihnachtstag!
Der Vater fängt die Fische,
Das Christkind füllt die Tische,
So viel nur jeder haben mag."

„Ja, ja," sagte der Vater, „wenn ich viel fange, dann kauf' ich jedem von euch auch etwas."

Der arme Mann fischte und fischte zwei ganze Tage und hatte doch nur einige kleine Fische in sein Netz bekommen. Da wurde er ganz betrübt, weil er seinen Kindern keine Freude machen konnte. Die Kinder aber sangen ihren Vers immer fort.

Am heiligen Christabend ging der Vater noch einmal fischen. Ehe die Kinder sich schlafen legten, sangen sie noch einmal:

„Bald ist der schöne Weihnachtstag!
Der Vater fängt die Fische,
Das Christkind füllt die Tische,
So viel nur jeder haben mag."

Welche Freude, als sie aufgestanden! Auf dem Tische lag für jedes Kind ein Geschenk.

Das Christkind hatte dem Vater ein ganzes Netz voll Fische beschert; diese hatte der Mann die Nacht noch nach der Stadt gebracht und dann für jedes Kind eingekauft. Münkel.

225. Weihnachtslied.

Du lieber, heil'ger, frommer Christ, weil heute dein Geburtstag ist, drum ist auf Erden weit und breit bei allen Kindern frohe Zeit.

Dafs ich wie Engel Gottes sei, in Demut und in Liebe treu, dafs ich dein bleibe für und für, du heil'ger Christ, das schenke mir! E. M. Arndt.

226. Der gute Hirte.

Du lieber Heiland Jesus Christ,
Wenn du ein guter Hirte bist
Und merkst so treu auf deine Herde,
Dafs keins davon verloren werde;
So will auch ich dein Schäflein sein,
Will fröhlich folgen dir allein,
Will stets auf deine Stimme hören,
Will nie mich wieder rückwärts kehren.

Hey

227. Von den Engeln.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie schön die guten Engel sind!
Sie sind so hell von Angesicht,
Als Erd' und Himmel im Frühlingslicht,
Sie haben Augen, gar blau und klar,
Und ewige Blumen im goldigen Haar,
Und ihre raschen Flügelein,
Die sind von silbernem Mondenschein.
Bei Tag und Nacht
Schweben die Engel in solcher Pracht.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie die Englein fliegen leis und lind!
So leis, als der Schnee vom Himmel fällt,
So leis, als der Mond zieht über die Welt,
So leis, als der Keim aus der Erde sprießt,
So leis, als der Duft durch die Lüfte fließt,
So leis, als vom Baume weht das Blatt,
So leis, als das Licht über Land und Stadt: —
So leis und lind
Fliegen die Englein, mein liebes Kind!

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wozu die guten Engel sind!
Wo ein Armer betet in seiner Not,
Da bringen sie in das Haus ihm Brot,
Wo beim kranken Kinde die Mutter wacht,
Da nehmen des Kindleins sie in acht,

Und wo in Gefahren ein Guter schwebt,
Wo jemand weinet, jemand bebt,
Dahin geschwind
Gehen die Englein, mein liebes Kind!
Und willst du, mein Kind, die Englein seh'n, —
Das kann auf der Erde wohl nicht gescheh'n;
Doch wenn du hier lebest fromm und rein,
Wird stets ein Engel um dich sein.
Und wenn sich dereinst dein Auge bricht,
Du nicht mehr erwachst zum Tageslicht,
Dann wirst du ihn schau'n: er winkt dir still,
Dann folg' ihm, wohin er dich führen will.
Im Himmelsschein
Wirst du dann selber ein Engel sein!

Löwenstein.

228. Das Christbäumchen.

Die Bäume hatten einmal Streit untereinander, welcher von ihnen der vorzüglichste sei. Da trat die Eiche hervor und sagte: „Seht mich an, ich bin hoch und dick und habe viele Äste, und meine Zweige sind reich an Blättern und Früchten." „Früchte hast du wohl," sagte der Pfirsichbaum, „aber es sind nur Früchte für die Schweine; die Menschen mögen nichts davon wissen. Aber ich liefere meine rotbäckigen Pfirsiche auf die Tafeln der Könige." „Das hilft nicht viel," sagte der Apfelbaum, „von deinen Pfirsichen werden nur wenige Leute satt; auch dauern sie nur wenige Wochen, dann werden sie faul und niemand kann sie mehr brauchen. Da bin ich ein anderer Baum; ich trage alle Jahre Körbe voll Äpfel; die brauchen sich nicht zu schämen, wenn sie auf eine vornehme Tafel gesetzt werden; aber sie machen auch die Armen satt, man kann sie den ganzen Winter im Keller aufbewahren, man kann sie im Ofen dörren oder kann Wein davon keltern. Ich bin der nützlichste Baum." „Das bildest du dir ein," sagte die Tanne, „aber du irrst dich. Mit meinem Holz heizt man die Öfen und baut man die Häuser, mich schneidet man zu Brettern und macht Tische, Stühle, Schränke, ja sogar Nachen und Schiffe daraus; dazu bin ich im Winter nicht so kahl wie ihr, ich bin das ganze Jahr hindurch grün und schön." „Das nämliche bin ich auch," sagte die Fichte, „allein ich habe noch einen Vorzug. Wenn Weihnachten wird, dann kommt das Christkindchen, setzt mich

in ein schönes Gärtchen und hängt goldene Nüsse und Äpfel, Mandeln und Rosinen an meine Zweige. Und über mich freuen sich die Kinder am allermeisten; ist das nicht wahr?“

Curtman.

229. Die Wintersonne.

O Sonne, träge Sonne,
Warum so späte heut'?
Was säumest du so lange
In kalter Winterzeit?

„Dort hinter jenem Berge,
Da weht ein kalter Wind.
Da mufst' ich erst noch wärmen
Ein armes Waisenkind.“

Eckelmann.

230. Neujahr.

Ein neues Jahr hat angefangen,
Der liebe Gott hat's uns geschenkt.
Viel hundert Jahr' sind hingegangen,
Seit er an seine Menschen denkt,
Und hört nicht auf für uns zu sorgen,
Und wird nicht müde, was er tut,
Und weckt und stärkt uns alle Morgen
Und gibt so viel und ist so gut.

Und sieht auch heut' vom Himmel nieder
Auf mich und jedes kleine Kind,
Und hilft auch dieses Jahr uns wieder,
Solang wir gut und folgsam sind.
Du, lieber Gott, kannst alles machen;
Willst du mich machen treu und gut,
Willst du mich dieses Jahr bewachen,
Dafs nie dein Kind was Böses tut?

Hey.

231. Neujahrwunsch.

Ich hätte dir viel zu sagen,
O gute Mutter, heut';
Ich wüßte dir viel zu wünschen,
Was dich und mich erfreut!

Ja, könnt' ich es dir nur sagen,
Wie's um das Herz mir ist!
Du weißt's ja aber viel besser,
Wie teuer du mir bist!

Und wenn du mich immer liebest,
Und ich lieb' immer dich: —
Nichts Schöneres kann ich wünschen,
Nichts Bess'res für dich — und mich!

Enslin.

232. Die heiligen drei Könige.

Ein Winterabend ist's, im Stübchen drinnen so still und heimlich, in dem Ofen knistert das Feuer, — horch! da klappert's draufsen wie schwere Tritte auf den Treppen her. Die Tür geht auf, und sieh, es treten ein drei derbe Jungen, eingewickelt ganz in weifse Hemden und in alte Decken; auf ihren Köpfen glänzen blanke Kronen von Goldpapier; der eine trägt den Stern, dem andern klebt am Kinn ein Bart von Flachs, der dritte gar hat sein Gesicht geschwärzt mit Rufs, — was hat das alles zu bedeuten? So wifst: die Buben stellen damit vor die heiligen drei Könige, die dem Stern so lange folgten, bis im Stalle sie das Christkindlein gefunden hocherfreut. Des zum Gedächtnis ziehen sie jetzt einher und singen ihre Lieder, bitten auch um kleine Gaben, treiben ihren Spafs mit Kindern, die sich gar vor ihnen fürchten, und jeder, den ihr lustig Lied erfreut, gibt ihnen gern ein Scherflein auf den Weg und stärkt mit Speis' und Trank die armen Jungen.

R. Reinick.

233. Der Engel.

„Jedesmal, wenn ein gutes Kind stirbt, kommt ein Engel Gottes zur Erde hernieder, nimmt das tote Kind auf seine Arme, breitet die großen, weißen Flügel aus, fliegt hin über alle die Plätze, welche das Kind lieb gehabt, und pflückt eine ganze Hand voll Blumen, welche er zu Gott hinaufbringt, damit sie dort noch schöner, als auf der Erde blühen. Der liebe Gott drückt alle Blumen an sein Herz; aber der Blume, welche ihm die liebste ist, gibt er einen Kuß, und dann bekommt sie Stimme und kann in der großen Glückseligkeit mitsingen!"

Sieh, alles dieses erzählte ein Engel Gottes, indem er ein totes Kind zum Himmel forttrug, und das Kind hörte gleichwie im Traume; und sie fuhren hin über die Stätten in der Heimat, wo der Kleine gespielt hatte, und sie kamen durch Gärten mit herrlichen Blumen.

„Welche wollen wir nun mitnehmen und in den Himmel pflanzen?“ fragte der Engel.

Und da stand ein schlanker, herrlicher Rosenstock; aber eine böse Hand hatte den Stamm gebrochen, so daß alle Zweige voll von großen, halbaufgeschossenen Knospen rund herum vertrocknet hingen.

„Der arme Rosenstock!“ sagte das Kind, „nimm ihn, damit er dort oben bei Gott zum Blühen kommen kann!“

Und der Engel nahm ihn, küßte das Kind dafür, und der Kleine öffnete halb seine Augen. Sie pflückten von den reichen Prachtblumen, nahmen aber auch die verachtete Butterblume und das wilde Stiefmütterchen.

„Nun haben wir Blumen!“ sagte das Kind, und der Engel nickte; aber er flog noch nicht zu Gott empor. Es war Nacht; es war ganz stille. Sie blieben in der großen Stadt; sie schwebten in einer der schmalen Gassen umher, wo ganze Haufen von Stroh, Asche und Auskehricht lagen; es war Umziehetag gewesen! Da lagen Scherben von Tellern, Gipsstücke, Lumpen und alte Hüte, was alles nicht gut aussah.

Und der Engel zeigte in all diesem Wirrwarr hinunter auf einige Scherben eines Blumentopfes und auf einen Klumpen Erde, der herausgefallen war und von den Wurzeln einer großen, vertrockneten Feldblume, welche nichts taugte, und die man deshalb auf die Gasse geworfen hatte, zusammengehalten wurde.

„Die nehmen wir mit!“ sagte der Engel; „ich werde dir erzählen warum, während wir fliegen!“

Und so flogen sie, und der Engel erzählte:

„Dort unten in der schmalen Gasse, in dem niedrigen Keller, wohnte ein armer, kranker Knabe. Von ganz klein auf war er immer bettlägerig gewesen; wenn er am gesundesten war, konnte er auf Krücken in der kleinen Stube ein paarmal auf- und niedergehen, das war alles. An einigen Tagen im Sommer fielen die Sonnenstrahlen während einer halben Stunde bis auf die Flur des Kellers, und wenn dann der arme Knabe da saß und sich von der warmen Sonne bescheinen ließ und das rote Blut durch seine feinen Finger sah, die er vor das Antlitz hielt, dann hieß es: „Ja, heute ist er ausgewesen!“ — Er kannte den Wald in seinem herrlichen Frühlingsgrün nur dadurch, daß ihm des

Nachbars Sohn den ersten Buchenzweig brachte, und den hielt er über seinem Haupte und träumte dann unter Buchen zu sein, wo die Sonne schiene und Vögel sängen. An einem Frühjahrstage brachte ihm des Nachbars Knabe auch Feldblumen, und unter diesen war zufällig eine mit der Wurzel, und deshalb wurde sie in einen Blumentopf gepflanzt und dicht am Bette an das Fenster gestellt. Und die Blume war mit einer glücklichen Hand gepflanzt; sie wuchs, trieb neue Schößlinge und trug jedes Jahr ihre Blumen; sie wurde des kranken Knaben herrlichster Blumengarten, sein kleiner Schatz hier auf Erden; er begoß und pflegte sie und sorgte dafür, daß sie jeden Sonnenstrahl bis zum letzten, welcher durch das niedrige Fenster hinunter glitt, erhielt; und die Blume selbst verwuchs in seine Träume, denn für ihn blühte sie, verbreitete ihren Duft und erfreute das Auge; gegen sie wendete er sich im Tode, da der Herr ihn rief. — Ein Jahr ist er nun bei Gott gewesen, ein Jahr hat die Blume vergessen im Fenster gestanden und ist verdorrt und wurde deshalb beim Umziehen im Kehricht hinaus auf die Straße geworfen. Und dies ist die Blume, die arme, vertrocknete Blume, welche wir mit in unsern Blumenstrauß genommen haben; denn diese Blume hat mehr erfreut, als die reichste Blume im Garten einer Königin!"

„Aber woher weißt du das alles?" fragte das Kind, welches der Engel gen Himmel trug.

„Ich weiß es!" sagte der Engel. „Denn ich war selbst der kleine kranke Knabe, welcher auf Krücken ging! Meine Blume kenne ich noch!"

Und das Kind öffnete seine Augen ganz und sah in des Engels herrliches, frohes Antlitz hinein, und in demselben Augenblicke waren sie in Gottes Himmel, wo Freude und Glückseligkeit war. Und Gott drückte das tote Kind an sein Herz, und da bekam es Flügel wie der andere Engel und flog Hand in Hand mit ihm; und Gott drückte alle Blumen an sein Herz, aber die arme, verdorrte Feldblume küßte er, und sie erhielt eine Stimme und sang mit allen Engeln, welche Gott umschwebten, einige ganz nahe, andere um diese herum in großen Kreisen und immer weiter fort, in das Unendliche, aber alle gleich glücklich. Und alle sangen sie, kleine und große, das gute gesegnete Kind und die arme Feldblume, welche verdorrt dagelegen hatte, hingeworfen im Kehricht, unter dem Unrat des Umziehetages, in der schmalen, dunkeln Gasse.

Andersen.

234. Frau Holle.

Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere aber häßlich und faul. Sie hatte

aber die häßliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit tun und der Aschenputtel im Hause sein. Das arme Mädchen mußte sich täglich hinaus auf die große Straße bei einem Brunnen setzen und so viel spinnen, daß ihm das Blut aus den Fingern sprang. Nun trug es sich zu, daß die Spule einmal ganz blutig war; da bückte es sich damit in den Brunnen und wollte sie abwaschen; sie sprang ihm aber aus der Hand und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglück. Sie schalt es heftig und war so unbarmherzig, daß sie sprach: „Hast du die Spule hinunter fallen lassen, so hol' sie auch wieder herauf." Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wußte nicht, was es anfangen sollte, und sprang in der Angst in den Brunnen hinein, um die Spule zu holen. Es verlor die Besinnung, und als es erwachte und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese, da schien die Sonne und waren viele tausend Blumen. Auf der Wiese ging es fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brot. Das Brot aber rief: „Ach, zieh mich 'raus, zieh mich 'raus, sonst verbrenn' ich, ich bin schon längst ausgebacken." Da trat es herzu und holte alles heraus. Danach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Äpfel und rief ihm zu: „Ach, schüttle mich, schüttle mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif!" Da schüttelte es den Baum, daß die Äpfel fielen, als regneten sie, so lange bis keiner mehr oben war; und dann ging es wieder weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Hause, daraus guckte eine alte Frau; weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm angst, und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach: „Fürchte dich nicht, liebes Kind; bleib bei mir; wenn du alle Arbeit im Hause ordentlich tun willst, so soll dir es gut gehn. Nur mußt du acht geben, daß du mir mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen; dann schneit es in der Welt; ich bin die Frau Holle." Weil die Alte ihm so gut zusprach, willigte das Mädchen ein und begab sich in ihren Dienst. Es besorgte auch alles nach ihrer Zufriedenheit und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig auf; dafür hatte es auch ein gut' Leben bei ihr, kein böses Wort und alle Tage Gesottenes und Gebratenes.

Nun war es eine Zeitlang bei der Frau Holle, da ward es traurig in seinem Herzen. Und ob es hier gleich viel tausend Mal besser war als zu Hause, so hatte es doch ein Verlangen dahin. Endlich sagte es zu ihr: „Ich habe den Jammer nach Hause gekriegt, und wenn es mir noch so gut hier geht, so kann ich doch nicht länger bleiben." Die Frau Holle sagte: „Es gefällt mir, daß du nach Hause verlangst, und weil du mir so

getreu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinauf bringen." Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor ein großes Tor. Das Tor ward aufgetan, und wie das Mädchen gerade darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, so daß es über und über davon bedeckt war. „Das sollst du haben, weil du so fleißig gewesen bist," sprach die Frau Holle, und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf wurde das Tor verschlossen, und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Haus. Und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief:

„Kikeriki!
unsere goldene Jungfrau ist wieder hie!"

Da ging es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam, ward es gut aufgenommen.

Als die Mutter hörte, wie es zu dem Reichtum gekommen war, wollte sie der andern, häßlichen, faulen Tochter gern dasselbe Glück verschaffen. Sie mußte sich auch an den Brunnen setzen und spinnen; und damit ihre Spule blutig ward, stach sie sich in die Finger und stieß sich die Hand in die Dornenhecke. Dann warf sie die Spule in den Brunnen und sprang selber hinein. Sie kam, wie die andere, auf die schöne Wiese und ging auf demselben Pfade weiter. Als sie zu dem Backofen gelangte, schrie das Brot wieder: „Ach, zieh mich 'raus, zieh mich 'raus, sonst verbrenne ich; ich bin schon längst ausgebacken." Die Faule aber antwortete: „Da hätt' ich Lust, mich schmutzig zu machen," und ging fort. Bald kam sie zu dem Apfelbaum, der rief: „Ach, schüttle mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif." Sie antwortete aber: „Du kommst mir recht, es könnte mir einer auf den Kopf fallen," und ging weiter. Als sie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren großen Zähnen schon gehört hatte, und verdingte sich gleich zu ihr. Am ersten Tage tat sie sich Gewalt an, war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte; denn sie dachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde. Am zweiten Tage aber fing sie schon an zu faulenzen, am dritten noch mehr, da wollte sie morgens gar nicht aufstehen. Sie machte auch der Frau Holle das Bett schlecht und schüttelte es nicht, daß die Federn aufflogen. Das ward die Frau Holle bald müde und sagte der Faulen den Dienst auf. Die war es wohl zufrieden und meinte, nun würde der Goldregen kommen. Die Frau Holle führte sie auch zu dem Tore; als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet. „Das ist zur Belohnung deiner Dienste," sagte Frau

Holle, und schloß das Tor zu. Da kam die Faule heim, ganz mit Pech bedeckt; der Hahn aber auf dem Brunnen, als er sie sah, rief:

„Kikeriki! unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie!"

Das Pech aber wollte, solange sie lebte, nicht abgehen und blieb an ihr hängen.

Gebrüder Grimm.

235. Kleine Rätsel.

Welche Uhr hat keine Räder,
Welcher Schuh ist nicht von Leder,
Welcher Stock hat keine Zwinge,
Welche Schere keine Klinge?
Welches Faß hat keinen Reif,
Welches Pferd hat keinen Schweif,
Welches Häuschen hat kein Dach,
Welche Mühle keinen Bach?
Welcher Hahn hat keinen Kamm,
Welcher Fluß hat keinen Damm,
Welcher Bock hat keine Haut,
Welches Glöcklein keinen Laut?
Welcher Kamm ist nicht von Bein,
Welche Wand ist nicht von Stein,
Welche Kuh hat gar kein Horn,
Welche Rose keinen Dorn?
Welcher Busch hat keinen Zweig,
Welcher König hat kein Reich,
Welcher Mann hat kein Gehör,
Welcher Schütze kein Gewehr?
Welcher Schlüssel sperrt kein Schloß,
Welchen Karren zieht kein Roß,
Welches Futter frißt kein Gaul,
Welche Katze hat kein Maul?
Welcher Bauer pflügt kein Feld,
Welcher Spieler verliert kein Geld,
Welcher Knecht hat keinen Lohn,
Welcher Baum hat keine Kron'?
Welcher Fuß hat keine Zeh',
Welcher Streich tut keinem weh,
Welcher Wurf und Stoß und Schlag?
Rat' nun, wer da kann und mag!

236. Wie der arme Schneemann im Frühling klagt.

„Was helfen mir die Pelze? Ich armer Mann zerschmelze: der Kopf ist schon zerronnen, der Rumpf auch hat begonnen. O weh, schon kommt ein warmer Hauch, der nimmt mir fort auch meinen Bauch. Bald geht's beim Sonnenscheine mir gar auch an die Beine. Wie kann ich denn noch stehen? Ich muß, ich muß zergehen! Ach, wär' ich armer Schlucker doch wenigstens von Zucker, daß dann ein gutes Kindlein käm' und mich zu sich nach Hause nähm'!"

Nicht wahr, mein Kind, auch dir wär's recht (du weißt ja, Zucker schmeckt nicht schlecht), wenn all' der Schnee hier um dich her nur lauter, lauter Zucker wär'? — Löwenstein.

237. Die Boten des Frühlings.

Wenn der Winter auf der Erde König ist, dann stecken alle Blümchen noch tief in der Erde und warten mit Ungeduld auf die Zeit, wo sie wieder hervorkommen dürfen an die wieder erwärmte Luft und die freundlichen Sonnenstrahlen.

Der Frühling aber spricht zu ihnen: „Folgt mir hübsch, meine lieben Kinder, seid nicht so ungeduldig und wartet fein, bis euch erlaubt wird, hervorzukommen und eure Blätter und Blüten zu entfalten. Wer aber vorwitzig und neugierig ist, der wird allemal zu Schaden kommen."

Wenn der Frühling also spricht, dann klagen die Blümlein nicht mehr so laut, aber viele denken doch: „Warum sollen wir nur so lange in der finstern Erde stecken und nicht heraufkommen an das liebe Sonnenlicht?"

Sobald nun des Winters Königreich sich zu Ende neigt, ruft der Frühling das Schneeglöckchen und spricht: „Geh jetzt hinauf mit deinen grünen Blättern und weifsen Blüten. Du sollst mein Bote sein an die Menschen, damit sie sehen, dafs ich nun bald kommen werde mit allen meinen Kindern."

„Aber," spricht dann das Glöckchen, „du hast uns ja gesagt, dafs es rauh, kalt und garstig ist, wenn der Winter auf der Erde ist. Mufs ich armes Blümchen da nicht erfrieren und umkommen?"

„Tue nur nach meinem Gebote," erwiderte der Frühling, „ein gutes Kind gehorcht stets gern, auch wenn es den Willen seines Vaters nicht versteht. Weil du aber

ein folgsames und verständiges Kind bist, so will ich dir sagen, warum du unter allen zuerst und allein hinaufgeschickt wirst auf die Erde, wo noch rauher Winter ist. Der liebe Gott hat deine Blätter und Blumen so gemacht, dafs dir die rauhe, kalte Luft und der garstige Schnee gar nichts schaden, so dafs du gerade da am schönsten grünen und blühen kannst. Deine Schwestern würden aber verkümmern und sterben; denn was der eine tun und vertragen kann, das kann nicht auch jeder andere."

Da gehorchte das Schneeglöckchen und bohrte seine spitzigen, schmalen Blätter und Blütenknospen durch die harte Erde und durch den kalten Schnee und fing an zu blühen. Und siehe da, es kam gerade so, wie es der Frühling vorausgesagt hatte. Die Sonnenstrahlen wärmten noch wenig, und der Schnee, der es rings umgab, und die kalte, rauhe Luft, die für andere Blumen Tod und Verderben gewesen wären, färbten die Blätter des Schneeglöckchens mit einem herrlichen Grün, und seine Blüten mit reinem Schneeweifs. Es fror nicht, sondern war ganz warm und frohen Mutes, so dafs es sich seiner ersten Furcht schämte und wohl einsah, wie der liebe Gott alles machen kann, wie er will.

* * *

238. Der März.

Es ist März; da fängt der Frühling an. Der Schnee ist geschmolzen; aber in den Bächen und Flüssen ist noch viel Wasser. Des Nachts gibt es wohl noch ein wenig Eis; aber am Tage scheint die Sonne schon warm, und sie geht erst um sechs Uhr des Abends unter. Manche Vögel sind wieder in ihre Nester gekommen. Ich habe den Storch gesehen und viele Lerchen in dem Felde gehört. Die Wiesen fangen an, grün zu werden, und die Knospen der Bäume springen beinahe auf; manche Sträucher sind mit Kätzchen statt der Blüten behangen. Die Veilchen sind aber noch selten; hinter der Hecke in dem Sonnenscheine werden sich wohl einige finden.

Curtman.

239. Osterhäslein.

Der Vater spricht:
„Drunten an den Gartenmauern
Hab' ich seh'n das Häslein lauern.
Eins, zwei, drei:
Legt's ein Ei,
Lang' wird's nimmer dauern.

Kinder, lafst uns niederducken!
Seht ihr's ängstlich um sich gucken? —
Ei, da hüpft's —
Und dort schlüpft's
Durch die Mauerlucken.

Und nun sucht in allen Ecken,
Wo die schönen Eier stecken:
Rot und blau,
Grün und grau
Und mit Marmelflecken.“

Güll.

240. Ostern.

Der Storch ist schon längst wieder in sein Nest gekommen; die Wiesen fangen an, grün zu werden, und hinter den Hecken finden sich schon Veilchen: da wird es Ostern. Schon ist der grüne Donnerstag vorüber und der Karfreitag; an dem Ostersonnabende müssen die Vorbereitungen für das Fest getroffen werden. Das ganze Haus wird gereinigt und geputzt; alle Gerätschaften werden gescheuert und blank gemacht. Für die Kinder ist es aber weit wichtiger, dafs auch Kuchen gebacken werden. Das Backhaus wimmelt von Weibern, der Bäcker kann gar nicht zu Ende kommen. Auch manche Kinder haben sich voll Mehl und Teig gemacht; man sieht, dafs sie haben beim Backen helfen wollen.

So kommt der Morgen des ersten Ostertags heran. Da ist es im ganzen Orte still, man hört kein Fuhrwerk auf der Strafse, nur das ernste Geläute tönt von allen Kirchen her, alle Leute sind noch in ihren Häusern; denn man hat länger mit dem Anzuge zu tun. Jedermann legt seine besten Kleider an, jedermann will zur Kirche gehen, an einem so heiligen Feste darf niemand fehlen. Auch die Kinder sind besser angezogen als gewöhnlich, alle haben reine Wäsche, geputzte Schuhe, einige auch Blumensträufse in den Händen.

Sobald das Geläute der Glocken beginnt, machen sich alle auf den Weg zur Kirche; alle Stühle werden angefüllt, selbst in der Türe stehen noch Leute. Der ehrwürdige Pfarrer tritt ein, die Orgel tönt, der Gesang erhebt sich, so dafs man es weithin hört. Hernach predigt der Pfarrer

von dem Herrn Christus, dafs er aus dem Grabe auferstanden sei, und alle Leute hören andächtig zu.

Nach der Kirche legt der Hase seine Eier. Rote und blaue, gelbe und grüne liegen in dem Moose, womit die Kinder ihre kleinen Gärtchen ausgepolstert haben. Die meisten Eier sind noch warm; denn eben ist der Hase erst davongelaufen. Nachdem die Kinder dieselben gesucht und in ihre Körbchen gesammelt haben, gehen sie voll Freude nach Hause. Man zeigt sich untereinander die Eier, man untersucht, welches das schönste, welches das festeste sei. Manche werden auch schon umgetauscht. Am schönsten wird es aber auf der Wiese, wenn Kinder und Erwachsene hingehen, um die Eier so lange in die Höhe zu werfen, bis sie zerbrechen. Manche stofsen auch die Spitzen zweier Eier aneinander. Wessen Ei dabei ganz bleibt, der hat gewonnen. Die zerbrochenen Eier werden gegessen; doch ist es nicht rätlich, sich den Magen mit Eiern auszustopfen. Viele Kinder sind schon dadurch krank geworden, zumal, wenn sie auch im Kuchenessen nicht mäfsig waren.

Diejenigen Kinder, welche die Eier länger aufzuheben gedenken, verzieren dieselben noch auf mancherlei Art. Entweder werden sie in Ameisenhaufen gelegt, dann wird die Farbe an einigen Stellen hell, an andern bleibt sie dunkel. Das Ei hat nun ein buntes Aussehen. Andere wissen mit Messern schöne Figuren, auch Namen, auf ihre Eier zu kratzen. Aber freilich zerbrechen die gekratzten Eier leichter. Zum Werfen gibt es auch hölzerne, mit bunten Streifen bemalte Eier, und zum Zierat sieht man ausgeblasene Eier, mit Binsenmark besetzt. Diese lassen sich das ganze Jahr hindurch aufheben.

So feiert man das Osterfest.

Curtman.

241. Osterzeit.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Osterzeit! Welt liegt in Banden. Christ ist erstanden. Freue, freue dich, Christenheit!

Joh. Falk.

Biblische Erzählungen.

1. Josephs Jugend.

Jakob wohnte im Lande Kanaan, darin sein Vater ein Fremdling gewesen war. Jakob (Israel) aber hatte Joseph lieber denn alle seine Söhne und machte ihm einen bunten Rock. Da nun seine Brüder sahen, daß ihr Vater ihn lieber hatte als sie, wurden sie ihm feind und konnten ihm kein freundlich Wort zusprechen. Dazu hatte Joseph einen Traum und sagte seinen Brüdern davon; da wurden sie ihm noch feinder. Denn er sprach zu ihnen: „Höret, was mir geträumet hat. Mich deuchte, wir bänden Garben auf dem Felde, und meine Garbe richtete sich auf, und eure Garben umher neigten sich gegen meine Garbe." Da sprachen seine Brüder zu ihm: „Solltest du gar unser König werden und über uns herrschen?" Und wurden ihm noch feinder um seines Traumes und seiner Rede willen. Und er hatte noch einen andern Traum, den erzählte er seinen Brüdern, indem er sprach: „Mich deuchte, die Sonne, der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir." Da das seinem Vater und seinen Brüdern gesagt ward, strafte ihn sein Vater und sprach zu ihm: „Was ist das für ein Traum, der dir geträumet hat? Sollen ich und deine Mutter und deine Brüder kommen und dich anbeten?" Und seine Brüder wurden eifersüchtig auf ihn. Aber sein Vater behielt diese Worte im Herzen.

Da nun seine Brüder hingingen zu weiden das Vieh ihres Vaters in Sichem, sprach Israel zu Joseph: „Hüten nicht deine Brüder des Viehes in Sichem? Komm', ich will dich zu ihnen senden. Gehe hin und siehe, ob es wohl stehe um deine Brüder und um das Vieh, und sage mir wieder, wie sich es hält." Da folgte Joseph seinen Brüdern nach.

Als sie ihn nun sahen von ferne, machten sie einen Anschlag wider ihn, daß sie ihn töteten. Und sprachen untereinander: „Sehet, der Träumer kommt daher. So kommt nun, und lasset uns ihn erwürgen, und in eine Grube werfen und sagen, ein böses Tier habe ihn gefressen; so wird man sehen, was seine Träume sind."

Da das Ruben hörete, wollte er ihn aus ihren Händen erretten und sprach: „Lasset uns ihn nicht töten. Vergießet nicht Blut, sondern werfet ihn in die Grube, die in der Wüste ist." Er wollte ihn aber aus ihrer Hand erretten, daß er ihn seinem Vater wieder brächte. Als nun Joseph zu seinen Brüdern kam, zogen sie ihm seinen bunten Rock aus, und nahmen ihn und warfen ihn in eine Grube; die Grube aber war leer und kein Wasser darin. Und sie setzten sich nieder zu essen. Indessen hoben sie ihre Augen auf und sahen einen Haufen Ismaeliter kommen mit ihren Kamelen, die trugen Würze, Balsam und Myrrhen und zogen hinab in Ägypten. Da sprach Juda zu seinen Brüdern: „Was hilft es uns, daß wir unsern Bruder erwürgen und sein Blut verbergen? Kommt, laßt uns ihn den Ismaeliten verkaufen, daß sich unsere Hände nicht an ihm vergreifen; denn er ist unser Bruder, unser Fleisch und Blut." Und sie gehorchten ihm. Und da die Kaufleute vorüber reiseten, zogen sie ihn heraus aus der Grube und verkauften ihn den Ismaeliten um zwanzig Silberlinge. Die brachten ihn nach Ägypten.

Als nun Ruben wieder zur Grube kam und fand Joseph nicht darin, zerriß er sein Kleid, und kam wieder zu seinen Brüdern und sprach: „Der Knabe ist nicht da, wo soll ich hin?" Da nahmen sie Josephs Rock und schlachteten einen Ziegenbock, und tunkten den Rock ins Blut und schickten den bunten Rock hin, und ließen ihn ihrem Vater bringen und ihm sagen: Diesen haben wir gefunden; siehe, ob es deines Sohnes Rock sei oder nicht. Er erkannte ihn aber und sprach: „Es ist meines Sohnes Rock; ein böses Tier hat ihn gefressen, ein reißendes Tier hat Joseph zerrissen." Und Jakob zerriß seine Kleider und trug Leid um seinen Sohn lange Zeit. Und alle seine Söhne und Töchter traten auf, daß sie ihn tröfteten; aber er wollte sich nicht trösten lassen und sprach: „Ich werde mit Leid hinunter fahren in die Grube zu meinem Sohne."

2. Josephs Dienst und Erhöhung.

Joseph ward hinab nach Ägypten geführet, und Potiphar, ein ägyptischer Mann, des Pharao Kämmerer und Hofmeister, kaufte ihn von den Ismaeliten. Und sein Herr sah, daß der Herr mit ihm war; denn alles, was er tat, da gab der Herr Glück zu durch ihn. Also setzte er ihn über sein Haus, und alles, was er hatte, tat er unter seine Hände.

Joseph aber war schön von Angesicht. Und es begab sich, daß seines Herrn Weib ihn zur Sünde verführen wollte. Er

aber sprach zu ihr: „Siehe, mein Herr hat alles, was er hat, unter meine Hände getan, und hat nichts so Großes in dem Hause, das er mir vorenthalten habe, ohne dich, indem du sein Weib bist. Wie sollte ich denn ein solch großes Übel tun, und wider Gott sündigen?" Und er gehorchte ihr nicht und entfloh.

Da sie nun sah, daß er entfloh, sagte sie zu seinem Herrn, als er heim kam: „Der hebräische Knecht wollte mich zur Sünde verführen!"

Da nahm ihn sein Herr und legte ihn ins Gefängnis. Aber der Herr war mit ihm und ließ ihn Gnade finden vor dem Amtmann über das Gefängnis, daß er ihm unter seine Hand befahl alle Gefangene im Gefängnis.

Da saßen im Gefängnis der Schenke und Bäcker des Königs in Ägypten. Da nun des Morgens Joseph zu ihnen hinein kam und sah, daß sie traurig waren, fragte er sie und sprach: „Warum seid ihr heute so traurig?" Sie antworteten: „Es hat uns geträumet, und wir haben niemand, der es uns auslege." Joseph sprach: „Auslegen gehört Gott zu, doch erzählet mir es." Da erzählten sie ihm ihre Träume.

Und Joseph sprach zum Schenken: „Über drei Tage wird Pharao dich wieder an dein Amt stellen; aber gedenke meiner, wenn es dir wohlgehet, und tue Barmherzigkeit an mir, daß du Pharao erinnerst, daß er mich aus diesem Hause führe. Denn ich bin aus dem Lande der Hebräer heimlich gestohlen; dazu habe ich auch allhier nichts getan, daß sie mich eingesetzt haben." Zum Bäcker aber sprach er: „Nach drei Tagen wird Pharao dich an den Galgen hängen."

Und es geschah also. Aber der Schenke gedachte nicht an Joseph, sondern vergaß seiner. Und nach zwei Jahren hatte Pharao einen Traum, wie er stünde am Wasser, und sähe aus dem Wasser steigen sieben schöne fette Kühe und gingen an der Weide im Grase. Nach diesen sah er andere sieben Kühe aus dem Wasser aufsteigen, die waren häßlich und mager, und traten neben die Kühe an das Ufer am Wasser. Und die häßlichen und magern fraßen die sieben schönen und fetten Kühe. Da erwachte Pharao. Und er schlief wieder ein, und ihm träumte abermal und sah, daß sieben Ähren wuchsen aus einem Halm, voll und dick. Danach sah er sieben dünne und versengte Ähren aufgehen. Und die sieben magern Ähren verschlangen die sieben dicken und vollen Ähren. Da erwachte Pharao und merkte, daß es ein Traum war. Und da es Morgen ward, war sein Geist bekümmert, und schickte aus, und ließ rufen alle Wahrsager in Ägypten und alle Weisen

und erzählte ihnen seine Träume. Aber da war keiner, der sie dem Pharao deuten konnte. Da gedachte der Schenke an Joseph, und Pharao sandte hin und ließ Joseph rufen. Und sie ließen ihn eilend aus dem Loche.

Und Joseph antwortete Pharao: Gott verkündigt Pharao, was er vor hat. Siehe, sieben reiche Jahre werden kommen in ganz Ägyptenland. Und nach denselben werden sieben Jahre teure Zeit kommen, und die teure Zeit wird das Land verzehren. Nun sehe Pharao nach einem verständigen und weisen Manne, den er über Ägyptenland setze, und sammele alle Speise der guten Jahre, die kommen werden, daß sie Getreide aufschütten in Pharaos Kornhäuser, zum Vorrat in den Städten und verwahren es; auf daß man Speise verordnet finde dem Lande in den sieben teuren Jahren, die über Ägyptenland kommen werden, daß nicht das Land vor Hunger verderbe."

Die Rede gefiel Pharao und allen seinen Knechten wohl. Und Pharao sprach zu seinen Knechten: „Wie könnten wir einen solchen Mann finden, in dem der Geist Gottes sei?" Und sprach zu Joseph: „Weil dir Gott solches alles hat kund getan, ist keiner so verständig und weise als du, und deinem Wort soll alles mein Volk gehorsam sein." Und er tat seinen Ring von seiner Hand und gab ihn Joseph an seine Hand, und kleidete ihn mit weißer Seide, und hing ihm eine goldene Kette um seinen Hals und ließ ihn auf seinem andern Wagen fahren, und ließ vor ihn ausrufen: „Der ist des Landes Vater!" Und er setzte ihn über ganz Ägyptenland. Also schüttete Joseph das Getreide auf über die Maßen viel.

Da nun die sieben reichen Jahre um waren im Lande Ägypten, da fingen an die sieben teuren Jahre zu kommen, wie Joseph gesagt hatte. Als nun im ganzen Lande Teurung war, tat Joseph allenthalben Kornhäuser auf und verkaufte den Ägyptern. Und alle Länder kamen, in Ägypten zu kaufen bei Joseph; denn die Teurung war groß in allen Ländern.

3. Reisen der Söhne Jakobs nach Ägypten.

I.

Da aber Jakob sah, daß Getreide in Ägypten feil war, sprach er zu seinen Söhnen: „Ziehet hinab und kaufet uns Getreide, daß wir nicht sterben." Also zogen hinab zehn Brüder Josephs; aber Benjamin, Josephs Bruder, ließ Jakob nicht mit seinen Brüdern ziehen; denn er sprach: „Es möchte ihm ein Unfall begegnen."

Aber Joseph war der Regent im Lande und verkaufte Getreide allem Volk im Lande. Da nun seine Brüder kamen, fielen sie vor ihm nieder zur Erde auf ihr Antlitz. Und er sah sie an und kannte sie, und stellte sich fremd gegen sie.

Und Joseph gedachte an die Träume, die ihm von ihnen geträumt hatten, und sprach zu ihnen: „Ihr seid Kundschafter, und seid gekommen, zu sehen, wo das Land offen ist.“ Sie antworteten ihm: „Nein, mein Herr, deine Knechte sind gekommen, Speise zu kaufen. Wir sind redlich und nie Kundschafter gewesen. Deine Knechte sind zwölf Brüder, eines Mannes Söhne im Lande Kanaan, und der jüngste ist noch bei unserm Vater; aber der eine ist nicht mehr vorhanden.“ Joseph sprach zu ihnen: „Kundschafter seid ihr. Daran will ich euch prüfen; bei dem Leben Pharao, ihr sollt nicht von dannen kommen, es komme denn her euer jüngster Bruder. Sendet einen unter euch hin, der euren Bruder hole; ihr aber sollt gefangen sein. Also will ich prüfen eure Rede, ob ihr mit Wahrheit umgehet oder nicht.“ Und ließ sie beisammen verwahren drei Tage lang.

Am dritten Tage aber sprach er zu ihnen: „Wollt ihr leben, so tut also; denn ich fürchte Gott. Seid ihr redlich, so lasset eurer Brüder einen gebunden liegen in eurem Gefängnis; ihr aber ziehet hin und bringet heim, was ihr gekauft habt für den Hunger. Und bringet euren jüngsten Bruder zu mir; so will ich euren Worten glauben, daß ihr nicht sterben müsset.“ Sie aber sprachen untereinander: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören, darum kommt nun diese Trübsal über uns.“ Ruben antwortete ihnen und sprach: „Sagte ich's euch nicht, da ich sprach: Versündigt euch nicht an dem Knaben, und ihr wolltet nicht hören? Nun wird sein Blut gefordert.“ Sie wußten aber nicht, daß es Joseph verstand; denn er redete mit ihnen durch einen Dolmetscher. Und er wandte sich von ihnen und weinte. Da er sich nun wieder zu ihnen wandte und mit ihnen redete, nahm er aus ihnen Simeon und band ihn vor ihren Augen.

Und Joseph gab Befehl, daß man ihre Säcke mit Getreide füllte und ihr Geld wieder gäbe, einem jeglichen in seinen Sack, dazu Zehrung auf den Weg. Und man tat ihnen also. Und sie luden ihre Ware auf ihre Esel und zogen von dannen. Da aber einer seinen Sack auftat, daß er seinem Esel Futter gäbe in der Herberge, ward er gewahr seines Geldes, das oben im Sacke lag. Und sprach zu seinen Brüdern: „Mein Geld ist mir wieder geworden, siehe, in meinem Sacke ist es.“ Da entfiel

ihnen ihr Herz und erschraken untereinander und sprachen: „Warum hat uns Gott das getan?"

Da sie nun heim kamen zu ihrem Vater Jakob ins Land Kanaan, sagten sie ihm alles, was ihnen begegnet war. Da sprach Jakob, ihr Vater, zu ihnen: „Ihr beraubet mich meiner Kinder; Joseph ist nicht mehr vorhanden, Simeon ist nicht mehr vorhanden, Benjamin wollt ihr hinnehmen; es gehet alles über mich." Ruben antwortete seinem Vater und sprach: „Wenn ich ihn dir nicht wiederbringe, so erwürge meine zwei Söhne; gib ihn nur in meine Hand, ich will ihn dir wiederbringen." Er sprach: „Mein Sohn soll nicht mit euch hinabziehen; denn sein Bruder ist tot, und er ist allein übrig geblieben; wenn ihm ein Unfall auf dem Wege begegnete, darauf ihr reiset, würdet ihr meine grauen Haare mit Herzeleid in die Grube bringen."

II.

Die Teurung aber drückte das Land. Und da es verzehret war, was sie für Getreide aus Ägypten gebracht hatten, sprach der Vater zu ihnen: „Ziehet wieder hin und kaufet uns ein wenig Speise." Da antwortete ihm Juda und sprach: „Der Mann band uns das hart ein und sprach: Ihr sollt mein Angesicht nicht sehen, es sei denn euer Bruder mit euch. Ist es nun, daß du unsern Bruder mit uns sendest, so wollen wir hinab ziehen und dir zu essen kaufen." Jakob sprach: „Warum habt ihr so übel an mir getan, daß ihr dem Manne angesagt, daß ihr noch einen Bruder habt?" Sie antworteten: „Der Mann forschte so genau nach uns und unserer Freundschaft und sprach: Lebet euer Vater noch? Habt ihr auch noch einen Bruder? Da sagten wir ihm, wie er uns fragte. Wie konnten wir soeben wissen, daß er sagen würde: Bringt euren Bruder mit hernieder?"

Da sprach Juda zu Jakob, seinem Vater: „Laß den Knaben mit mir ziehen, daß wir uns aufmachen und reisen, und leben und nicht sterben, beide, wir und du und unsere Kindlein. Ich will Bürge für ihn sein; von meinen Händen sollst du ihn fordern. Wenn ich dir ihn nicht wiederbringe und vor deine Augen stelle, so will ich mein Leben lang die Schuld tragen. Denn wo wir nicht hätten verzogen, wären wir wohl schon zweimal wieder gekommen." Da sprach Jakob, ihr Vater, zu ihnen: „Muß es denn also sein, so tut's, und nehmet von des Landes Früchten in eure Säcke und bringet dem Manne Geschenke hinab, ein wenig Balsam und Honig und Würze

und Myrrhen und Datteln und Mandeln. Nehmt auch anderes Geld mit euch, und das Geld, das euch oben in euren Säcken wieder geworden ist, bringet auch wieder mit euch. Vielleicht ist ein Irrtum da geschehen. Dazu nehmt euren Bruder, machet euch auf und kommet wieder zu dem Manne. Aber der allmächtige Gott gebe euch Barmherzigkeit vor dem Manne, daß er euch lasse euren andern Bruder und Benjamin. Ich aber muß sein wie einer, der seiner Kinder gar beraubet ist." Und sie zogen nach Ägypten und traten vor Joseph.

4. Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen.

Da nun Joseph zum Hause einging, brachten sie ihm das Geschenk in ihren Händen und fielen vor ihm nieder zur Erde. Er aber grüßte sie freundlich und sprach: „Gehet es eurem Vater, dem Alten, wohl, von dem ihr mir sagtet? Lebet er noch?" Sie antworteten: „Es gehet deinem Knechte, unserm Vater, wohl, er lebet noch." Und neigeten sich und fielen vor ihm nieder. Und er hob seine Augen auf und sah seinen Bruder Benjamin, seiner Mutter Sohn, und sprach: „Ist das euer jüngster Bruder, davon ihr mir sagtet?" Und sprach weiter: „Gott sei dir gnädig, mein Sohn." Und Joseph eilete, denn sein Herz entbrannte ihm gegen seinen Bruder und suchte, wo er weinete, und ging in seine Kammer und weinete daselbst. Und da er sein Angesicht gewaschen hatte, ging er hinaus und hielt sich fest und sprach: „Leget Brot auf!" Und man setzte sie, den Erstgeborenen nach seiner Erstgeburt, und den Jüngsten nach seiner Jugend. Des verwunderten sie sich untereinander.

Und Joseph befahl seinem Haushalter und sprach: „Fülle den Männern ihre Säcke, und meinen silbernen Becher lege oben in des Jüngsten Sack." Da sie aber zur Stadt hinaus waren und nicht ferne gekommen, sprach Joseph zu seinem Haushalter: „Auf, jage den Männern nach, und wenn du sie ergreifest, so sprich zu ihnen: Warum habt ihr Gutes mit Bösem vergolten? Ist es nicht das, daraus mein Herr trinket und damit er weissaget? Ihr habt übel getan." Und als er sie ergriff, redete er mit ihnen solche Worte. Sie antworteten ihm: „Warum redet mein Herr solche Worte? Es sei ferne von deinen Knechten, ein solches zu tun. Siehe, das Geld, das wir fanden oben in unsern Säcken, haben wir wieder gebracht zu dir aus dem Lande Kanaan. Und wie sollten wir denn aus deines Herrn Hause gestohlen haben Silber oder

Gold? Bei welchem er gefunden wird unter deinen Knechten, der sei des Todes; dazu wollen auch wir deines Herrn Knechte sein." Er sprach: „Ja, es sei, wie ihr geredet habt; bei welchem er gefunden wird, der sei mein Knecht; ihr aber sollt ledig sein." Da fand sich der Becher in Benjamins Sack.

Da zerrissen sie ihre Kleider, und lud ein jeglicher auf seinen Esel und zogen wieder in die Stadt. Und Juda ging mit seinen Brüdern in Josephs Haus, denn er war noch daselbst. Und sie fielen vor ihm nieder auf die Erde. Juda sprach: „Was sollen wir sagen meinem Herrn, oder wie sollen wir reden, und wie können wir uns rechtfertigen? Gott hat die Missetat deiner Knechte gefunden. Siehe da, wir und der, bei dem der Becher gefunden ist, sind meines Herrn Knechte." Er aber sprach: „Das sei ferne von mir, solches zu tun. Der Mann, bei dem der Becher gefunden ist, soll mein Knecht sein, ihr aber ziehet hinauf mit Frieden zu eurem Vater." Da trat Juda zu ihm und sprach: „So ich heim käme zu deinem Knecht, meinem Vater, und der Knabe wäre nicht mit uns (weil seine Seele an dieses Seele hangt), so wird's geschehen, wenn er siehet, daß der Knabe nicht da ist, daß er stirbt; so würden wir, deine Knechte, die grauen Haare unsers Vaters mit Herzeleid in die Grube bringen. Denn ich, dein Knecht, bin Bürge geworden für den Knaben gegen meinen Vater, und sprach: Bring' ich ihn dir nicht wieder, so will ich mein Leben lang die Schuld tragen. Darum laß deinen Knecht hier bleiben an des Knaben Statt zum Knechte meines Herrn und den Knaben mit seinen Brüdern hinaufziehen. Denn wie soll ich hinaufziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht mit mir ist? Ich würde den Jammer sehen müssen, der meinem Vater begegnen würde."

Da konnte sich Joseph nicht länger enthalten vor allen, die um ihn herstanden, und rief: „Lasset jedermann von mir hinaus gehen." Und stand kein Mensch bei ihm, da sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen gab. Und er weinete laut, daß es die Ägypter und das Gesinde Pharao hörten. Und sprach zu seinen Brüdern: „Ich bin Joseph. Lebet mein Vater noch?" Und seine Brüder konnten ihm nicht antworten, so erschraken sie vor seinem Angesicht. Er sprach aber zu seinen Brüdern: „Tretet doch her zu mir." Und sie traten herzu. Und er sprach: „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denket nicht, daß ich darum zürne, daß ihr mich hierher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch her ge-

sandt. Denn es sind erst zwei Jahre, daß es teuer im Lande ist, und sind noch fünf Jahre, daß kein Pflügen noch Ernten sein wird. Aber Gott hat mich vor euch hergesandt, daß er euch übrig behalte auf Erden und euer Leben errettet durch eine große Errettung. Und nun, ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott; der hat mich dem Pharao zum Vater gesetzet, und zum Herrn über all sein Haus, und zu einem Fürsten in ganz Ägyptenland. Eilet nun und ziehet hinauf zu meinem Vater und sagt ihm: Das läßt dir Joseph, dein Sohn, sagen: Gott hat mich zum Herrn in ganz Ägypten gesetzet, komm herab zu mir, säume dich nicht; du sollst im Lande Gosen wohnen und nahe bei mir sein, du und deine Kinder und deine Kindeskinder, dein kleines und großes Vieh und alles, was du hast. Ich will dich daselbst versorgen, denn es sind noch fünf Jahre der Teurung, auf daß du nicht verderbest mit deinem Hause und allem, was du hast. Siehe, eure Augen sehen, und die Augen meines Bruders Benjamin, daß ich mündlich mit euch rede. Verkündigt meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Ägypten, und alles, was ihr gesehen habt; eilet und kommet hernieder mit meinem Vater hierher." Und fiel seinem Bruder Benjamin um den Hals und weinete, und Benjamin weinete auch an seinem Halse. Und küssete alle seine Brüder und weinete über sie.

Und Pharao sprach zu Joseph: „Sage deinen Brüdern: Tut also!" Und Joseph gab ihnen Wagen nach dem Befehl Pharao und Zehrung auf den Weg, und seinem Vater sandte er dabei zehn Esel, mit Gut aus Ägypten beladen und zehn Eselinnen mit Getreide und Brot und Speise seinem Vater auf den Weg. Also ließ er seine Brüder, und sie zogen hin, und er sprach zu ihnen: „Zanket nicht auf dem Wege!"

5. Jakob ziehet nach Ägypten.

Also zogen sie hinauf von Ägypten und kamen ins Land Kanaan zu ihrem Vater Jakob und verkündigten ihm und sprachen: „Joseph lebt noch, und ist ein Herr im ganzen Ägyptenlande." Aber sein Herz gedachte gar viel Anderes, denn er glaubte ihnen nicht. Da sagten sie ihm alle Worte Josephs, die er zu ihnen gesagt hatte. Und da er sah die Wagen, die ihm Joseph gesandt hatte, ihn zu führen, ward der Geist Jakobs, ihres Vaters, lebendig. Und Jakob sprach: „Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebet; ich will hin und ihn sehen, ehe ich sterbe." Jakob zog hin mit allem, das er

hatte. Und da er gen Ber=Saba kam, opferte er Opfer dem Gott seines Vaters Isaak.

Da spannte Joseph seinen Wagen an und zog hinauf seinem Vater Jakob entgegen gen Gosen. Und da er ihn sah, fiel er ihm um seinen Hals, und weinte lange an seinem Halse. Da sprach Jakob zu Joseph: „Ich will nun gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht gesehen habe, daß du noch lebest."

Da kam Joseph und nahm seiner jüngsten Brüder fünf, und brachte auch seinen Vater Jakob und stellte ihn vor Pharao. Pharao aber fragte Jakob: „Wie alt bist du?" Jakob sprach zu Pharao: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreißig Jahre; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt." Und Jakob segnete den Pharao und ging heraus von ihm.

Aber Joseph schaffte seinem Vater und seinen Brüdern Wohnung und gab ihnen ein Gut in Ägyptenland, am besten Ort des Landes, wie Pharao geboten hatte. Und er versorgte seinen Vater und seine Brüder und das ganze Haus seines Vaters, einen jeglichen, nachdem er Kinder hatte. Es war aber kein Brot in allen Landen; denn die Teurung war fast schwer, daß das Land Ägypten und Kanaan verschmachteten vor der Teurung. Also wohnete Israel in Ägypten im Lande Gosen, und hatten es inne, und wuchsen und mehreten sich sehr.

Und Jakob lebte siebzehn Jahre in Ägypten, daß sein ganzes Alter ward hundert und sieben und vierzig Jahre. Da nun die Zeit heran kam, daß Israel sterben sollte, ward Joseph gesagt: „Siehe, dein Vater ist krank." Und er nahm mit sich seine beiden Söhne, Manasse und Ephraim. Da ward es Jakob angesagt: „Siehe, dein Sohn Joseph kommt zu dir." Und Jakob machte sich stark und setzte sich im Bette. Und Jakob sah die Söhne Josephs und sprach: „Wer sind die?" Joseph antwortete seinem Vater: „Es sind meine Söhne, die mir Gott hier gegeben hat." Er sprach: „Bringe sie her zu mir, daß ich sie segne." Denn die Augen Jakobs waren dunkel geworden vor Alter, und er konnte nicht wohl sehen. Und er brachte sie zu ihm. Er aber küssete sie und herzte sie und sprach zu Joseph: „Ich hatte nicht gedacht, daß ich noch dein Angesicht sehen sollte; und siehe, Gott hat mich auch deinen Samen sehen lassen." Und Joseph nahm sie von seinem Schoß und neigte sich zur Erde gegen sein Angesicht. Und er segnete Joseph und sprach: „Gott, der mich mein Leben lang ernähret hat bis auf diesen Tag, der segne die Knaben, daß sie wachsen und viel werden auf Erden." Und Jakob sprach

zu Joseph: „Siehe, ich sterbe, und Gott wird mit euch sein, und wird euch wiederbringen in das Land eurer Väter."

Und Jakob berief seine Söhne und segnete sie. Und er gebot ihnen und sprach zu ihnen: „Ich werde versammelt zu meinem Volk; begrabet mich bei meinen Vätern." Und da Jakob vollendet hatte die Gebote an seine Kinder, tat er seine Füße zusammen aufs Bette und verschied, und ward versammelt zu seinem Volk.

Da fiel Joseph auf seines Vaters Angesicht, und weinete über ihm und küssete ihn. Und seine Kinder führten ihn ins Land Kanaan und begruben ihn.

Die Brüder Josephs aber fürchteten sich, da ihr Vater gestorben war und sprachen: „Joseph möchte uns gram sein und vergelten alle Bosheit, die wir ihm angetan haben." Darum ließen sie ihm sagen: „Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: Also sollt ihr Joseph sagen: Lieber, vergib deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, daß sie so übel an dir getan haben. Lieber, so vergib nun die Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters." Aber Joseph weinete, da sie solches mit ihm redeten. Und seine Brüder gingen hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: „Siehe, wir sind deine Knechte." Joseph sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht, denn ich bin unter Gott. Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er täte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volk. So fürchtet euch nun nicht; ich will euch versorgen und eure Kinder." Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.

6. Moses Jugend.

Da nun Joseph gestorben war und alle seine Brüder und alle, die zu der Zeit gelebt hatten, wuchsen die Kinder Israel, und wurden ihrer sehr viel, daß ihrer das Land voll ward. Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joseph. Und sprach zu seinem Volk: „Siehe, des Volks der Kinder Israel ist viel mehr, denn wir. Wohlan, wir wollen sie mit List dämpfen, daß ihrer nicht so viel werden. Denn wo sich ein Krieg erhöbe, möchten sie sich auch zu unsern Feinden schlagen und wider uns streiten." Und man setzte Fronvögte über sie, die sie mit schweren Diensten drücken sollten; denn man bauete dem Pharao die Städte Pithom und Raemses als Vorratsstädte. Aber je mehr sie das Volk drückten, je mehr es sich mehrete und ausbreitete.

Da gebot Pharao allem seinem Volk: „Alle Söhne, die geboren werden, werfet ins Wasser!"

Und eine Tochter Levi gebar einen Sohn. Und da sie sah, daß es ein feines Kind war, verbarg sie ihn drei Monate. Und da sie ihn nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein von Rohr, und verklebte es mit Ton und Pech, und legte das Kind darein, und legte ihn in das Schilf am Ufer des Wassers. Aber seine Schwester stand von ferne, daß sie erfahren wollte, wie es ihm gehen würde.

Und die Tochter Pharao ging hernieder und wollte baden im Wasser, und ihre Jungfrauen gingen am Rande des Wassers. Und da sie das Kästlein im Schilf sah, sandte sie ihre Magd und ließ es holen. Und da sie es auftat, sah sie das Kind, und siehe, das Knäblein weinete. Da jammerte es sie und sprach: „Es ist der hebräischen Kindlein eins." Da sprach seine Schwester zu der Tochter Pharao: „Soll ich hingehen und der hebräischen Weiber eines rufen, daß sie dir das Kindlein säuge?" Die Tochter Pharao sprach zu ihr: „Gehe hin!" Die Jungfrau ging hin und rief des Kindes Mutter. Da sprach Pharaos Tochter zu ihr: „Nimm hin das Kindlein und säuge mir's, ich will dir lohnen." Das Weib nahm das Kind und säugte es. Und da das Kind groß ward, brachte sie es der Tochter Pharao, und es ward ihr Sohn und hieß ihn Moses, denn sie sprach: „Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen."

Zu den Zeiten, da Moses war groß geworden, ging er aus zu seinen Brüdern, und sah ihre Last und ward gewahr, daß ein Ägypter schlug seine Brüder, der Hebräischen einen. Und er erschlug den Ägypter und verscharrte ihn in den Sand. Und es kam vor Pharao, der trachtete nach Moses, daß er ihn erwürgete. Aber Moses floh vor Pharao und hielt sich im Lande Midian und wohnete bei einem Brunnen. Der Priester aber in Midian hatte sieben Töchter, die kamen, Wasser zu schöpfen, und fülleten die Rinnen, daß sie ihres Vaters Schafe tränkten; da kamen die Hirten und stießen sie davon. Aber Moses machte sich auf und half ihnen und tränkte ihre Schafe. Und da sie zu ihrem Vater Reguel kamen, sprach er: „Wie seid ihr heute so bald gekommen?" Sie sprachen: „Ein ägyptischer Mann errettete uns von den Hirten und schöpfte uns auch und tränkte die Schafe." Er sprach zu seinen Töchtern: „Wo ist er? Warum habt ihr den Mann gelassen, daß ihr ihn nicht ludet mit uns zu essen?" Und er gab Moses seine Tochter Zipora.

7. Moses, der Erretter seines Volkes.

Moses aber hütete die Schafe Jethros, seines Schwagers, des Priesters in Midian, und trieb die Schafe weiter hinein in die Wüste, und kam an den Berg Gottes, Horeb. Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Da rief ihn Gott und sprach: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heiliges Land. Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Ich habe gesehen das Elend meines Volkes in Ägypten, daß ich sie errette von der Ägypter Hand und sie ausführe aus dem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, darinnen Milch und Honig fließt. So gehe nun hin; ich will dich zu Pharao senden, daß du mein Volk aus Ägypten führest."

Moses aber sprach zu dem Herrn: „Ach, mein Herr, ich bin niemals wohl beredt gewesen; denn ich habe eine schwere Zunge." Der Herr sprach zu ihm: „Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Habe ich es nicht getan, der Herr? So gehe nun hin: Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst." Moses sprach aber: „Mein Herr, sende, welchen du senden willst." Da ward der Herr sehr zornig über Moses und sprach: „Weiß ich denn nicht, daß dein Bruder Aaron beredt ist? Und siehe, er wird heraus gehen, dir entgegen, und wenn er dich siehet, wird er sich von Herzen freuen. Du sollst zu ihm reden und die Worte in seinen Mund legen. Und ich will mit deinem und seinem Munde sein und euch lehren, was ihr tun sollt. Und er soll für dich zum Volke reden."

Also nahm Moses sein Weib und seine Söhne, und führete sie auf einem Esel und zog wieder nach Ägyptenland.

Und sein Bruder Aaron begegnete ihm am Berge Gottes und küssete ihn. Und Moses sagte Aaron alle Worte des Herrn. Und sie gingen hin und versammelten alle Ältesten von den Kindern Israel. Und Aaron redete alle Worte, die der Herr mit Moses geredet hatte. Und das Volk glaubte.

Da gingen Moses und Aaron hinein und sprachen zum Pharao: „So sagt der Herr, der Gott Israels: Laß mein Volk ziehen, daß mir's ein Fest halte in der Wüste." Pharao antwortete: „Wer ist der Herr, des Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lasse? Ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht ziehen lassen." Darum befahl Pharao desselben

Tages den Vögten des Volks und ihren Amtleuten und sprach: „Ihr sollt dem Volke nicht mehr Stroh sammeln und geben, daß sie Ziegel brennen, wie bis anher; lasset sie selbst hingehen und Stroh zusammenlesen. Und die Zahl der Ziegel, die sie bisher gemacht haben, sollt ihr ihnen gleichwohl auflegen und nichts mindern; denn sie gehen müßig, darum schreien sie und sprechen: Wir wollen hinziehen und unserm Gott opfern. Man drücke die Leute mit Arbeit, daß sie zu schaffen haben, und sich nicht kehren an falsche Rede."

Und die Vögte trieben sie und sprachen: „Erfüllet euer Tagewerk, gleich als da ihr Stroh hattet." Und die Amtleute der Kinder Israel, welche die Vögte Pharaos über sie gesetzt hatten, wurden geschlagen und ward zu ihnen gesagt: „Warum habt ihr weder heute noch gestern euer gesetztes Tagewerk getan, wie vorhin?" Da gingen hinein die Amtleute der Kinder Israel und schrieen zum Pharao: „Warum willst du mit deinen Knechten also verfahren? Man gibt deinen Knechten kein Stroh und sollen die Ziegel machen, die uns bestimmet sind, und siehe, deine Knechte werden geschlagen, und dein Volk muß Sünder sein." Pharao sprach: „Ihr seid müßig, müßig seid ihr; darum sprechet ihr: Wir wollen hinziehen und dem Herrn opfern. So gehet nun hin und frönet; Stroh soll man euch nicht geben, aber die Zahl der Ziegel sollt ihr reichen."

Da sahen die Amtleute der Kinder Israel, daß es ärger ward, weil man sagte: Ihr sollt nichts mindern von dem Tagewerk an den Ziegeln. Und da sie vom Pharao gingen, begegneten sie Moses und Aaron, und traten gegen sie und sprachen zu ihnen: „Der Herr sehe auf euch und richte es, daß ihr unsern Geruch habt stinkend gemacht vor Pharao und seinen Knechten, und habt ihnen das Schwert in ihre Hände gegeben, uns zu töten!"

8. Auszug aus Ägypten.

Und Moses war achtzig Jahre alt und Aaron drei und achtzig Jahre alt, da sie mit Pharao redeten. Und es ward das Herz Pharao verstockt und hörte sie nicht. Da ließ der Herr viele große Landplagen kommen über Ägypten. Da forderte Pharao Moses und Aaron und sprach: „Bittet den Herrn für mich, daß er die Landplagen von mir und meinem Volke nehme; so will ich das Volk lassen, daß es dem Herrn opfere."

Und Moses bat den Herrn. Wenn aber Pharao sah, daß

die Landplage aufhörete, verhärtete er sein Herz, daß er die Kinder Israel nicht ließ.

Der Herr aber sprach zu Moses und Aaron: „Nehme ein jeglicher ein Lamm, und Israel soll es schlachten zwischen Abend. Und sollt das Fleisch essen in derselben Nacht am Feuer gebraten und ungesäuertes Brot, denn es ist des Herrn Passah. Und ich will in derselben Nacht alle Erstgeburt schlagen in Ägyptenland. Und sollt diesen Tag haben zum Gedächtnis, und sollt ihn feiern dem Herrn zum Fest, ihr und alle eure Nachkommen. Und zu Mitternacht schlug der Herr alle Erstgeburt in Ägyptenland. Da stand Pharao auf und alle seine Knechte in derselben Nacht und alle Ägypter, und ward ein großes Geschrei in Ägypten; denn es war kein Haus, darinnen nicht ein Toter wäre. Und er forderte Moses und Aaron in der Nacht und sprach: „Machet euch auf und ziehet aus von meinem Volk, ihr und die Kinder Israel; gehet hin und dienet dem Herrn, wie ihr gesagt habt. Nehmet auch mit euch eure Schafe und Rinder, wie ihr gesagt habt; gehet hin und segnet mich auch." Und die Ägypter drängten das Volk, daß sie es eilend aus dem Lande trieben; denn sie sprachen: „Wir sind alle des Todes." Und die Kinder Israel zogen gerüstet aus Ägyptenland, und Moses nahm mit sich die Gebeine Josephs.

Und da es dem Könige in Ägypten ward angesagt, daß das Volk war geflohen, ward sein Herz verwandelt und seiner Knechte gegen das Volk und sprachen: „Warum haben wir das getan, daß wir Israel haben gelassen, daß sie uns nicht dieneten? Und er spannte seine Wagen an und nahm sein Volk mit sich. Und die Ägypter jagten ihnen nach und ereileten sie, da sie sich gelagert hatten am Meer.

Und da Pharao nahe zu ihnen kam, hoben die Kinder Israel die Augen auf, und siehe, die Ägypter zogen hinter ihnen her, und sie fürchteten sich sehr, und schrieen zu dem Herrn und sprachen zu Moses: „Waren nicht Gräber in Ägypten, daß du uns mußtest wegführen, daß wir in der Wüste sterben? Warum hast du uns das getan, daß du uns aus Ägypten geführt hast? Ist es nicht das, was wir dir sagten in Ägypten: Höre auf und laß uns den Ägyptern dienen? Denn es wäre uns ja besser, den Ägyptern dienen, als in der Wüste sterben." Moses sprach zum Volk: „Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird. Denn diese Ägypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein."

Da nun Moses seine Hand ausstreckte über das Meer, ließ

es der Herr hinwegfahren durch einen starken Ostwind die ganze Nacht, und die Kinder Israel gingen hinein, mitten ins Meer. Und die Ägypter folgten und gingen ihnen nach, alle Rosse Pharaos und Wagen und Reiter mitten ins Meer. Da streckte Moses seine Hand aus über das Meer, und das Meer kam wieder vor morgens in seinen Strom. Also stürzte sie der Herr mitten ins Meer, und bedeckte Wagen und Reiter und alle Macht des Pharao, die ihnen nachgefolgt waren ins Meer, daß nicht einer aus ihnen übrig blieb.

Da sang Moses und die Kinder Israel dies Lied dem Herrn und sprachen: „Ich will dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche Tat getan, Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzt. Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang und ist mein Heil. Das ist mein Gott, ich will ihn preisen; er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. Der Herr ist der rechte Kriegsmann. Herr ist sein Name. Herr, deine rechte Hand tut große Wunder; Herr, deine rechte Hand hat die Feinde zerschlagen. Herr, wer ist dir gleich? Wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wundertätig sei? Du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk, das du erlöset hast, und hast sie geführet durch deine Stärke zu einer heiligen Wohnung. Der Herr wird König sein immer und ewig!"

9. Eli und Samuel.

Zur Zeit des Eli, des Hohenpriesters, der Israel richtete vierzig Jahre, war ein Mann, der hieß Elkana, und sein Weib Hanna; und Hanna hatte keine Kinder. Und sie war von Herzen betrübt und betete zum Herrn, und weinete und sprach: „Herr Zebaoth, wirst du deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem Herrn geben." Und da sie lange betete vor dem Herrn, hatte Eli, der auf seinem Stuhle saß an der Pfoste des Tempels des Herrn, acht auf ihren Mund; denn Hanna betete in ihrem Herzen; ihre Lippen regten sich, aber ihre Stimme hörete man nicht. Da meinete Eli, sie wäre trunken, und sprach zu ihr: „Wie lange willst du trunken sein?" Hanna aber antwortete und sprach: „Nein, mein Herr, ich bin ein betrübtes Weib; ich habe mein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet." Eli antwortete und sprach: „Gehe hin mit Frieden; der Gott Israels wird dir geben deine Bitte, die du von ihm gebeten hast." Also ging Hanna hin ihres Weges und sah nicht mehr so traurig. Und der Herr gedachte an sie. Und sie gebar einen Sohn und hieß ihn Samuel; „denn ich habe ihn von dem Herrn

gebeten." Und da sie ihn entwöhnet hatte, da brachte sie ihn zu Eli. Und sie sprach: „Mein Herr, ich bin das Weib, das hier bei dir stand, da ich um diesen Knaben bat. Nun hat der Herr meine Bitte gegeben. Darum gebe ich ihn dem Herrn wieder sein Leben lang, weil er vom Herrn erbeten ist." Und Hanna betete den Herrn an und sprach:

„Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn.
Der Herr machet arm und machet reich;
Er erniedriget und erhöhet."

Aber die Söhne Elis waren böse Buben. Eli war aber sehr alt und erfuhr alles, was seine Söhne taten. Und er sprach zu ihnen: „Warum tut ihr solches? Nicht, meine Kinder, das ist nicht ein gutes Geschrei, das ich höre." Aber sie gehorchten ihrem Vater nicht. Aber der Knabe Samuel war angenehm bei dem Herrn und bei den Menschen. Und es kam ein Mann Gottes zu Eli und sprach: „So spricht der Herr: du ehrest deine Söhne mehr, denn mich. Wer mich ehret, den will ich wieder ehren; wer aber mich verachtet, den will ich wieder verachten. Siehe, es wird Unheil kommen über dein Haus! deine Söhne werden sterben auf einen Tag."

Und Samuel lag im Tempel des Herrn, da die Lade Gottes war. Und der Herr rief Samuel. Er aber antwortete: „Hier bin ich," und lief zu Eli und sprach: „Siehe, hier bin ich, du hast mich gerufen." Er aber sprach: „Ich habe dich nicht gerufen; gehe hin und lege dich schlafen." Und er ging hin. Der Herr rief abermal: „Samuel!" Und Samuel stand auf und ging zu Eli und sprach: „Siehe, hier bin ich, du hast mich gerufen." Er aber sprach: „Ich habe dich nicht gerufen, mein Sohn; gehe wieder hin." Und der Herr rief Samuel zum drittenmal. Und er stand auf und ging zu Eli und sprach: „Siehe, hier bin ich, du hast mich gerufen." Da merkte Eli, daß der Herr den Knaben rief, und sprach zu ihm: „Gehe wiederum hin und lege dich schlafen, und so du gerufen wirst, so sprich: Rede, Herr, dein Knecht höret." Samuel ging hin und legte sich an seinen Ort. Da kam der Herr und rief wie vormals: „Samuel, Samuel!" Und Samuel sprach: „Rede, denn dein Knecht höret." Und der Herr sprach zu Samuel: „Siehe, ich will erwecken über Eli, was ich wider sein Haus geredet habe; darum, daß er wußte, wie seine Kinder sich schändlich hielten, und hat nicht einmal sauer dazu gesehen." Und Samuel lag bis an den Morgen und tat die Tür auf am Hause des Herrn. Samuel aber fürchtete sich, das Gesicht dem Eli anzusagen. Da rief ihn Eli und sprach: „Samuel, was ist das Wort, das dir gesagt ist? Verschweige mir nichts." Da sagte ihm Samuel alles an und verschwieg

ihm nichts. Er aber sprach: „Es ist der Herr, er tue, was ihm wohlgefällt!“

Israel aber zog aus, den Philistern entgegen, in den Streit; und auch die zween Söhne Eli mit der Bundeslade. Aber Israel ward geschlagen, und es fielen 30,000 Mann Fußvolks. Und die Lade Gottes ward genommen, und die zween Söhne Eli, Hophni und Pinehas, starben. Da lief einer aus dem Heer, und kam gen Silo desselben Tages, und hatte seine Kleider zerrissen, und hatte Erde auf sein Haupt gestreuet. Und siehe, als er hinein kam, saß Eli auf dem Stuhl, daß er auf den Weg sähe; denn sein Herz war zaghaft wegen der Lade Gottes. Eli aber war 98 Jahre alt, und seine Augen waren dunkel, daß er nicht sehen konnte. Der Mann aber sprach zu Eli: „Ich bin heute aus dem Heer geflohen.“ Er aber sprach: „Wie gehet es zu, mein Sohn?“ Da antwortete der Verkündiger und sprach: „Israel ist geflohen vor den Philistern, und ist eine große Schlacht geschehen; und deine zween Söhne, Hophni und Pinehas, sind gestorben; dazu die Lade Gottes ist genommen.“ Da er aber der Lade Gottes gedachte, fiel Eli zurück vom Stuhl, brach seinen Hals und starb; denn er war alt und ein schwerer Mann. Er richtete Israel 40 Jahre.

10. Saul wird zum König gesalbt.

Da aber Samuel alt war, setzte er seine Söhne zu Richtern in Israel. Aber seine Söhne wandelten nicht in seinem Wege, sondern neigeten sich zum Geiz und nahmen Geschenke und beugeten das Recht. Da versammelten sich alle Ältesten in Israel und kamen zu Samuel und sprachen: „Siehe, du bist alt geworden, und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; so setze nun einen König über uns, wie alle Heiden haben.“ Das gefiel Samuel übel. Und Samuel betete vor dem Herrn. Der Herr aber sprach zu Samuel: „Gehorche der Stimme des Volkes in allem, das sie zu dir gesagt haben; denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein.“ Samuel aber berief das Volk zum Herrn gen Mizpa und sprach: „Wohlan, so tretet nun vor den Herrn, nach euren Stämmen und Freundschaften.“ Da nun Samuel alle Stämme Israel herzu brachte, ward getroffen der Stamm Benjamin. Und da er den Stamm Benjamin herzu brachte mit seinen Geschlechtern, ward getroffen Saul, der Sohn Kis. Und sie suchten ihn. Und siehe, er hatte sich unter die Gerätschaften versteckt. Da liefen sie hin und holeten ihn; und da er unter das Volk trat, war er eines Hauptes länger, denn alles Volk.

Da jauchzte alles Volk und sprach: „Glück zum Könige!“ Aber etliche lose Leute sprachen: „Was sollte uns dieser helfen?“ und verachteten ihn und brachten ihm kein Geschenk. Aber er tat, als hörete er's nicht.

Und Nahas, König der Ammoniter, belagerte Jabes in Gilead und sprach: „Ich will euch allen das rechte Auge ausstechen.“ Da kamen die Boten zu Saul und redeten solches vor den Ohren des Volks. Da hob alles Volk seine Stimme auf und weinete. Und siehe, da kam Saul vom Felde hinter den Rindern her und sprach: „Was ist dem Volk, daß es weinet?“ Da erzählten sie ihm die Sache der Männer von Jabes. Da geriet der Geist Gottes über ihn und sandte in alle Grenzen Israels durch die Boten und forderte das Volk auf zum Streit. Da fiel die Furcht des Herrn auf das Volk, daß sie auszogen, gleich als ein einziger Mann, bei dreihunderttausend Mann, und schlugen die Ammoniter, und welche überblieben, wurden also zerschlagen, daß ihrer nicht zween bei einander blieben. Da sprach das Volk zu Samuel: „Wer sind sie, die da sagten: Sollte Saul über uns herrschen? Gebet sie her, die Männer, daß wir sie töten.“ Saul aber sprach: „Es soll diesen Tag niemand sterben; denn der Herr hat heute Heil gegeben in Israel.“

11. David wird zum König gesalbt.

Der Herr sprach zu Samuel: „Wie lange trägst du Leid um Saul, den ich verworfen habe, daß er nicht König sei über Israel? Fülle dein Horn mit Öl und gehe hin, ich will dich senden zu dem Bethlehemiter Isai, denn unter seinen Söhnen habe ich mir einen König ersehen.“ Samuel aber sprach: „Wie soll ich hingehen? Saul wird's erfahren und mich erwürgen.“ Der Herr sprach: „Nimm ein Kalb von den Rindern zu dir und sprich: Ich bin gekommen zu opfern. Und sollst Isai zum Opfer laden; da will ich dir weisen, was du tun sollst, daß du mir salbest, welchen ich dir sagen werde.“ Samuel tat, wie ihm der Herr gesagt hatte, und kam gen Bethlehem. Da entsetzten sich die Ältesten der Stadt und gingen ihm entgegen und sprachen: „Ist es Friede, daß du kommst?“ Er sprach: „Ja, ich bin gekommen, dem Herrn zu opfern; heiliget euch und kommet mit mir zum Opfer.“ Und er heiligte den Isai und seine Söhne und lud sie zum Opfer.

Da sie nun herein kamen, sah er den Eliab an und gedachte, ob er vom Herrn sei sein Gesalbter. Aber der Herr sprach zu Samuel: „Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht,

wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an." Da ließ Isai seine sieben Söhne vor Samuel übergehen. Aber Samuel sprach zu Isai: „Der Herr hat derer keinen erwählet." Und Samuel sprach zu Isai: „Sind das die Knaben alle?" Er aber sprach: „Es ist noch übrig der kleinste; und siehe, er hütet die Schafe." Da sprach Samuel zu Isai: „Sende hin und laß ihn holen; denn wir werden uns nicht setzen, bis er hierher komme." Da sandte er hin und ließ ihn holen. Und er war bräunlich, mit schönen Augen und guter Gestalt. Und der Herr sprach: „Auf! und salbe ihn, denn er ist es."

Der Geist aber des Herrn wich von Saul, und ein böser Geist machte ihn sehr unruhig. Da sprach Saul zu seinen Knechten: „Sehet nach einem Manne, der es wohl kann auf Saitenspiel, und bringet ihn zu mir." Da antwortete der Knaben einer und sprach: „Siehe, ich habe gesehen einen Sohn Isai, des Bethlehemiten, der kann wohl auf Saitenspiel; ein rüstiger Mann und streitbar, und verständig in Sachen und schön, und der Herr ist mit ihm." Da sandte Saul Boten zu Isai und ließ ihm sagen: „Sende deinen Sohn David zu mir, der bei den Schafen ist." Und also kam David zu Saul und dienete vor ihm, und gewann ihn sehr lieb, und ward sein Waffenträger. Und Saul sandte zu Isai und ließ ihm sagen: „Laß David vor mir bleiben, denn er hat Gnade gefunden vor meinen Augen." Wenn nun der böse Geist über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielte darauf; so erquickte sich Saul, und ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.

